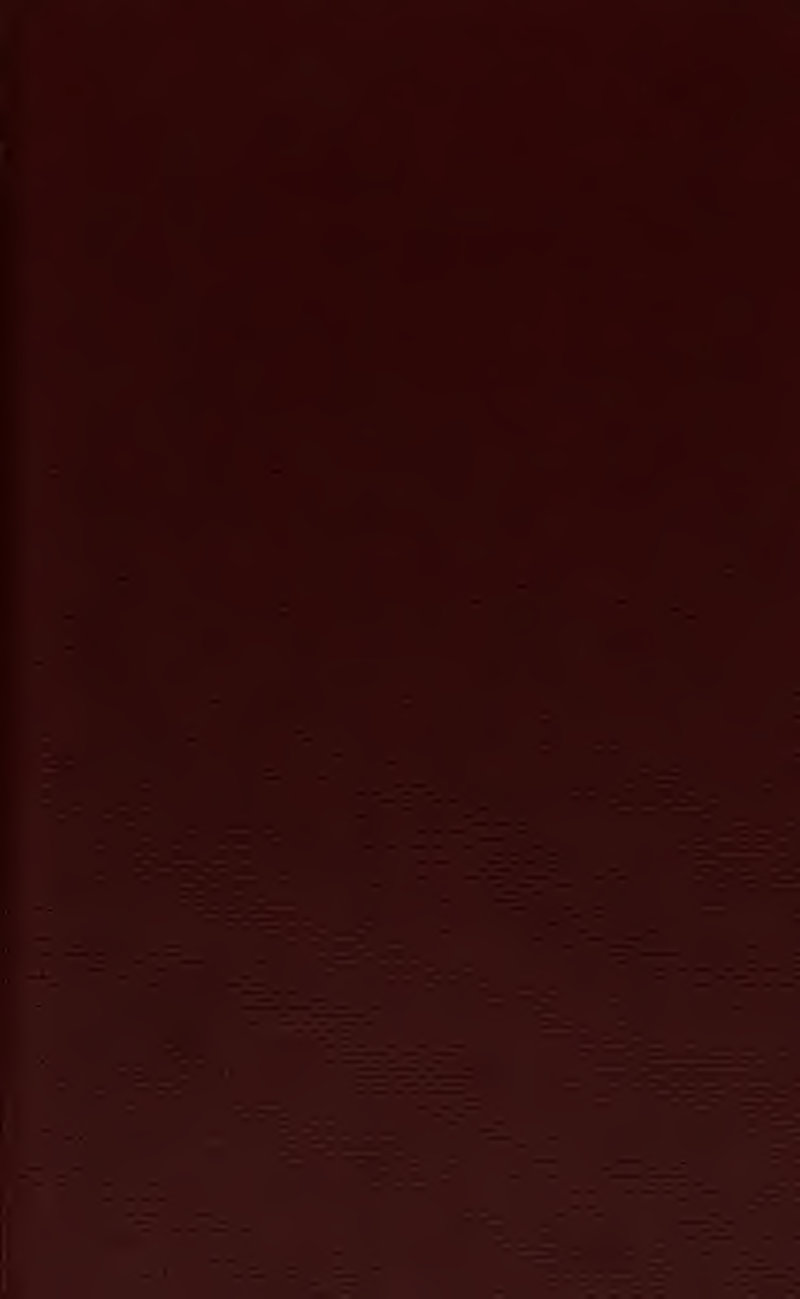



VE
RI
TAS



[illegible]

Schiller's Jugendjahre.

Schiller's Jugendjahre

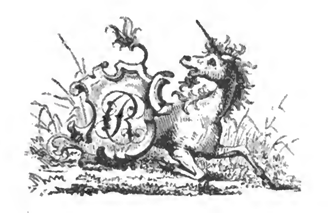
von

Eduard Boas.

Herausgegeben

von

Wendelin von Maltzahn.



2

Zweiter Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1856.

Schrift und Druck von Fr. Culemann in Hannover.

Drittes Buch.

(Fortsetzung.)

Trotz aller Lobeserhebungen fanden sich aber anfangs nur wenige Käufer zu den Räubern, und Schiller sah den starken Vorrath seines Buches mit komisch bedenklichen Augen an. Je mehr das literarische Meteor zu zünden anfing, desto gesuchter wurde Schiller's enge Wohnung, und einige reisende Belesprits, zum Beispiel Franz Michael Leuchsenring, kamen in schöner Equipage vor das Quartier angefahren. Der Genannte war Schöngeist, Literat, Pädagog, von allen etwas, aber im Ganzen beinahe nichts. Für Berühmtheiten hatte er ein wahres Spurtalent; aalglatt und weihrauchstreuend umgab er sie, erbat sich Handschriften, Briefe von ihnen, und diese wirklich interessante Sammlung mußte ihm dann anderswo wieder den Zutritt bahnen. Wie schmeichelhaft ein solcher Besuch nachher auch erschien, so war er für Schiller doch während des ersten Augenblicks nicht sehr erbaulich, denn man befand sich gerade im tiefen Negligee, das auf Eleganz durchaus keine Ansprüche machen konnte. Das enge Zimmer roch furchtbar nach Taback; ein großer Tisch und zwei Bänke bildeten dessen Meublement, wozu noch die beschränkte Garderobe kam, welche mit angestrichenen Hosen 2c. an der Wand hing. Außerdem lagerten in dem einen Winkel ganze Ballen „Räuber"; in dem andern ein Haufe Kartoffeln, leere Teller, Bouteillen und

dergleichen, als buntes Quodlibet. Eine schüchterne, stillschweigende Revue dieser Gegenstände ging jedesmal dem Gespräch voran. Daneben machte der Aufwärter, den sich Schiller aus den zweihundert vierzig Grenadieren des Regiments Augé ausgesucht hatte — der Fourierschütz Kronenbitter — eine höchst seltsame, groteske Figur.*) Er richtete allerhand Confusion an, unser Dichter ärgerte sich oft über ihn, und nannte ihn „der Hundsfott, mein Kerl", aber trennen mochte er sich dennoch nicht von ihm.

Die Räuber gaben auch Veranlassung, daß Schiller mit dem Kommandanten der Festung Hohenasperg in freundliche Berührung kam. Philipp Friedrich Rieger, geboren am 1. October 1722, war der Sohn eines namhaften würtembergischen Theologen; er widmete sich dem Kriegerstand, avancirte früh zum Obristen, und schaltete sowohl in der Armee als in der Verwaltung von Würtemberg fast unumschränkt. Da wurde er, auf Anstiften des Ministers Montmartin, in den Verdacht gebracht, einen geheimen Briefwechsel mit der preußischen Regierung unterhalten zu haben. Herzog Karl ließ ihn, aller Ehren und Würden beraubt, nach der Veste Hohentwiel abführen, wo er viele Jahre lang, ohne Stuhl, Tisch und Bett in einem unterirdischen Loche lag. Er bekam kein Menschenantlitz zu sehen, spärliche Kost wurde ihm von oben herab zugewunden, und niemand sagte ihm, weshalb er eingekerkert sei. Nun bemächtigte sich seines Geistes eine asketische Schwärmerei, die ihn auch nicht wieder verließ, als nach zehn Jahren seine Gefangen-

*) Scharffenstein und Petersen.

schaft in Verbannung umgewandelt wurde. Rieger trat hierauf in fremde Dienste, zeichnete sich auf den Schlachtfeldern aus, und der Herzog berief ihn endlich in die Heimath zurück, wo er ihn zum Kommandanten des Asperg ernannte.

Der Ort Asperg liegt eine Stunde von Ludwigsburg, und unmittelbar daneben erhebt sich das Terrain zu einer, nach allen Seiten freien, wallartigen Erhöhung. Auf derselben ragt die Veste Hohenasperg, das weite, fruchtbare Thal beherrschend. Mauern und Bastionen umgeben ein großes Gebäude, welches theils zur Kaserne, theils zum Staatsgefängniß dient, und die Abhänge des Hügels sind mit Rebenpflanzungen überdeckt.

Dort oben saß seit 1777 der unglückliche Dichter Schubart, ohne Anklage und Urtheilsspruch, gefangen. Rieger war nicht blos ein Wächter von militairischer, sondern zugleich von pietistischer Strenge. Bezeigte Schubart sich bußfertig und demüthig, dann wurde er milder behandelt; schien er aber einmal in der Kirche nicht eifrig oder gegen Rieger nicht unterwürfig genug, so warf dieser Zorn und Ungnade auf ihn, erschwerte seine Lage und folterte ihn mit schrecklichen Reden. Aber der Kommandant hatte auch Anwandlungen einer gewissen Weichmüthigkeit. Während Schubart's strengster Absperrung gab er ihm die angekommenen Briefe zu lesen, tröstete dessen Gattin, und ließ dem Gefangenen leibliche Erquickungen reichen. Besonders geschah dies, wenn Schubart sein Dichtertalent im Namen des Herrn Generals, oder zu dessem Lobe anwendete; denn Rieger war ein Freund der Poesie. Er richtete sogar theatralische Vorstellungen auf dem Asperg ein, bei welchen theils Gefangene, theils

Soldaten mitwirkten. Schubart hatte die Direktion der eigentlichen Bühne übernommen, und es wurden stets einige Honorationen von Ludwigsburg dazu eingeladen.

Hoven, der junge Waisenhausarzt, hatte oft von diesem Theater gehört, und als er einst Krankenbesuche im Dorfe Asperg machte, erfuhr er, daß oben, zur Geburtstagsfeier Rieger's, Komödie gespielt würde. Ohne Schwierigkeit ließ man ihn ein, und er kam nahe beim General zu sitzen, der keine weitere Notiz von ihm nahm. Der Vorhang ging auf, es trat ein Prologus heraus und sprach ein Festgedicht von Schubart, dessen Anrede „Edler Rieger!" lautete. Schon jetzt klatschte der General Beifall, er rief Dacapo! und die Worte: „Edler Rieger!" wurden wiederholt. Bei jeder Stelle, worin Schmeicheleien für ihn vorkamen, erneuerte der Kommandant seinen Applaus, und die Zuschauer stimmten aus Höflichkeit ein. Hoven fand die Sache höchst komisch und klatschte so ungeheuer, daß Rieger aufmerksam wurde. Er erkundigte sich nach dem Namen des kunstsinnigen jungen Mannes, und sah ihn sehr freundlich an, weshalb sich Hoven leise davonschlich, um nur nicht angeredet zu werden.

Das half ihm aber nichts. Gleich am andern Morgen erhielt er einen Brief des Generals, worin er sich bedankte, daß ein Mann von so feinem Geschmack sein Theater eines Besuchs gewürdigt habe, und worin er denselben einlud, nun auch ihn selbst zu besuchen. Hoven konnte diese Aufforderung nicht wohl ablehnen; Rieger empfing ihn sehr artig, und bat ihn, recht oft wiederzukommen, auch seine Freunde mitzubringen. Besonders wünschte er den Verfasser der Räuber kennen zu lernen, und da er wußte, daß Schiller sich öfters bei Hoven in

Ludwigsburg aufhielt, so mußte dieser fest versprechen, ihn das nächste Mal nach dem Asperg zu führen. Schiller willigte gern, der Einladung Folge zu leisten, denn er verehrte Schubart's poetische Gaben. Schon in der Akademie hatten einige kraftvolle Oden desselben, namentlich „die Fürstengruft", einen großen Eindruck auf ihn hervorgebracht*) und er dichtete damals ein ähnliches Stück (s. o. S. 148). Wie freudig mußte er also die Gelegenheit ergreifen, welche sich ihm darbot, einem Freiheitssänger die Hand zu drücken, der hinter Kerkermauern arm und einsam saß.

Damit Schiller's Besuch recht unterhaltend werde, forderte Rieger seinen Gefangenen auf, eine Recension der Räuber zu schreiben. Schubart kannte den poesiereichen Landsmann noch nicht persönlich, doch schätzte er dessen Talent sehr hoch, und schrieb vom Asperg: „Außer Schiller wüßt' ich kaum Einen jungen deutschen Mann, dem heilige Geniusfunken aus der Seele, wie Lohe vom Opferaltar emporsteigen." Er war bereits mit der Kritik fertig, als Schiller zu Hoven kam, und sich beide nach der Festung begaben. Der General, höchst erfreut über den Besuch des Dichters, überhäufte ihn mit Höflichkeiten, und führte die Freunde dann zu Schubart. Verabredetermaßen wurde Schiller dem letztern unter dem Namen eines Doktor Fischer vorgestellt, wodurch man vielleicht auf sein Verhältniß zu der Hauptmann Vischer anspielen wollte. Sobald die ersten Begrüßungen vorüber waren, lenkte Rieger das Gespräch auf die Räuber. Der angebliche Doktor Fischer sagte, er kenne den Verfasser genau, und

*) Scharffenstein, im Morgenblatt 1837, Nr. 58.

wünschte wohl, Schubart's Urtheil über dessen Stück zu hören. Da fiel der General ihm plötzlich in's Wort, indem er sich zu Schubart wendete:

„Sie haben ja eine Recension der Räuber verfaßt. Wollen Sie nicht so gefällig sein, dieselbe dem Herrn Doktor vorzulesen?"

Schubart holte sein Manuscript und las, ohne zu ahnen, daß der Verfasser des Trauerspiels vor ihm stehe. Am Schluß der Recension hatte Schubart den Wunsch ausgesprochen, den großen Dichter von Angesicht kennen zu lernen; da klopfte Rieger ihm auf die Schulter und sagte:

„Ihr Wunsch ist erfüllt! Hier steht er vor Ihnen!"

Ist es möglich? rief Schubart frohlockend. Das ist also der Verfasser der Räuber?

Mit diesen Worten fiel er Schiller'n um den Hals, küßte ihn, und Freudenthränen glänzten in seinen Augen. Rieger war außerordentlich erfreut über das Gelingen der Ueberraschung, die er dem armen Schubart bereitet hatte. Schiller und Hoven verließen in bester Stimmung die Festung, und gedachten noch oft der merkwürdigen Scene.*)

Während all solcher lebhaften Erfolge, benahm sich die eigentliche Kritik, den Räubern gegenüber, sehr karg und schweigsam. Es erschienen nur zwei öffentliche Beurtheilungen des Stückes: in der Erfurter gelehrten Zeitung und in der allgemeinen deutschen Bibliothek von Friedrich Nicolai. Die Recension der letztgenannten Zeitschrift rührte vom Freiherrn v. Knigge her, da sie mit dessen Chiffre G. unterzeichnet war.**) Einem Autor, der über den Um=

*) Hoven's Biographie, S. 114.

**) S. Parthey's, Mitarbeiter an der allgem. deutschen Bibliothek. Berlin 1842.

gang mit Menschen schrieb, konnte der Umgang mit Räubern natürlich nicht zusagen, und danach war denn auch sein Urtheil abgefaßt. Es lautete: „Ein erschreckliches Gemälde des bejammernswürdigsten menschlichen Elends, der tiefsten Verirrung, des schrecklichsten Lasters — Menschen dargestellt, die voll Kraft zu bessern Dingen geboren, hinabgesunken, nicht mehr an Würde der Menschheit zu glauben, durch eine Reihe von Verführungen, ach! und von unglücklichen Schicksalen dahin gestoßen werden, tollkühn und verzweifelnd dem Abgrunde entgegen zu eilen. So erschütternd dies Gemälde ist, Schlag auf Schlag, Abscheulichkeit auf Abscheulichkeit; so wenig es zu wünschen sein mag, daß man sein Herz an den Anblick dieser gräßlichen Scenen gewöhne; so untauglich dies Stück vielleicht zu einer Vorstellung auf dem Theater ist; so wohl (wir müssen es gestehen) ist es gezeichnet, so stark ausgemalt; so lebhaft ist das Colorit, so äußerst fein auch hin und wieder ausgearbeitet und nüancirt. Gewiß ist der Verfasser kein gemeiner Kopf. — Aber wer würde das aus der langweiligen schleppenden Vorrede ahnen? Die Charaktere der Räuber sind, unserm Gefühle nach, meisterhaft bearbeitet. Franz hingegen (das wollen wir zur Ehre der Menschheit hoffen, ist ein Geschöpf, wie es deren nie gegeben hat. So ganz von Grund aus verderbt, vergiftet, ohne daß man weiß woher, in dem Schooße des besten Vaters erzogen, ohne je etwas gelitten, ohne je etwas erfahren zu haben, welches das Feuer einer wilden Leidenschaft anzünden könnte; blos aus dem einzigen Gefühle, daß er allein Herr sein will, ein so eingefleischter Teufel! — Nein, das ist unmöglich!" *)

*) Allgemeine deutsche Bibliothek, Bd. 49 S. 127.

Im pfälzischen Museum 1783, S. 282, heißt es von der vorstehenden Recension: „Sie ist ein schöner Machtspruch, ohne Beweise, ohne Belehrung, ohne Erklärung.“ Ganz anders war die umfassende Kritik geschrieben, welche die Erfurtische gelehrte Zeitung brachte. Mit freudigem Erstaunen begrüßt sie das merkwürdige meteorartige Stück, aber daneben weiß sie sich ihre volle Unparteilichkeit und Gründlichkeit zu bewahren. Der Aufsatz erschien bereits im 35. Stück, das am 24. Juli 1781 ausgegeben wurde, und ist um so wichtiger, weil Schiller dessen Andeutungen, als er sein Werk für die Bühne umarbeitete, sorgsam erwogen und benutzt hat. Derselbe beginnt:

„Die Räuber. Ein Schauspiel. — Eine Erscheinung, die sich unter der unübersehbaren Menge ähnlicher Sächelchen gar sehr auszeichnet, und wahrscheinlich noch fortdauern wird, wenn jene schon in ihr Nichts wieder zurückgegangen sind, noch ehe sie anfingen recht zu leben. Ich glaube, daß sie um deßwillen unsere besondere Aufmerksamkeit verdient. Volle blühende Sprache, Feuer im Ausdruck und Wortführung, rascher Ideengang, kühne fortreißende Phantasie, einige hingeworfene, nicht genug überdachte Ausdrücke, poetische Deklamationen, und eine Neigung, nicht gern einen glänzenden Gedanken zu unterdrücken, sondern alles zu sagen, was gesagt werden kann — alles das charakterisirt den Verfasser als einen jungen Mann, der bei, einem raschen Kreislauf des Bluts und einer fortreißenden Einbildungskraft, ein warmes Herz voll Gefühl und Drang für die gute Sache hat. Haben wir je einen deutschen Shakespeare zu erwarten, so ist es dieser. Aber eben diese große Hoffnung berechtigt uns auch zu größeren Forderungen, als die Alltags-

kost für unsere gewöhnlichen Kraftmänner und süßen Geisterchen. In der Vorrede sagt der Verfasser, daß er sein Werk nicht als Schauspiel nach den Regeln des Aristoteles und Batteux, sondern als dramatisirende Geschichte beurtheilt wissen will. Das muß freilich von einem jedem Meister abhängen, welche Form er seinem Werke geben will, und nach seinem Endzweck müssen wir ihn beurtheilen, aber von einem guten Meister können wir doch wohl erwarten, daß er für sein Werk die möglichst vollkommenste Form wählt."

Der Recensent eifert gegen die beliebte Manier, Aristoteles und dessen Lehren mißachtend bei Seite zu werfen; er meint, man dürfe nur noch eine kurze Zeit so weitergehen, um alles niederzureißen, was die besten Köpfe seit Jahrhunderten erbaut haben, und um mit Sturm und Drang mit Sing und Sang in das Zeitalter der Gothen zurückzukehren. Dann fährt er fort: „Jedoch zu diesen wüthenden Kraftgenies gehört unser Verfasser noch nicht, und ich hoffe, daß er sich mit dem Aristoteles noch aussöhnen, und uns Meisterstücke der Kunst liefern wird, die mit Shakespear's, so oft schon nachgeäfften, aber bis jetzt noch unerreichten Schönheiten prangen, ohne durch seine Ausschweifungen verunstaltet zu werden."

„Ein Auszug von dem Stück läßt sich nicht geben, ohne es zu verunstalten, zu entkräften. Man lese selbst, und es wird die Mühe reichlich belohnen. Die Charaktere sind größtentheils meisterhaft geschildert, kühn angelegt und treu ausgeführt, vorzüglich Karl Moor's Charakter, der ein wahres Meisterstück ist. Franzens kurze Erzählung in der ersten Scene läßt uns mit Einem Blick

die Geschichte der Kindheit der ungleichen Brüder übersehen, und aus den verschiedenen Anlagen begreifen, daß jeder unter solchen Umständen das werden mußte, was er wurde. Franz der schleichende, heuchlerische Bösewicht, und Karl der seltene, große Mann, der unter andern Verbindungen die Bewunderung der Völker gewesen wäre, den man aber jetzt, als Mörder und Räuber, indem man seine Schandthaten haßt und verabscheut, noch bewundern, bedauern und lieben muß. Bis an das Ende bleibt er sich gleich, gleich groß, gleich liebens- und verabscheuungswürdig. Keine seiner außerordentlichen Handlungen kömmt ganz unerwartet oder ist unbegreiflich. Alles ist so angelegt, so zwischen Ursache und Wirkung verbunden, daß es nicht anders kommen konnte. Das gilt auch von Franzens Handlungen. Dessen Charakter ist nicht so schwer, weil er nicht so zusammengesetzt ist. Er ist blos abscheulich, bleibt sich aber auch immer gleich. Ob es aber — was der Verfasser auch in seiner Vorrede, mit sehr viel Zuversicht zu sich selbst, vom Pöbel und von Abderiten sagen mag — ob es ein so gänzliches Ungeheuer in der Natur giebt, das ist eine andere Frage. Er eifert ja selbst wider die Aufstellung der Ideale, und ich möchte mir doch zeigen lassen, welcher unter den alten oder neuen Dichtern es gewagt hätte, ein so vollkommenes Ideal eines menschlichen Ungeheuers aufzustellen. Man legt schon lange Richardson seinen Lovelace zur Last, und Lovelace ist doch gewiß ein Heiliger gegen Franzen. War es nicht möglich, daß der Verfasser ihm alle zur Charakteristik des Stücks nöthigen Hauptzüge ließ, und doch einige andere Züge hineinwebte, die ihn der wirklichen Menschennatur, die nie so ganz, so durchaus, so ununter-

brochen bös ist, näher gebracht hätten? Uebrigens bleibt auch dieser Charakter bis an das Ende sich treu. Auch seine Verzweiflung und Gewissensangst gehören nothwendig dazu, denn seine niedrig boshafte Seele war zu klein, um auch in der Bosheit heldenmäßig zu verharren."

„Was wir von Amalien sehen, ist gut, ist sehr schön, aber mir dünkt, wir sehen zu wenig von ihr. Eine solche Hauptperson sollte mehr ausgezeichnet, mehr in das hellste Licht gestellt, von mehreren Seiten gezeigt sein, und das hätte leicht geschehen können, wenn einige ganz überflüssige Nebenpersonen weggeblieben wären. Dazu gehören die meisten der Räuber. Wozu die ganze Rotte? Zu nichts, als das ganze Stück hier und da langweilig zu machen, und einige sehr widrige Scenen aufzuführen. Schweizer und Spiegelberg konnten bleiben; dieser, um die Maschine in Bewegung zu setzen, wozu Moor für sich unfähig war; und jener, um ein würdiger Vertrauter Moor's und ein Werkzeug seiner edlen Rache zu sein. Der alte Moor ist ein guter, zärtlicher Vater, aber ein schwacher Mann, und als dieser spielt er seine Rolle ganz gut. Aber in Hermann's Charakter kann ich mich nicht finden. Er ist boshaft und rachgierig genug, um sich von Franzen zum Werkzeug der abscheulichsten Schandthaten brauchen zu lassen, und unmittelbar darauf, ohne weitere Veranlassung, der gutherzige Retter des Leidenden. Zum ersten ist hinlänglicher Grund und Veranlassung da; zum letzten nicht. Der alte Daniel ist ganz überflüssig, denn zu Franzens Vertrauten schickte er sich durchaus nicht. Wie war es möglich, daß ein so listiger Bösewicht, wie Franz, einem alten, einfältigen, frommen Mann so

bedenkliche Aufträge geben konnte? *) Das ist offenbar Widerspruch. Warum wählte er nicht auch hierzu den Hermann? Hermann hatte ihm blutige Rache gelobt; jetzt war es Zeit, davon Gebrauch zu machen. Das war natürlich, und der Leser wurde einiger langweiliger Scenen zwischen Daniel und Franz, und Daniel und Karl überhoben."

Es werden nun einzelne Längen des Stückes gerügt, namentlich Spiegelberg's widrige Erzählungen, und außerdem ein zuweilen gesuchter, abentheuerlicher Witz, nebst Ausdrücken „welche jedes zärtliche Ohr beleidigen." Dagegen sagt der Recensent: „Moor's Verzweiflung am Schluß der 2. Scene des I. Akts: Menschen — Menschen! falsche, heuchlerische Krokodilbrut! Ihre Augen sind Wasser! Ihre Herzen sind Erz! ꝛc. ist vortrefflich, fürchterlich schön. Shakespeare läßt seinen Lear nicht rührender, nicht fürchterlicher rasen. Die erste Scene des zweiten Akts ist herrlich, und Franzens Ueberredung Hermann's ein Meisterstück der Kunst." Auch Moor's Reue über das Unglück der durch ihn angezündeten Stadt, und seine Worte in der zweiten Scene des dritten Akts: Seht, es ist alles hinausgezogen, sich im Strahl des Frühlings zu sonnen ꝛc. erhalten großes Lob.

„Kosinsky's Anwerbung ist Episode, die mit dem Stück in gar keiner Verbindung steht, aber um Karl's willen mir so reizend, daß ich ganze Bände dafür hingebe. Die Scene von Moor's Zusammenkunft mit Amalien ist hinreißend schön. Das Räuberlied in der fünften Scene des vierten Akts und ein Theil ihrer Unterhal-

*) Seinen Bruder Karl zu ermorden, Akt IV. Scene 3.

tung hätte wohl wegbleiben können. Aber der darauf folgende Monolog Moor's: „Glaubt ihr, ich werde zittern? Geister meiner Erwürgten, ich werde nicht zittern! ꝛc. ist sicher so schön, wo nicht schöner noch, als Hamlet's berühmter Monolog von Sein und Nichtsein. Doch ich müßte beinahe das ganze Stück ausschreiben, wenn ich alle vortrefflichen Stellen anmerken wollte. Die Scene, wo Moor seinen Vater entdeckt, und Rache schwört, ist fürchterlich. Im fünften Akt gefällt mir bei Franzens Verzweiflung sein Traum nicht, denn ich glaube kein Drama, sondern einige Capitel aus der Offenbarung Johannis zu lesen; völlig derselbe Ton. Pastor Moser ist auch eine überflüssige Person, denn sein Besuch bewirkt nichts. Er bringt nicht die mindeste Veränderung hervor: was soll er also? Seine Unterhaltung selbst giebt uns keinen sonderlichen Begriff von ihm, da er weder den Menschenkenner, noch den Menschenfreund, noch den Philosophen, sondern den im gewöhnlichen Alltagston donnernden Gesetzprediger macht. Amaliens Ermordung scheint mir zu ruhig vollzogen zu werden, und das Ende der ganzen Scene sollte wohl überhaupt mehr zusammengedrängt und kürzer abgebrochen werden, um den Leser nicht vor dem Ende schon erkalten zu lassen."

„Ich bin weitläuftig gewesen, aber ich glaube, eine so seltene Erscheinung, im dramatischen Fach verdient es. Ein Verfasser, dessen erstes Produkt*) sich schon so sehr

*) Hiernach scheint der Recensent, der sich — e. unterzeichnet hat, über die Person des Dichters nicht im Dunkeln gewesen zu sein. In der Erfurtischen gelehrten Zeitung vom 22. Oct. 1781 findet sich die Notiz: das Schauspiel die Räuber habe „den Regimentsdoktor Schiller zu Stuttgart" zum Verfasser.

auszeichnet, muß, wenn er aufmerksam auf sich ist und die Bemerkungen kunstverständiger Freunde benutzt, mit Riesenschritten zur Vollkommenheit fortschreiten, und das Publikum zu großen Erwartungen berechtigen. Nur wünschte ich noch, daß er, bei dem Studio Shakespeare's, weniger den Götz, als Lessing's Werke studiren möchte, da das Feuer seines Genies ohnehin mehr eines Zügels, als der Sporen bedarf."

Während Schiller einen so wohlmeinenden und doch ernsthaften Kritiker fand, machten die Räuber allmälig glänzende Fortschritte. Der Hofkammerrath Schwan in Mannheim war, als er die ersten sieben Aushängebogen des Stücks von Schiller erhalten, damit voll Enthusiasmus zum Freiherrn Wolfgang Heribert von Dalberg gelaufen, und hatte sie ihm „brühwarm" vorgelesen. Dalberg war ein vielseitig gebildeter, erfahrener und thätiger Mann. Als Geheimrath und Vicepräsident der Hofkammer, gewann er noch Muße, sich der Wissenschaften und Künste lebhaft anzunehmen. So lange die deutsche Gesellschaft in Mannheim blühte, führte er deren Vorsitz, und mit ganz besonderer Liebe pflegte er das dortige Theater, ja er schrieb selbst mehrere Stücke für dasselbe. Im Sommer 1778 übersiedelte der pfalz-baierische Hof von Mannheim nach München. Die Hofschauspieler, das Ballet und die Musik mußten ihm folgen. Aber der Kurfürst setzte eine jährliche Summe aus, damit die Mannheimer Bühne auch ferner Unterstützung habe, und befahl, eine neue Gesellschaft dorthin zu berufen. Dies Geschäft übertrug er an Dalberg, welcher einstweilen die Seyler'sche Truppe aus Mainz kommen ließ, die bis zum August 1779 dort Vorstellungen gab. Im Herbst wurde

dann das neue Mannheimer Nationaltheater eröffnet, dessen Mitglieder aus verschiedenen Gesellschaften erwählt worden waren. Iffland, Beck, Beil und andere berühmte Künstler befanden sich darunter; der Freiherr v. Dalberg leitete das Ganze als oberster Dirigent.

Feiner Geschmack, vollendete Bühnenkenntniß und reger Eifer für die Sache können ihm nicht bestritten werden, aber dabei war er herrschsüchtig im hohen Grade, und Widerspruch verletzte ihn. Zwar bildete er aus den geistvollsten Schauspielern einen Theaterausschuß, in dessen Sitzungen nicht nur Strafsachen und Bühnenangelegenheiten verhandelt wurden, sondern wo die Mitglieder auch neue Dramen zur Begutachtung empfingen. Außerdem stellte Dalberg ihnen Preisfragen, welche sich auf das Theater, auf die darstellende Kunst und auf's Publikum bezogen; wer in einem Jahre die meisten und vorzüglichen Beantwortungen lieferte, erhielt eine Medaille zum Lohn. Dieser Ausschuß war jedoch kein Parlament, höchstens ein Senat, denn Dalberg verlieh ihm nur eine berathende Stimme, und wenn das Urtheil nicht nach seinem Geschmack ausfiel, so that er, was ihm behagte. Dennoch wirkte die Einrichtung anregend und belebend auf die Schauspieler; sie fühlten sich zum Nachdenken über ihren Beruf gedrängt, und da alles schriftlich in's Protokoll niedergelegt wurde, nahmen sie bei Lösung der Fragen ihre besten Kräfte zusammen.

Dies waren die Verhältnisse der Mannheimer Nationalbühne, als Dalberg Schiller's Räuber zu Gesicht bekam. Dem scharfsinnigen Manne konnte der Werth des Stückes und das seltene Genie des Dichters nicht entgehen. Er schrieb dem Letztern einen schmeichelhaften Brief, und er-

munterte ihn, das Werk bühnengerecht zu machen; die Mannheimer Theaterdirection sei bereit, das Trauerspiel dann aufführen zu lassen und die neue Bearbeitung selbst in Verlag zu nehmen. Hierauf antwortete Schiller, der an Hoven und Petersen so burschikose Zettel schrieb, mit diplomatischer Höflichkeit und Bescheidenheit: er habe schon seit mehrern Jahren das Glück, Seine Excellenz aus öffentlichen Blättern zu kennen, und der Glanz des Mannheimer Theaters habe schon damals seine Aufmerksamkeit gefesselt. Auch sei es ihm, seit er den dramatischen Genius in sich fühle, ein Lieblingsgedanke gewesen, sich dereinst zu Mannheim, dem Paradies dieser Muse, niederzulassen. Jetzt, von dem Vorschlag Dalberg's mit angenehmen Aussichten erfüllt, rege sich der Wunsch doppelt in ihm, das dortige Theater gründlich zu studiren, um daraus einen Gewinn zu schöpfen, den ihm die Stuttgarter Bühne, welche noch ganz im Zustand der Minderjährigkeit sei, unmöglich bieten könne. Leider werde er durch ökonomische Verhältnisse verhindert, solche Reisen zu unternehmen, obgleich er noch einige fruchtbare Ideen für das Mannheimer Theater habe, und sie Seiner Excellenz gern communiciren möchte.

Nach dieser Zeit empfing Schiller am 11. August, einen herzlichen Brief von Schwan, worin ihm dieser gute Rathschläge gab. Er solle sich mit niemand, als unmittelbar mit Dalberg einlassen; derselbe sei gewiß ein braver, rechtschaffener Herr, doch seiner Umgebung dürfe man nicht trauen. Schwan hatte das Stück im Monat Juli auch beim Reichshofrath v. Berberich*)

---

*) Gestorben zu Frankfurt am Main, den 1. Januar 1784.

in dessen Landhause zu Dieburg, vorgelesen, und die ganze Gesellschaft wünschte, dasselbe aufgeführt zu sehen. Berberich war Intendant der fürstlich Turn- und Tarischen Bühne in Regensburg, deren Director Schopf sich also an's Werk machte, das Trauerspiel theatralisch einzurichten. Als ihm Schwan jedoch mittheilte, Schiller werde wohl selbst eine veränderte Ausgabe für diesen Zweck liefern, da ließ Schopf seine Arbeit einstweilen ruhen, um zu erwarten, wie weit er von der Meinung des Verfassers entfernt geblieben.

Am 17. August meldete Schiller dem Freiherrn von Dalberg: er habe nun ernsthaft über die Bühneneinrichtung des Stückes nachgedacht, und hoffe, die ganze Ueberarbeitung in vierzehn Tagen zu vollenden. So rasch ging es aber doch nicht, denn mancherlei Zwischenfälle hinderten den Dichter, das mühsam, anstrengende Werk der Theatralisirung ungestört fortzusetzen. Es brach im Regiment Augé eine Ruhrepidemie aus, und Schiller durfte das Lager kaum verlassen. Außerdem hatte er sich die Sache anfangs leichter vorgestellt, als sie wirklich war. Bald mußte er Fehlern abhelfen, die tief in den Grundlagen des Stückes wurzelten; bald sollte er den Grenzen der Bühne, dem Eigensinn und Unverstand des Publikums wohlgelungene Züge aufopfern. Oft gab eine Veränderung einzelner Farbenstriche dem ganzen Charakter, dessen Handlungen und den daraus entspringenden Folgen eine andere Richtung. So war es z. B. bei Hermann. Schiller hatte ja, während er die Räuber dichtete, nicht entfernt an das Theater und dessen Forderungen gedacht. Daher kam es, daß Franz als „räsonnirender Bösewicht" angelegt wurde, was den Leser wohl befriedigen kann, was aber den Zu-

schauer, der keine Philosophie, sondern Handlung verlangt, ermüden und verdrießen mußte.

Schiller war also genöthigt, diesen Grundriß umzuwerfen, ohne die Oekonomie des Trauerspiels zu erschüttern. Er hatte manche Scenen vollständig neu zu schaffen, und als diese endlich fertig vor ihm lagen, sprach er offen aus: sie schienen ihm das ganze Stück werth. Dazu gehörten Hermann's Gegenintriguen, welche Franzen's Plan untergraben, und die Scene zwischen beiden, welche im ersten Entwurf sehr unglücklich vergessen war. Hierauf hatte ihn besonders der Erfurter Recensent aufmerksam gemacht, obwohl derselbe den Ausgang jener Unterhandlung anders erwartete. Hermann's Zusammentreffen mit Amalien im Garten wurde um einen Akt zurückgesetzt*), und Schiller's Freunde meinten: er hätte dazu keinen bessern Akt und keine bessere Zeit wählen können, als einige Augenblicke vor Karls Scene mit dem Mädchen. Auch Franz war nun der Menschheit etwas näher gerückt, aber freilich auf seltsamen Wegen. Einen Auftritt, wie seine Verurtheiluug im fünften Akt hatte man bisher noch auf keinem Schauplatz erlebt, eben so wenig, wie Amalien's Hinopferung durch ihren Geliebten. Die Katastrophe des Stückes schien übrigens dem Verfasser dessen Krone zu sein. Moor spielt seine Rolle ganz aus, und Schiller war überzeugt, daß man ihn nicht in dem Moment vergessen würde, wo der Vorhang des Theaters fiel.

Kaum hatte der Dichter die Felsenlast von seiner Brust gewälzt, so schickte er das fertige Manuscript an

*) Früher Akt III. Sc. 2; dann Akt IV., eilfter Auftritt.

Petersen, und schrieb ihm dabei am 21. September: „Ich erwarte von Dir keine schaale und superficielle Anzeige des Guten und Fehlerhaften, sondern eine eigentliche Zergliederung, nach dramatischer Behandlung, Verwickelung, Entwickelung, Charakteren, Dialog, Interesse u. s. f., und ich habe Dir deswegen auch das Stück communicirt, damit ich Deine Anmerkungen nutzen könne. Darum hoff' ich, wirst Du thörichte Schmeicheleien bei Seite legen. Längstens bis Samstag mußt Du mir's wieder zurückschicken, und da ich weiß, daß Du nicht occupirt bist, so hoffe ich das von Dir fordern zu können. — Wenn die Recension unter sechs Bogen ist, so muß ich schon das Maul krümmen. Aber je größer sie ist, desto begieriger bin ich, und desto vergnügter machst Du mich, Deinen herzlichen Freund." *)

Am 6. October konnte Schiller das Manuscript an Dalberg absenden, das er mit den Worten begleitete: „Hier erscheint endlich der verlorene Sohn, oder die umgeschmolzenen Räuber. Nach vollendeter Arbeit darf ich Sie versichern, daß ich mit weniger Anstrengung des Geistes, und gewiß mit noch weit mehr Vergnügen, ein neues Stück, ja selbst ein Musterstück schaffen wollte, als mich der nun gethanen Arbeit noch einmal unterziehen." Hierauf ging Schiller an eine Darlegung der umgeformten Theile wozu er schriftliche, mündliche und gedruckte Recensionen benutzt hatte. Man habe mehr von ihm gefor-

---

*) Schiller's Werke in Einem Bande, S. 1301, setzten diesen Brief vor den oben (S. 242) mitgetheilten. Alle Biographen folgten diesem Irrthum, obwohl man schon aus dem Datum vom 21. September sehen kann, daß derselbe sich auf die Bühnenbearbeitung bezieht, während der erste Brief dem ursprünglichen Entwurf der Räuber galt.

dert, äußerte er, als irgend zu leisten war, denn nur der Verfasser eines Dramas fühle bei solchen Verbesserungen das Unübersteigliche der Hindernisse. Im Ganzen war er mit dem Erfolg seiner Bemühungen zufrieden, und erklärte, dem Theater müsse die Macht zustehen, wenn das Stück zu umfangreich sein sollte, Einzelnes abzukürzen, wodurch der allgemeine Eindruck nicht gefährdet würde. Aber dawider protestirte er höflich, daß beim Druck irgend etwas wegbliebe, denn nichts hatte er ohne Grund im Manuscripte stehen lassen, und so weit ging seine Nachgiebigkeit gegen die Bühne keineswegs, daß er Charaktere der Menschheit für die Bequemlichkeit der Schauspieler verstümmeln lassen wollte.

Wir werden uns nun zuvörderst mit den Abweichungen der neuen Bearbeitung vertraut machen müssen, da sie ein gutes Stück Schiller'scher Jugendpoesie enthält. Außerdem beruhte ja der ganze Bühnenerfolg des Stückes auf dieser Umschmelzung, und man vermißt sie nur ungern in Schiller's Werken.

Nachdem Franz Moor, im Beginn des zweiten Aktes, den Hermann zur Vollführung seiner furchtbaren Pläne angeworben hat, bleibt er bei dessen Abgang auf der Bühne zurück, und hält folgenden Monolog:

Franz (ihm nachrufend.) Was du thust, das thust du dir — (Folgt ihm mit den Augen bis an's Ende der Bühne, und bricht dann in ein weinerlich Lachen aus.) Ganz Eifer! ganz Wille! Wie bereitwillig der übertölpelte Thor jetzt über die Linien des braven Mannes hinwegvoltigirt, ein Gut zu erhaschen, dessen Unmöglichkeit ausfindig zu machen, nichts weiter braucht, als nur nicht wahnwitzig zu sein. — — (Aergerlich.) Nein, es ist un-

verzeihlich! dieser hier ist selbst ein Schurke, und doch traut er dem ehrlichen Gesicht eines andern. Sorglos geht er hin, einen redlichen Mann zu betrügen, und wird es nachher in Ewigkeit nicht vergeben, daß man ihn hat betrügen können. — Ist das der gepriesene Unterkönig der Schöpfung? So vergieb mir, mütterliche Natur, daß ich mit dir um sein Ebenbild zankte, und hilf mir auch gütigst noch von dem wenigen Ueberrest. — Meine Achtung hast du verloren, Mensch, und mit dieser auch das einzige erhebende Bewußtsein, daß sich jemandes Bosheit an dir versündigen könne. (Er geht ab.)

Sämmtliche Gesänge fehlen in der Theaterbearbeitung; der Pater, welcher die Räuber bewegen will, ihren Hauptmann auszuliefern, ist in eine Magistratsperson verwandelt, und der Pfarrer Moser kommt nicht darin vor.

Nachdem Karl im vierten Akte mit Amalia die Familienbilder betrachtet hat, hält er einen größern und bedeutendern Monolog, als der frühere war:

K. Moor (allein.) Sie liebt mich, sie liebt mich! Verrätherisch rollten die Thränen von ihren Wangen! Sie liebt mich. — Ist das der Ort, wo ich an ihrem Halse in Wonne schwamm? Sind das die väterlichen Säle? — Die goldenen Maienjahre der Knabenzeit leben wieder auf in der Seele des Elenden. — Hier solltest du wandeln, dereinst ein großer — stattlicher — gepriesener Mann — hier dein Bubenleben in Amaliens aufblühenden Kindern zum zweitenmale leben — hier der Abgott deines Volks. — Aber der böse Feind schmollte dazu! (Heftig.) Warum bin ich hieher gekommen? daß mir's gehe wie dem Gefangenen, den der klirrende Eisenring aus Träumen der Freiheit aufjagt? Nein! Ich geh' in mein Elend zurück.

— Der Gefangene hat das Licht vergessen, aber der Traum der Freiheit fuhr über ihn, wie ein Blitz in die Nacht, der sie finsterer zurückläßt. — Lebe wohl, theures Vaterhaus! Einst sahst du den Knaben Karl — und der Knabe Karl war ein glücklicher Knabe. — Jetzt sahst du den Mann — und er war in Verzweiflung. (Er kehrt schnell nach dem äußersten Ende der Bühne, wo er plötzlich stille steht, mit Wehmuth.) Sie nimmer sehen? — Kein Lebewohl mehr — keinen Kuß auf ihre süßen Lippen? — Nein! Sehen muß ich sie noch — umarmen muß ich sie — es soll mich zermalmen! — Den Giftrunk dieser Wollust muß ich noch in mich schlürfen, und dann fort — so weit mich ein Segel führt, und — Verzweiflung! (Er geht ab.)

In der Mitte des vierten Aktes folgt die oben erwähnte neue Scene zwischen Franz Moor und Hermann, welche durchaus psychologisch gedacht und sehr dramatisch ausgeführt ist:

Franz. Ha! Willkommen mein Eurypalus, meiner Künste rüstiges Werkzeug!

Hermann (kurz und störrig.) Ihr ließt mich holen, Graf.

Franz. Daß du das Siegel drückest auf dein Meisterstück —

Hermann (in den Bart.) Wirklich?

Franz. Den letzten Pinselstrich an's Gemälde.

Hermann. Potz!

Franz (stutzt.) Soll ich etwa den Wagen vorfahren lassen? Wollen wir's auf der Spazierfahrt in's Reine bringen?

Hermann (trotzig.) Ohne Umstände, wenn's euch

gefällig ist. — Zu dem, was wir heute miteinander ins Reine bringen werden, mag wohl dieser Quadratschuh Raumes hinreichen. Allenfalls könnt' ich ein paar Worte vorausschicken, eurer Lunge für die Zukunft zu schonen.

Franz (zurückgezogen.) Hm! — und was wäre dieses?

Hermann (höhnisch.) „Du sollst Amalien haben — haben von meiner Hand. —"

Franz (erstaunt.) Hermann!

Hermann (wie oben, immer den Rücken gegen Franz kehrend.) „Amalia ist ein Spiel meines Willens — da kannst du leicht denken — kurz! alles geht nach Wunsch —" (Bricht in ein wüthendes Lachen aus — darauf trotzig zu Franz.) Was habt ihr mir zu sagen, Graf Moor?

Franz (ausweichend.) Nichts dir — ich schickte nach Hermann.

Hermann. Ohne Seitensprung! — Warum ward ich hieher gesprengt? — Wieder der Narr zu sein, wie vor dem, und dem Diebe beim Einbrechen die Leiter zu halten? Mich zu eurem Bärenhäuter zu verdingen um einen Schilling? Oder war es nicht so?

Franz (besonnen.) Ja recht! — Daß wir die Hauptsache nicht verplaudern — mein Diener wird dir schon gesteckt haben — ich wollte dich nur über die Aussteuer hören.

Hermann. Ich glaube, ihr foppt mich — oder schlimmer — schlimmer sag' ich, wenn's nicht gefoppt ist. — Moor, nehmt euch in Acht — macht mich nicht rasend Moor. Wir sind allein; hab' ich doch ohnehin noch einen ehrlichen Namen mit euch wett zu spielen. Trauet dem Teufel nicht, den ihr selbst warbet.

Franz (mit Ehre.) Gilt diese Begegniß deinem gnädigen gebietenden Herrn? — Zittre, Sklave!

Hermann (mit Spott.) Doch wohl nicht gar vor eurer Ungnade? — Eure Ungnade dem, der mit sich selbst grollt? Pfui, Moor! Schon verabscheu' ich den Schurken in euch; macht nicht, daß ich auch noch den Gecken belache. Ich kann Gräber sprengen, und Todte auferstehen heißen — wer ist nun Sklave?

Franz (sehr geschmeidig.) Freund! sei vernünftig und nicht treulos.

Hermann. Schweigt! Hier ist der Fluch die beste Vernunft, und Aberwitz hieß' hier die Treue. Treue! Wem? Treue dem ewigen Lügner? — O meine Zähne werden klappern um diese Treue, wenn eine kleine Dosis von Untreue damals mich zum Heiligen gemacht hätte — Doch! Geduld! Die Rache ist pfiffig.

Franz. Ah gut! recht gut, daß ich mich erinnere. Du hast neulich einen Beutel mit hundert Goldgulden in diesem Zimmer verloren. Fast wäre das vergessen worden. Nimm zurück, Kamerad, was dein ist. (Dringt ihm den Beutel auf.)

Hermann (wirft ihm solchen verächtlich vor die Füße.) Den Fluch über die Ischariots Münze! Es ist das Handgeld der Hölle. — Schon einmal dachtet ihr meine Armuth zur Kupplerin meines Herzens zu machen, aber gefehlt, Graf, unendlich gefehlt. — Jener Beutel voll Gold kommt mir trefflich zu statten — gewisse Leute zu verköstien.

Franz (erschrocken.) Hermann! Hermann! Laß mich gewisse Dinge nicht träumen von dir — wenn du mehr thätest, als du solltest — du wärst entsetzlich, Hermann!

Hermann (frohlockend.) Wär' ich? Wär' ich wirklich? Nun denn, zur Nachricht, Graf! (Bedeutend.) Ich mäste eure Schande, und füttere euer Gericht. Einst will

ich's euch auftischen zum Schmaus, und die Völker der Erde zur Tafel laden. (Höhnisch.) Ihr versteht mich doch, mein souverainer, gnädiger, gebietender Herr?

Franz (springt auf, außer Fassung.) Ha! Teufel! falsche Spieler! (Die Faust wider die Stirn.) Und mein Glück zu knüpfen an den Launen eines Schwindelkopfs! — das war dumm! (Wirft sich sprachlos in einen Sessel.)

Hermann. Nein, Graf! (indem er ihn auf die Achsel klopfte.) Ausgelernt haben wir noch nicht. — Bei Gott! Du mußt erst hören, was der Verlierer wagt. — Feuer in's Pulvermagazin, sagt der Kaper, und hinauf in die Luft — Freund und Feind!

Franz (geht schnell nach der Wand und greift nach einer Pistole.) Hier heißt es Verrätherei: Entschlossenheit —

Hermann (zieht eben so schnell ein Terzerol aus der Tasche, und schlägt an.) Gebt euch keine Mühe. Auf den Fall versieht man sich bei euch.

Franz (läßt die Pistole fallen und wirft sich sinnlos in einen Sessel). Doch nur so lang reinen Mund, bis — ich mich näher bedacht habe!

Hermann. Bis ihr ein Dutzend Meuter gedungen, mir die Zunge zu lähmen auf lange? Nicht wahr? Aber — (ihm in's Ohr:) das Geheimniß liegt im Papiere, und meine Erben — brechen es auf. (Ab.)

Franz (aufgestanden.) Franz! Franz! Was war das? — Wo blieb dein Muth, dein sonst so fertiger Witz? — Weh! Weh! auch meine Kreaturen verrathen mich. — Die Pfeiler meines Glücks fangen an mürbe zu werden, und herein bricht wüthend der Feind! — Wohl! es gilt einen raschen Entschluß! — Wie? wenn ich selbst hinginge — ihm den Degen in den Leib bohrte hinterrücks? —

Ein verwundeter Mann ist ein Knabe. — Frisch! ich will's wagen! (Er geht starken Schritts nach dem Ende der Bühne, bleibt aber plötzlich in schreckhafter Erschlaffung stehen.) Was seh' ich? Was schleicht dort? — Gesichter, wie ich noch keine sah — wie groß sie die Augen rollen! wie sie die Zähne gegen mich blecken! (Er schüttelt sich schaudernd.) — Muth hab' ich gewiß — Muth wie Einer — Wenn mich ein Spiegel verriethe? Oder mein Schatten? Oder der Wind meiner mörderischen Bewegung? — Hu! Hu! Schrecken grieselt in meinen Locken — durch meine Knochen Zermalmung. (Er läßt den Dolch aus dem Kleide fallen.) Feig bin ich nicht — allzuweichherzig bin ich — ja, so ist's! Es sind die Zuckungen der sterbenden Tugend — ich bewundere sie. Ein Ungeheuer müßt' ich sein, wollt' ich die Hand legen an meinen leiblichen Bruder — Nein! Nein! das sei ferne! — Diese Reliquien der Menschheit in mir will ich in Ehren halten — ich will nicht tödten. Du hast gesiegt, Natur — auch ich fühle noch etwas, das der Liebe gleicht. — Er lebe! (Ab.)

Dieser Monolog, der jetzt beinahe vergessen scheint, weil er nur in der Theaterausgabe steht, war einst durch Iffland's und Fleck's meisterhaften Vortrag in ganz Deutschland bekannt und berühmt. Iffland commentirte ihn in seinem „Almanach für's Theater auf 1809", und ließ sich ebendaselbst abbilden, wie er die grauenerregenden Worte spricht: „Wer schleicht hinter mir? So heißt es nämlich in der gedruckten Ausgabe, während das Manuscript dafür die Lesart giebt: „Was seh' ich? Was schleicht dort?"

Nun folgt Amalia's Selbstgespräch im Garten, und

Hermann erscheint, um ihr zu verkünden, daß der Oheim und der Geliebte, die sie betrauert, noch am Leben sind (s. o. S. 20) Hermann entfernt sich, und Karl Moor kommt durch den Bogengang.

Amalia (die wie versteinert gestanden, fährt halb rasend auf.) Karl lebt! (Sie will ihm nachstürzen, und stößt — auf den Räuber.)

R. Moor. Wohin so stürmisch, mein Fräulein?

Amalia. Krach unter mir, Erde! — Dieser!

R. Moor. Ich komm', um Abschied zu nehmen — doch! Himmel! — Auf welcher Wallung muß ich euch begegnen.

Amalia. Geht, Graf — bleibt — o, wir Glücklichen! Wäret ihr nur jetzt nicht gekommen! Wäret ihr nie gekommen!

R. Moor. Glücklich wäret ihr dann gewesen? — Lebt wohl! (Dreht sich plötzlich, um zu gehen.)

Amalia (hält ihn auf.) Um Gotteswillen! Bleibt, — das war nicht meine Meinung. (Die Hände ringend.) Gott! und warum war sie das nicht? — Graf, was that euch das Mädchen, das ihr zur Verbrecherin macht? Was that euch die Liebe, die ihr zerstört?

R. Moor. Ihr ermordet mich, Fräulein.

Amalia. Mein Herz war so rein, ehe meine Augen euch sahen — o, daß sie verblindeten diese Augen, die mein Herz verunreinet haben.

R. Moor. Mir — mir diesen Fluch, mein Engel! Eure Augen sind unschuldig, wie euer Herz —

Amalia. Ganz seine Blicke! — Graf, ich bitt euch — kehret diese Blicke von mir, die mein Innerstes empören. Ihn — ihn selbst heuchelt sie mir in diesen

Blicken vor, Phantasie die Verrätherin. — Geht, kommt in Krokodilgestalt wieder, und mir ist besser.

R. Moor (mit dem vollen Blick der Liebe.) Du lügst, Mädchen!

Amalia (zärtlicher.) Und solltest du falsch sein, Graf! Solltest du kurzweilen mit meinem schwachen weiblichen Herzen? Doch! wie kann Falschheit in einem Auge wohnen, das seinen Augen aus dem Spiegel gleicht — Ach! und verwünscht, wenn es so wäre! Glücklich, wenn ich dich hassen müßte! — Wehe mir, wenn ich dich nicht lieben könnte!

R. Moor (preßt ihre Hand wüthend an den Mund.)

Amalia. Deine Küsse brennen wie Feuer.

R. Moor. Meine Seele brennt in ihnen.

Amalia. Geht! noch ist's Zeit! — Noch! Stark ist die Liebe des Mannes — leuchte mir vor mit deinem Muth. — Mann mit der starken Seele!

R. Moor. Dein Zittern entnervet die Starken. Ich wurzle hier (sein Gesicht an ihren Busen verbergend.) und hier will ich sterben.

Amalia (sehr zerstört.) Weg — laß mich — was hast du gemacht, Mann? (Sie kämpft ohnmächtig gegen seine Bestürmung.) Gottloses Feuer schleicht in meinen Adern — (Zärtlich und unter Thränen:) Und mußtest du kommen aus fernen Landen, eine Liebe zu stürzen, die dem Tode trotzte? (Sie drückt ihn fester an die Brust.) Gott vergebe dir's Jüngling!

R. Moor (an ihrem Halse.) Wenn das die Trennung der Seele vom Körper ist, so ist das Sterben das Meisterstück des Lebens.

Amalia (in Wehmuth schwärmend.) Hier, wo du

jetzo stehest, stand er tausendmal, und neben ihm die, die neben ihm Himmel und Erde vergaß. — Hier durchhüpfte sein Auge die um ihn prangende Natur! [Er schien den großen, belohnenden Blick zu empfinden, und sich unter dem Wohlgefallen ihres Fürsten zu verschönen. — Hier hielt er mit himmlischer Musik die Nachtigallen gefangen — hier an diesem Busch pflückte er Rosen, und pflückte die Rosen für mich — hier, hier lag er an meinem Halse — brannte sein Mund auf dem meinen — (R. Moor, seiner nicht mehr mächtig, berührt ihren Mund, und ihre Küsse begegnen sich. Moor hängt stürmisch an ihren Lippen, sie sinkt halb ohnmächtig auf das Kanapee.)] *) Strafe mich, Karl! mein Eid ist gebrochen!

R. Moor. Irgend eine Hölle muß auf mich lauern! Ich bin so glücklich!

Amalia (hat ihren Ring erblickt, und fährt ungestüm auf.) Was? du noch am Finger der Verbrecherin? Solltest du Zeuge sein, wie Amalia ihrer Eide spottet? — (Sie reißt den Ring vom Finger, und giebt ihn dem Räuber.) Nimm ihn — nimm ihn — und mit ihm mein Heiligstes — mein Alles — meinen Karl! (Sie stürzt in den Sopha zurück.)

R. Moor (erblaßt.) Du dort oben! war das deine Meinung? — Das ist eben der Ring, den ich ihr selber gab zum Pfande meiner Liebe — Fahr in die Hölle, Liebe! Ich hab' meinen Ring wieder.

Amalia (erschrocken.) Gott! was ist dir? Wild rollen deine Augen — bleich wie Schnee deine Lippen! Wehe mir! Rauscht sie so schnell dahin die Wonne des Verbrechens?

*) Die eingeklammerte Stelle fehlt im Theatermanuscript.

R. Moor. Nichts! nichts! (Starr in die Höhe:) Noch bin ich ein Mann! (Er zieht seinen Ring herab, und steckt ihn Amalien an den Finger.) Nimm auch diesen — diesen — und mit ihm mein Heiligstes, mein Alles — meine Amalia!

Amalia (aufgesprungen.) Deine Amalia?

R. Moor (mit Wehmuth.) O, sie war ein so liebes Mädchen, und treu wie ein Engel. Einen Demantring gab sie mir beim Abschied — einen Brillantring ließ ich ihr zurück zum Zeichen des Bundes. Sie hörte, ich sei gestorben, und blieb treu dem Gestorbenen. Sie hörte wieder, ich lebe, und wird treulos dem Lebendigen. Ich fliege in ihre Arme — meine Wollust war wie der Unsterblichen — fühle den Donnerschlag, der mein Herz traf, Amalia! — Meine Brillanten giebt sie mir wieder. Ich geb' ihr den Demant.

Amalia (starrt verwundernd in den Boden.) Seltsam! fürchterlich seltsam!

R. Moor. Wohl fürchterlich und seltsam! Gutes Kind, viel — sehr viel hat der Mensch noch zu lernen, eh' er das Wesen über ihm auslernt, das seiner Eide lacht, und weint über seine Plane — Meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen!

Amalia. Unglücklich — weil sie dich von sich stieß.

R. Moor. Unglücklich — weil sie mich zwiefach umarmt.

Amalia (mit sanftem Schmerz.) O, dann gewiß unglücklich! Das liebe Mädchen! Sie sei meine Schwester! — Aber noch giebt es eine bessere Welt —

R. Moor. Wo die Schleier fallen, und die Liebe mit Entsetzen zurückprallt. Ewigkeit ist ihr Name. Meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen!

Amalia (etwas leichtfertig.) Sind es alle, die dich lieben und Amalia heißen?

K. Moor. Alle — wenn sie wähnen, einen Engel zu umhalsen, und — einen Todtschläger in den Armen finden. — Meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen!

Amalia (im Ausbruch der schmerzlichsten Empfindung.) Ich beweine sie.

K. Moor (nimmt ihre Hand, und hält ihr den Ring vor die Augen.) Weine über dich selber! (Er stürzt hinaus.)

Amalia (hat ihren Ring erkannt.) Karl! Karl! O Himmel und Erde! (Ihm nach, fällt ohnmächtig hin.)

Hier endet im Manuscript die vierte Handlung. Jene Nachtscenen beim Gefängniß des alten Moor, wo Karl den Vater wiederfindet, und wo er Schweizer beauftragt, seinen Bruder Franz herbeizuschaffen, bilden die fünfte. Was dann im Moor'schen Schlosse vorgeht, die Scenen zwischen Franz und Daniel, bis zum Eindringen der Räuber, machen den Inhalt der sechsten Handlung aus. Statt daß Franz, nach dem ersten Entwurf, sich mit seiner goldnen Hutschnur erdrosselt, springt er in die Flammen des brennenden Schlosses, und Schweizer sammt den Räubern folgen ihm, um ihn lebendig zu ergreifen.

Nun beginnt im Walde, wo der alte Moor unerkannt segnet und küßt, die siebente Handlung, und mit ihr die bedeutendste Umformung des Stückes, welche sich an Karl's Worte: „Ich dacht' es sei Vaters Kuß!" anschließt:

Man hört ein verwirrtes Getöse, und erblickt den Schein von Fackeln.

K. Moor (springt auf.) Horch! Die Rache ruft!

Sie kommen! (Er wirft einen vollen Blick auf den Alten, und schaut grimmiger auf.) Flamme mich in tigrische Mordsucht, leidendes Lamm; dir will ich ein Opfer bringen, daß die schauenden Sterne über mir sollen dunkel werden, und in Todesschauer erstarren soll die Natur.

Fackeln sichtbarer. Der Lärm hörbarer. Wiederholte Pistolenschüsse.

D. a. Moor. Weh, weh! Weß ist das wilde Getöse? — Sind's die Handlanger meines Sohnes? Wollen sie mich vom Thurme schleppen zum Blocke?

K. Moor (auf der andern Seite. Die Hände gefaltet, mit Inbrunst). Höre die Andacht des Mordbrenners, Richter im Himmel! — Mach' ihn unsterblich — raff' ihn nicht weg beim ersten Streich! Mach' jeden Herzstoß zu einem Labsal — jeden Schwertstoß zu einem Erquicktrunk!

D. a. Moor. Weh! was murmelst du, Fremdling? — Fürchterlich! fürchterlich!

K. Moor. Ich bete.

Wilde Musik der Kommenden.

D. a. Moor. O! auch meines Franzen gedenke in deinem Gebet.

K. Moor (mit verbissenem Rasen.) Ich gedenke!

D. a. Moor. Aber ist das der Ton eines Beters? — Hör' auf — hör' auf! Mir schaudert vor deiner Andacht.

Schweizer voran. Ein Zug der Räuber. Franz von Moor in der Mitte, Ketten schleifend. Grimm, Kosinsky, Hermann.

Schweizer. Triumph, Hauptmann! — Hier ist der Bube! Meine Ehre ist gelös't.

Grimm. Gerissen aus den Flammen seines Schlosses — seine Vasallen geflohen —

Kosinsky. Sein Schloß hinter ihm in Asche — versunken seines Namens Gedächtniß.

Es erfolgt eine grauenvolle Pause auf dem Schauplatz.

R. Moor (tritt langsam hervor. Zu Franz, mit dumpfer, gelassener Stimme:) Kennst du mich?

Franz (steht, den Blick in den Boden gewurzelt; keine Antwort.)

R. Moor (wie oben, indem er ihn zu seinem Vater führt). Kennst du diesen?

Franz (taumelt durchdonnert zurück.) Zermalmt mich, Donner des Himmels! Mein Vater!

D. a. Moor (wendet sich bebend ab.) Geh — Gott vergebe dir — ich vergesse —

R. Moor (fürchterlich streng.) Und mein Fluch hänge sich tausendpfündig an diese Bitte, und lähme ihren Flug zum Erhörer! — Kennst du diesen Thurm?

Franz (heftig zu Hermann.) Was, Ungeheuer? Bis zu diesem Thurm verfolgte dein Familienhaß meinen Vater?

Hermann. Bravo! Bravo! So ist doch kein Teufel so lüderlich, seinen Vasallen in der letzten Lüge zu verlassen.

R. Moor. Genug. Diesen Alten führt tiefer in den Wald. Zu dem, was ich jetzt thun werde, bedarf ich keiner Vaterthränen.

Sie führen den Alten, der wie betäubt ist, vom Schauplatz ab.

R. Moor. Näher, Banditen! (Sie formiren einen halben Mond um die beiden, und hängen schauernd über

ihren Flinten.) Nun keinen Laut weiter — so wahr ich Vergebung der Sünden hoffe! dem Ersten, der nur die Zunge rührt, eh' ich's befehle, kracht diese gezogene Pistole. — Stille!

Franz (zu Hermann, im Ausbruch der äußersten Wuth.) Ha, Schandbube! daß ich nicht all mein Gift in diesem Schaum auf dein Angesicht geifern kann! — O, es ist bitter! (Weinend in die Ketten beißend.)

K. Moor (in majestätischer Stellung). Ein Bevollmächtigter des Weltgerichts, steh' ich da — einen Rechtshandel will ich schlichten, den kein Reiner schlichtet — Sünder sitzen zu Gerichte — ich der größeste obenan! Dolche seien die Loose — wer neben diesem nicht rein steht wie ein Heiliger, trete ab vom Gerichte und zerbreche seinen Dolch. Laßt fallen! (Die Räuber werfen alle ihre Dolche unzerbrochen auf die Erde. Zu Franz:) Sei stolz! du hast heute Missethäter zu Engeln gemacht! — Noch einen Dolch vermißt ihr? (Er zieht den seinigen. Pause.) Seine Mutter war auch meine Mutter — (Zu Schweizer und Kosinsky:) Richtet ihr! — (Er zerbricht seinen Dolch.)

Franz (springt Karln in die Arme). Rette mich von den Klauen der Mordbrenner! Rette mich, Bruder!

K. Moor (sehr ernst.) Du hast mich zu ihrem Fürsten gemacht! — (Franz stürzt erschrocken zurück.) Wirst du mich noch bitten? (Tritt edel zu ihm und mit Schmerz.) Sohn meines Vaters, du hast mir meinen Himmel gestohlen; diese Sünde sei von dir genommen. Ich vergebe dir, Bruder! — (Er umarmt ihn.) Fahr' in die Hölle, Rabensohn! (Eilt ab.)

Schweizer. Bin ich doch grau geworden in Auf=

tritten des Jammers, und soll nun zum Bettler verarmen an diesem? — Frevelte er nicht an diesem Thurme? Richten wir nicht an diesem Thurme? Dort verfaul' er lebendig. — Hinunter mit ihm!

Alle Räuber (beistimmend, mit Getöse auf Franz zu stürmend.) Hinunter! hinunter! (Franz wird zum Thurme geschleppt und hinabgestoßen. Die Räuber gehen zurück.)

R. Moor (kommt nachdenkend zurück.) Es ist vollbracht! Lenker der Dinge, habe Dank! Es ist vollendet! (Er verweilt über einen großen Gedanken.) Wenn dieser Thurm wäre das Ziel gewesen, zu dem du mich führtest auf blutvollen Wegen? — Wenn ich darum das Haupt der Sünder bin worden? Ewige Vorsicht! hier schaudre ich — und bete an! — Wohl, ich vertraue dir, und mach Feierabend am Ziele — in seiner schönsten Schlacht fällt der Sieger so schön — in diesem Abendroth will ich erlöschen! Laßt mir den Vater kommen! (Einige Räuber bringen den alten Moor geführt.)

D. a. Moor. Wohin wollt ihr mit mir? Wo ist mein Sohn?

R. Moor (mit Würde und Gelassenheit ihm entgegen.) Planet und Sandkorn haben ihren gemessenen Platz in der Schöpfung — auch dein Sohn hat den seinen. Sei ruhig, und setz' dich nieder.

D. a. Moor (bricht in Thränen aus). Kein Kind mehr? Kein Kind mehr?

R. Moor. Sei ruhig, und setz' dich nieder.

D. a. Moor. O, der gutherzigen Barbaren! Aus dem Thurm reißen sie einen sterbenden Greisen, ihn zu grüßen: deine Kinder sind geschlachtet! O, ich bitte euch, vollendet eure Barmherzigkeit, und stoßt mich wieder hinunter!

R. Moor (ergreift seine Hand mit Heftigkeit und hält sie mit Wärme gen Himmel.) Lästre nicht, alter Mann! Lästre den Gott nicht, vor dem ich heute freudig bete. Schlimmere, als du bist, haben ihn heute von Angesicht zu Angesicht gesehen.

D. a. Moor (scharf.) Und würgen gelernt!

R. Moor. Sechszigjähriger! kein solch Wort mehr. (Sanfter und mit Schmerz.) Wenn seine Gottheit selbst die Sünder erwärmt, sollen die Heiligen sie zurückstoßen? Und wo würdest du Worte finden, ihm Abbitte zu thun, wenn er dir heute einen Sohn getauft hätte?

D. a. Moor (bitter.) Tauft man heute mit Blut?

R. Moor (stutzend.) Wie sagst du? Redet denn auch Verzweiflung die Wahrheit? — Ja, alter Mann, auch mit Blut kann die Vorsicht taufen — mit Blut hat sie dir heute getauft — ihre Wege sind seltsam und fürchterlich — aber Freudenthränen am Ziele.

D. a. Moor. Wo werd' ich sie weinen?

R. Moor (der ihm in die Arme stürzt.) Am Herzen deines Karls! (Große Pause.)

D. a. Moor (aufstehend, über ihn). Nimm mein Leben zum Dankopfer, o Himmel! Auch ich kann noch glücklich sein — ich verzweifelte an deinem Strahle, und bin nun ein Greis worden in Wollust. — (Im Ausbruch der höchsten Freude.) Mein Karl lebt!

R. Moor. Dein Karl lebt! — Dir vorausgeschickt zum Retter, zum Richter! — (Auf den Thurm zeigend.) So lohnte dir dein begünstigter Sohn! — (Er drückt ihn mit Wärme an die Brust.) So rächet sich dein verlorener Sohn! (Etliche Räuber kommen zurück.)

Grimm. Volk im Wald! Stimmen!

R. Moor (fährt auf.) Ruft die Andern! — (Mit sich selber.) Es ist Zeit mein Herz — den Wollustbecher vom Mund, eh' er vergiftet.

D. a. Moor. Sind diese Männer deine Freunde? Fast fürchte ich ihre Blicke.

R. Moor. Alles, mein Vater! — dieses frage mich nicht.

Amalia mit fliegenden Haaren. Die ganze Bande folgt ihr, und sammelt sich im Hintergrunde.

Amalia. Die Todten, schreit man, seien auferstanden auf seine Stimme — mein Oheim lebendig — aus diesem Thurme — Karl! — Oheim, wo find' ich sie?

R. Moor (zurückbebend.) Wer bringt dies Bild vor meine Augen?

D. a. Moor (rafft sich zitternd auf.) Amalia! Meine Nichte! Amalia!

Amalia (stürzt dem Alten in die Arme.) Dich wieder, mein Vater! Und meinen Karl, und — Alles!

D. a. Moor. Mein Karl lebt — du — ich — lebt Alles! Alles! Mein Karl lebt!

R. Moor (rasend zu der Bande.) Brecht auf, Brüder! Der Erzfeind hat mich verrathen.

Amalia (entspringt dem Vater und eilt auf den Räuber zu, und umschlingt ihn entzückt.) Ich hab' ihn! O ihr Sterne — ich hab' ihn!

R. Moor. Reißt sie von meinem Halse! Tödtet sie! tödtet ihn! mich! alles! Die ganze Welt gehe zu Grunde!

Amalia. Bräutigam! Bräutigam! Du rasest! Ha! vor Entzückung! Warum bin ich auch so fühllos? mitten im Wonnewirbel so kalt?

D. a. Moor. Kommt Kinder! Deine Hand, Karl!

— deine, Amalia! — o ich hoffte nie, daß mir vor dem Grabe die Wollust würde! — Ich will sie zusammenfügen auf ewig.

Amalia. Ewig sein! Ewig! Ewig mein! O ihr Mächte des Himmels! entlastet mich dieser tödlichen Wollust, daß ich nicht unter dem Centner vergehe!

K. Moor (losgerissen von Amalia.) Weg! Weg! Unglückseligste der Bräute! — Schau selbst! frage selbst! höre! — Unglückseligster der Väter, laß mich immer, ewig davonrennen!

Amalia. Wohin? Was? Liebe! Ewigkeit! Wonne! Unendlichkeit! Und du fliehest?

D. a. Moor. Mein Sohn flieht? Mein Sohn flieht?

K. Moor. Zu spät! Vergebens! — Dein Fluch, Vater! — frage mich nichts mehr — ich bin — ich habe — dein Fluch — dein vermeinter Fluch — (Gefaßter.) So vergeh' denn, Amalia! Stirb, Vater! stirb durch mich zum zweitenmal! Diese deine Retter sind Räuber und Mörder! Dein Sohn ist — ihr Hauptmann!

D. a. Moor. Gott, meine Kinder! (Er stirbt.)

[Von hier an verläuft die Scene fast ganz nach der ursprünglichen Fassung, bis zu der Stelle, wo Amalia die Räuber bittet, sie zu tödten, und in die Worte ausbricht: „Euer Meister ist ein feigherziger Prahler." Als nun wirklich einige von der Bande auf sie zielen, tritt der Hauptmann dazwischen:]

K. Moor (außer Fassung.) Zurück, Harpyen! Wag' es Einer, in mein Heiligthum zu brechen! Sie ist mein! — (Indem er Amalia mit starken Armen umfaßt.) Und nun ziehe an ihr der Himmel, die Hölle an

mir — die Liebe über den Eiden! (Er hebt sie hoch auf, und schwingt sie in dieser Gruppe unerschrocken gegen die ganze Bande.) Was die Natur an einander schmiedet — wer wird es scheiden?

Grimm, Razmann (schlagen an.) Wir!

R. Moor (bitter lachend.) Ohnmächtige! (Er läßt Amalia halb entseelt auf den Stein nieder.) Blick' auf, meine Verlobte! Priestersegen wird uns nicht vereinen, aber ich weiß etwas besseres. — Schaut diese Schönheit, ihr Männer — (Zärtlich traurig.) schmelzt sie Banditen nicht? — Schaut mich an, Banditen, jung bin ich, und liebe — hier werd' ich geliebt — angebetet. Bis an's Thor des Paradieses bin ich gekommen — (Weich und bittend.) sollten mich meine Brüder zurückschleudern?

Die Räuber (stimmen ein Gelächter an.)

R. Moor (entschlossen.) Genug! Bis hieher, Natur! Jetzt fängt der Mann an! — Auch ich bin der Mordbrenner einer — und (Ihnen entgegen, mit unbeschreiblicher Hoheit.) euer Hauptmann! — Mit dem Schwert wollt ihr mit eurem Hauptmann rechten, Banditen? (Mit gebietender Stimme.) Streckt die Gewehre! Euer Herr spricht mit euch!

Die Räuber (werfen erschrocken ihre Waffen zur Erde!)

R. Moor. Seht, nun seid ihr nichts mehr, als Kinder, und ich bin frei. Frei muß Moor sein, wenn er groß sein will. Um ein Elysium der Liebe ist mir dieser Triumph nicht feil.*) (Er zieht den Degen.) Nennt es

*) Von hier an, bis über Amalien's Tod hinweg, kann ich nur die Theaterausgabe benutzen, weil das Manuscript eine Abweichung enthält, die von Dalberg herrührt, und mit der wir uns später noch bekannt machen werden.

nicht Wahnwitz, Banditen, was ihr das Herz nicht habt, Größe zu nennen. Der Witz der Verzweiflung überflügelt den Schneckengang der ruhigen Weisheit. — Thaten, wie diese, überlegt man, wenn sie gethan sind — ich will hernach davon reden! (Er stürzt auf Amalien zu, und wirft sie mit einem Degenstoß nieder.)

Die Räuber (klatschen lärmend in die Hände). Bravo! bravo! Das heißt seine Ehre lösen wie ein Räuberfürst! Bravo!

K. Moor (stellt sich vor Amalien und bewacht sie mit ausgestrecktem Degen). Nun ist sie mein! — Mein! — Oder die Ewigkeit ist die Grille eines Dummkopfs gewesen. Eingesegnet mit dem Schwert, hab' ich heimgeführt meine Braut, vorüber an all den Zauberhunden meines Feindes: Verhängniß (Von ihr weg mit stolzen Schritten.) Noch manchen Tanz mag die Erde um die Sonne thun, eh' sie eine zweite That wie diese erschwingt. (Zärtlich zu Amalien.) Und er muß süß gewesen sein der Tod von Bräutigams Händen? Nicht wahr, Amalia?

Amalia (sterbend im Blut.) Süße. (Sie streckt ihre Hand aus, und stirbt.)

K. Moor (zu der Bande mit Majestät.) Nun, ihr erbärmlichen Gesellen? Nicht wahr, so hoch schwindelte eure Schurken-Forderung nie? — Ein Leben habt ihr mir geopfert, — ein Leben, das schon verfallen war — ein Leben voll Abscheulichkeit und Schande — Ich hab' euch einen Engel geschlachtet! (Wirft den Degen mit Verachtung unter sie.) Banditen! wir sind quitt! — Ueber dieser Leiche liegt meine Handschrift zerrissen! — Euch schenk' ich die eurige.

Die Räuber (drängen sich zu.) Deine Leibeigenen wieder bis in den Tod!

R. Moor. Nein! nein! nein! Gewiß sind wir fertig! Leise flüstert mein Genius: „Geh' nicht weiter, Moor! Hier ist der Markstein des Menschen — und der Deine." — Nehmt ihn zurücke diesen Busch! (Wirft seinen Federbusch auf die Erde.) Wer Lust hat, Hauptmann zu sein nach mir, mag ihn aufheben. (Lautes Murren.)

Grimm. Ha! Muthloser! Wo sind deine hochfliegenden Plane? Sind's Seifenblasen gewesen, die beim Todesröcheln eines Weibes zerplatzen?

R. Moor (mit Würde.) Untersucht nicht, wo Moor handelt, das ist mein letzter Befehl! — Kommt! schließt einen Kreis um mich, und vernehmet das Testament eures sterbenden Hauptmanns. — Ihr seid treu an mir gehangen — treu ohne Beispiel — hätt euch die Tugend so fest verbrüdert als die Sünde — ihr wäret Helden geworden, und die Menschheit spräch' euren Namen mit Wonne. (Er heftet einen verweilenden Blick auf die Bande.) Große Kräfte! herrliche Keime! Und die guten Geister weinen über ihren Trümmern! Geht hin! opfert ihre Reste dem Staat. Dienet einem Könige, der für die Rechte der Menschheit streitet — mit diesem Segen seid entlassen! (Zu Schweizer und Kosinsky.) Ihr bleibt!

Die Räuber (gehen langsam und bewegt von der Bühne.)

R. Moor. Gieb mir deine Rechte, Kosinsky; Schweizer, deine Linke. (Er nimmt ihre Hände und steht zwischen beiden; zu Kosinsky.) Du bist noch rein, junger Mann — unter den Unreinen der einzige Reine. (Zu Schweizer.)

Tief hab' ich diese Hand getaucht in Blut — ich bin's der es gethan hat — mit diesem Händedruck nehm' ich zurück, was mein ist. Schweizer, du bist rein! (Er hebt ihre Hände mit Inbrunst gegen den Himmel.) Vater im Himmel! hier geb' ich sie dir wieder — sie werden wärmer an dir hangen, als deine niemals Gefallenen. —

Schweizer, Kosinsky (fallen sich von beiden Seiten herüber um den Hals.)

R. Moor. Jetzt nicht — nur jetzt nicht, meine Lieben. Schonet meines Muthes in dieser richtenden Stunde. — Theilt mein Vermögen unter euch, Kinder, werdet gute Bürger, und wenn ihr gegen Zehn, die ich zu Grunde richtete, nur Einen glücklich macht, so ist meine Seele gerettet. Geht! kein Lebewohl — dort sehen wir uns wieder — oder auch nicht wieder — fort! schnell! eh' ich weich werde.

Schweizer und Kosinsky (gehen beide mit verhüllten Gesichtern ab.)

R. Moor. Auch ich bin ein guter Bürger — erfüll' ich nicht das entsetzliche Gesetz, ehr' ich es nicht, räch' ich es nicht? Es ist beschlossen! — Ich erinnere mich, einen armen Schelm gesprochen zu haben, als ich herüberkam, der im Tagelohn arbeitet, und eilf lebendige Kinder hat — man hat tausend Goldgulden geboten, wer den großen Räuber lebendig liefert — dem Mann kann geholfen werden. Er führe mich vor die Richter — ein Glücklicher mehr. (Sonnenuntergang.) Ich sterbe groß durch eine solche That — und vielleicht Verzeihung vom Himmel durch diese That!

— Ich habe sämmtliche Auszüge nach dem Mannheimer Theatermanuscript gegeben, weil dasselbe bisher

nie gedruckt worden ist. Was am Schluß noch auf die Worte folgt: „dem Mann kann geholfen werden", muß von Dalberg angehängt sein, denn Schiller selbst konnte Karl's mannhaften Entschluß unmöglich durch solchen Nachsatz entkräften. Der bühnenkundige Freiherr suchte überhaupt auf die neue Form des Stückes mannigfach einzuwirken. Er wünschte, daß Karl die Amalia nicht erstechen, sondern erschießen möge, und dem Dichter gefiel sein Vorschlag, weshalb er mit Vergnügen darin willigte. Der Effect müsse erstaunlich sein, meinte er, auch kam es ihm „räubermäßig" vor. Kaum hatte Dalberg diesen Sieg errungen, so gab er den ersten Plan wieder auf, und forderte, Amalia solle sich selbst ermorden. Dagegen legte Schiller indeß feierliche Verwahrung ein, und schrieb am 12. December: „Glauben mir E. E., es war dies derjenige Theil meines Schauspiels, der mich am meisten Anstrengung und Ueberlegung gekostet hat, davon das Resultat kein anderes war, als dieses, daß Moor seine Amalia ermorden muß, und daß dieses eine positive Schönheit seines Charakters ist, der einerseits den feurigsten Liebhaber, anderseits den Banditen-Führer mit dem lebhaftesten Colorit auszeichnet. Doch ich würde die Rechtfertigung dieser Rolle in keinem Briefe erschöpfen. Uebrigens sind die wenigen Worte, deren E. E. in Ihrem Briefe Meldung gethan, fürtrefflich, und der ganzen Situation werth. Ich würde stolz darauf sein, sie gemacht zu haben."

Hier schmeichelt unser Dichter ein wenig stark, denn die von Dalberg eingeschobene Katastrophe, welche indeß nicht zur Aufführung kam*), lautet im Manuscript:

*) Wirtemb. Repertorium, I. 134 u. 159.

R. Moor. [„Frei muß Moor sein, wenn er groß sein will. Um ein Elysium der Liebe ist mir dieser Triumph nicht feil.“] Um ein Weib brech' ich den Schwur nicht, den ich euch so feierlich that — hier, bringt sie fort!

Die Bande (will Amalien fortschleppen.)

Schweizer (mitten unter sie.) Wag' es keiner, unsers Hauptmanns Geliebte zu berühren! Wir wollen sie alle zurückgeleiten, da wo sie hingebracht sein will. (Zu Amalia.) Weib! wo sollen wir dich hingeleiten?

Amalia. Zur Ewigkeit! — (Sie entreißt einem Räuber den Dolch, und ermordet sich.)

Schweizer, Grimm. Sie hat sich ermordet!

R. Moor (geht starr auf sie zu, bleibt eine Weile stehen, dann ergreift er ihre Hand.) Amalia!

Amalia (streckt die Hand nach ihm aus.) Folge mir bald nach! (Sie stirbt.)

R. Moor. Fahre hin, Engelsseele! — fahre hin zum Himmel, wohin Moor dir nicht folgen darf. [„(Zu der Bande, mit Majestät.) Nun ihr erbärmlichen Gesellen, seht her — seht! Nicht wahr, so hoch schwindelte eure Schurkenforderung nie.“ 2c.]

Dies matte Einschiebsel nimmt sich, in dem glühenden Gemälde, wie ein Flick vom grauen Sacktuch auf einem farbenstrahlenden persischen Teppich aus.

Schiller zeigte sich in allem, was die Darstellung betraf, ungemein fügsam, nur verlangte er entschieden, Schwan solle das Stück genau nach seiner eigenen Fassung drucken. Der letztere hatte nun den Verlag übernommen, und bei ihm erschien, kurz nach der Aufführung, eine Ausgabe unter folgendem Titel: „Die Räuber ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. Neue für die Mannheimer Bühne

verbesserte Auflage. Mannheim, in der Schwanischen Buchhandlung 1782 (166 Seiten.)" — In diese Bearbeitung hat der Dichter, trotz seines Protestirens, eine Veränderung eindringen lassen, gegen die er sich anfangs mit wahrem Entsetzen sträubte.

Dalberg fragte zuerst nur bei ihm an, wie er sich die Kleidung des Räubers Moor denke. Schiller erwiederte: in der Natur sei das Kostüm freilich eine Kleinigkeit, doch niemals auf der Bühne. Moor's Geschmack werde nicht schwer zu treffen sein; er müsse auf dem Hut einen Federbusch tragen, weil es im Stücke so vorkommt, wo er sein Amt niederlegt; dann könne man ihm auch einen Stock dazu geben. Seine Kleidung müsse immer „edel ohne Zierung, nachlässig ohne leichtsinnig" sein. — Nun rückte Dalberg mit dem Anschlag hervor, die Zeit der Handlung aus der Gegenwart in's Mittelalter zu verlegen. Eine solche tiefgreifende Abänderung wünschte Schiller durchaus nicht, und er sagte im Briefe vom 3. November: alle Charaktere wären so aufgeklärt, so modern angelegt, daß sein Stück geradehin untergehen würde, wenn es plötzlich aus der ihm eigenthümlich angehörenden Zeit herausgerissen werden sollte.

Dalberg ließ sich indeß nicht so leicht abweisen. Er überwies die Beantwortung der schwebenden Frage dem Theaterausschuß, und am 17. November gaben Iffland, Beck, Beil, der Regisseur Meyer und der Dekorateur Kirchhöfer folgende Erklärung zu Protokoll*): „Ferner halten wir uns für verpflichtet, Ew. Excellenz zu benach-

*) Dieselbe wird hier zum ersten Male aus dem Archiv des Mannheimer Theaters mitgetheilt.

richtigen, daß in Betracht der Räuber die allgemeine Stimme wider das altdeutsche Kostüm sich erklärt hat. Da die Wirkung, welche dieses Stück im Ganzen machen wird, schwer zu bestimmen ist, sollten wir, im Fall einer nicht ganz erwünschten Wirkung, uns wohl nicht dem Vorwurf aussetzen, das veränderte Kostüm habe die Wirkung gemindert. Die Aufführung der Agnes Bernauerin machte allerdings im Geschmack des Mannheimer Publikums Epoche, so wie es überall Aufsehen macht, daß die Mannheimer Bühne im Stande ist, dergleichen Stücke mit einem außerordentlichen Grade von Güte zu geben. Aber sollten wir nicht eben dieses Rufs wegen, die Räuber in ihrem Kostüm lassen? Wir wollen nicht erwähnen, wie schwer es halten wird, die Charakteristik der Räuber in deren altdeutschen Kleidern auszudrücken; allen jenen Kleidern, wenn sie auch mit noch so viel Geschmack angeordnet sind, würde man es ansehen, daß sie neu sind gemacht worden. Wir erwarten hierüber die Befehle Ew. Excellenz."

Dalberg machte hierzu die Randbemerkung: „Mag die allgemeine Stimme sagen, was sie will; das Urtheil des Publikums über Stücke kann nur alsdann Eindruck machen, wenn die Stücke erst vorgestellt sind. Hier ist es schiefes Vorurtheil einiger, mit Schauspielwirkung wenig vertrauter Köpfe. Die Räuber können nach allen Begriffen vom Theater=Effekt, nicht anders als mit idealischem Anstrich und älterm Kostüm gegeben werden. Denn wo ist nur der geringste Grad von Wahrscheinlichkeit, daß in unsern jetzigen politischen Umständen und Staaten=Verfassung sich eine solche Begebenheit zutragen könne? Dies Stück in unserer Tracht wird Fabel und unwahr."
Zu der Stelle, wo von der Schwierigkeit die Rede ist,

die Charakteristik der Räuber in den altdeutschen Kleidern auszudrücken, schrieb er ganz lakonisch: „Für das romantisch Passende wird gesorgt werden."

Schiller empfing jetzt von dem Freiherrn die Mittheilung, daß über diese Angelegenheit fest beschlossen sei, und er antwortete am 12. December: „Gleich anfangs gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß ich die Zurücksetzung der Geschichte meines Stücks in die Epoche des gestifteten Landfriedens und unterdrückten Faustrechts — die ganze, dadurch wohlerrungene neue Anlage des Schauspiels für unendlich beßer als die Meinige halte, und halten muß, wenn ich vielleicht dadurch mein ganzes Schauspiel verlieren sollte. Allerdings ist der Einwurf, daß schwerlich in unserm hellen Jahrhundert, bey unserer abgeschliffenen Polizey und Bestimmtheit der Gesetze, eine solche meisterlose Rotte gleichsam im Schooß der Gesetze entstehen, noch viel weniger einwurzeln und einige Jahre aufrecht stehen konnte — allerdings ist dieser Vorwurf gegründet und ich wüßte nichts dagegen zu sagen, als die Freyheit der Dichtkunst: die Wahrscheinlichkeiten der wirklichen Welt in den Rang der Wahrheit, und die Möglichkeit derselben in den Rang der Wahrscheinlichkeit erheben zu dürfen. Diese Entschuldigung befriedigt allerdings die Größe des Gegentheils nicht. Wenn ich aber E. E. dieses zugebe (und ich gebe es mit Wahrheit und ungeheuchelter Ueberzeugung zu), was wird folgen? — Gewiß nichts anderes, als daß mein Schauspiel einen großen Fehler bey der Geburt bekommen, einen eigentlichen angebohrenen Fehler, den die Hand der feinsten Chirurgie ewig nicht ausmerzen wird — einen Fehler, den es, wenn ich so sagen darf, in's Grab mitnehmen muß, weil er in sein Grundwesen

verflochten ist, und nicht ohne Destruction des Ganzen aufgehoben werden kann. Ich will mich E. E. näher zu erklären wagen.

I. Sprechen alle meine Personen zu modern, zu aufgeklärt für die damalige Zeit. Der Dialog ist gar nicht derselbe. Die Simplizität, die uns der Verfaßer des Götz von Berlichingen so lebhaft gezeichnet hat, fehlt ganz. Viele Tiraden, kleine und große Züge, Charaktere sogar, sind aus dem Schooß unserer gegenwärtigen Welt herausgehoben, und taugten nichts in dem Maximilianischen Alter. Mit einem Wort, es ging' dem Stück wie einem Holzstich, den ich in einer Ausgabe des Virgils gefunden. Die Trojaner hatten schöne Husarenstiefel, und der König Agamemnon führte ein paar Pistolen in seinem Halfter. Ich beging' ein Verbrechen gegen die Zeiten Maximilians, um einem Fehler gegen die Zeiten Friedrichs des Zweiten auszuweichen.

II. Meine ganze Episode mit Amaliens Liebe spielte gegen die einfache Ritterliebe der damaligen Zeit einen abscheulichen Contrast. Amalia müßte schlechterdings in ein Ritterfräulein umgeschmolzen werden, und Sie sehen von selbsten, dieser Charakter, diese Gattung Liebe, die in meiner Arbeit herrscht, ist in das ganze Gemälde des Räubers Moors, ja in das ganze Stück so tief und allgemein hinein kolorirt, daß man das ganze Gemäld' übermalen muß, um es auszulöschen. So verhält es sich auch mit dem ganzen Charakter Franzens, diesem spekulativischen Bösewicht, diesem metaphysisch-spitzfindischen Schurken. Ich glaube mit einem Wort sagen zu können, diese Versetzung meines Stücks, welche ihm vor der Ausarbeitung den größesten Glanz und die höchste Vollkommen-

heit würde gegeben haben, macht es nunmehr, da es schon angelegt und vollendet ist, zu einem fehlervollen und anstößigen Quodlibet, zu einer Krähe mit Pfauenfedern. Verzeihen E. E. dem Vater diese eifrige Fürsprache für sein Kind. Es sind nur Worte, und allerdings kann jedwedes Theater mit den Schauspielen anfangen was es will, der Autor muß sichs gefallen laßen, und ein Glück ist es für den Verfaßer der Räuber, daß er in die besten Hände gefallen ist. Dieses einzige werd' ich mir von Herrn Schwan ausbedingen, daß er es wenigstens nach der ersten Anlage druckt. Auf dem Theater prätendire ich keine Stimme."

Schiller war, wie wir sehen, wirklich gereizt, doch Dalberg entwickelte ihm: die aristotelische Philosophie und der sophistische Geist, welche in jenem Jahrhundert ein Halbdunkel über die Welt ausbreiteten, mußten wohl einen Charakter wie Franz Moor erzeugen können. Wenn auch die Gründe des Freiherrn eigentlich nur Scheingründe waren, so erklärte Schiller dennoch, er sei dadurch so scharfsinnig nach Haus geschickt worden, daß er nun schweigen und abwarten wolle. Dalberg's Theatererfahrung bewährte sich glänzend, denn die Trojaner in Husarenstiefel machten Epoche beim Publikum. Diesem Erfolg beugte der Dichter sich, und ließ die Zeitveränderung auch beim Druck der Bühnenausgabe stehen.

Es wurde dazu kein großer Apparat von Motivirung verbraucht. Spiegelberg verkündet im ersten Akt: der Landfriede sei in Deutschland ausgerufen, wodurch sich also das Jahr 1595 feststellen würde. — Das Theatermanuscript giebt die betreffende Stelle, wahrscheinlich nach Dalberg's Umarbeitung, ziemlich ausgeführt. Wir finden

Karl Moor im ersten Akt als Gast einer Weinstube, und Spiegelberg tritt ein.

Spiegelberg. Was hast du, Moor? — Siehst du doch heute so finster aus den Augen, als säße dir der lebendige Teufel drin? Ich dachte, du wärest heute mit Schweizern, Grimm, Rollern, Schufterlen und den übrigen Gesellen auf den Zug gegen des Grafen Steinberg's Schloß geritten?

Karl. Ich wollte nicht, weil ich heute Briefe von meinem Vater erwarte — Briefe, wovon mein ganzes künftiges Schicksal abhängt.

Spiegelberg. Weißt du was Neues? — Unser Kaiser hat so eben durch den Reichstag zu Worms, wo das Fürsten-Gesindel versammelt ist, einen ewigen Landfrieden für Deutschland verkünden lassen; das Faustrecht ist abgeschafft, alle Fehden sind bei Todesstrafe verboten worden.

Karl. Und das hätte der tapfere Kaiser Maximilian gethan? — Nein, das haben die Pfaffen und Memmen erfunden! Maximilian, der von seiner Jugend an gewohnt ist, die steilesten Felsen bei seinen Gemsen-Jagden hinan zu klettern? — er, der gewohnt ist, mit dem Schwert in der Faust, selbst zu fechten? — er — — nein, so was kommt nicht von ihm!

Spiegelberg. Und dabei sollen alle Streithändel zwischen Männern künftig am Kammergericht eingeklagt, abgethan — auch mehrere hohe Schulen errichtet werden.

Karl (wirft sein Schwert hastig auf den Tisch.) So mögen denn Memmen und Schurken Schwerter tragen, da sie Männern unbrauchbar gemacht sind! — [„Nein, ich mag nicht daran denken! — Ich soll meinen Leib

pressen in eine Schnürbrust und meinen Willen schnüren im Gesetze!“ rc.]

— Später wurde diese Dalberg'sche Einschaltung im Manuscript überklebt, und dafür Schiller's eigene Abänderung der Scene aufgenommen:

Spiegelberg (mit Briefen.) Pest! Pest! Ein Streich auf den andern! Vermaledeit! Weißt du Moor, weißt du?! — Man müßte rasend werden.

Moor. Was denn wieder?

Spiegelberg. Du fragst? Lies — lies selbst! — Niedergelegt ist unsere Wirthschaft — Friede in Deutschland — der Teufel hole die Pfaffen!

Moor. Friede in Deutschland?

Spiegelberg. Es ist zum Aufhängen — und das Faustrecht abgeschafft für immer. — Alle Fehden bei Todesstrafe verboten. Mord und Tod! — Krepier' Moor! — Federn werden kritzeln, wo sonst Schwerter durchhauten.

Moor (wirft sein Schwert weg.) So mögen denn Memmen und Schurken das Regiment führen, und Männer ihre Schwerter zerbrechen. Friede in Deutschland — geh' — diese Zeitung hat dich auf ewig schwarz gebrandmarkt. Friede in Deutschland! Fluch über den Frieden, der zum Schneckengange verdirbt, was Adlerflug geworden wäre! — — Ach, daß der Geist Hermanns noch in der Asche glimmte. — Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland — aus Deutschland — doch nein! nein! Es soll herunter! seine Stunde ist gekommen. — Kein freier Adlerschlag in Barbarossa's Enkel mehr übrig. — Ich will's Fechten verlernen in meinen väterlichen Hainen.“

Im zweiten Akt, wo Hermann dem alten Moor er=

zählt, sein Sohn Karl sei mit dem Heer Friedrichs II. nach Böhmen gezogen und in der Schlacht bei Prag gefallen, sagte derselbe nun: „Fünf Monate darauf brach der leidige Krieg zwischen Polen und den Türken wieder aus, und da er auf der Welt nichts mehr zu hoffen hatte, zog ihn der Hall von König Matthias von Ungarn siegreicher Trommel nach Pesth.“ Hier ist Matthias Corvinus gemeint, der die Osmanen schlug, und bedeutende Landstriche von ihnen eroberte. Dieser König starb indeß schon 1590, also fünf Jahre früher, ehe zu Worms der Landfrieden ausgesprochen wurde — ein Anachronismus, den Dalberg zu verantworten hat, und den Schiller duldsam in die Bühnenausgabe aufnahm.

Während sich der schwere Streitpunkt allmälig beilegte, empfing unser Dichter durch Schwan die angenehme Nachricht, daß der Hofkammerrath Baron Otto Heinrich von Gemmingen in Mannheim die Räuber vorgelesen habe. Diese Auszeichnung mußte dem Stücke ein gutes Vorurtheil erwecken, denn Gemmingen war in der Literatur ehrenvoll bekannt, und namentlich hatte sein Schauspiel „der deutsche Hausvater“ überall Anklang gefunden. Schiller, um den sich Stuttgart aus der hohen Welt niemand bekümmerte, fühlte sich durch dergleichen Gunst- und Theilnahmsbezeugungen wohlthuend berührt; er sehnte sich, einem Dalberg, einem Gemmingen in's Auge zu blicken, und ihnen zu sagen, wie lieb und theuer ihm „solche Seelen“ wären.

Schwan hatte auch gemeldet, das Stück würde mit der Musik und den unentbehrlichsten Pausen gegen fünf Stunden spielen. Schiller fand diese Zeit viel zu lang, doch wünschte er nicht, daß jemand anders, als er selbst,

eine abermalige Kürzung des Trauerspiels vornehmen möge, und er wagte sich nicht daran, ehe er das Stück auf den Brettern gesehn. Deshalb bat er Dalberg, die Generalprobe möchte zwischen dem 20. und 30. December angesetzt werden. Wenn ihm dann die wichtigsten Reisekosten vergütet würden, so wollte er nach Mannheim kommen, und dem Ganzen die theatralische Rundung geben. Gern bewilligte er Dalberg den bescheidenen Anspruch des Dichters, der nun mit freudig erwartungsvollem Herzklopfen der endlichen Darstellung seines Werkes — das schon durch Feuer und Wasser gegangen war — entgegensah. Am begierigsten war er auf den Räuber Moor, den Boeck spielen sollte, von welchem er nur Gutes hörte. Schiller empfand sehr deutlich, daß eine solche Vergegenwärtigung seiner geistigen Gestaltung ihm einen größeren Schwung verleihen, daß seine ganze dramatische Welt dabei aufwachen müsse.

Dalberg hatte den Einfall, der Aufführung ein kurzes Avertissement vorangehen zu lassen, um dem Publikum die ästhetische und sittliche Berechtigung des Stückes nachzuweisen. Dem Dichter erschien dieser Plan vortrefflich, und er schickte sogleich einen Entwurf dazu nach Mannheim.*) Dalberg erklärte sich mit demselben zufrieden, doch änderte er ein paar Kleinigkeiten daran, bevor er ihn auf den Comödienzettel abdrucken ließ.

Fast drohte noch, als die Räuber schon in den Hafen einlaufen sollten, dem Verfasser die schmerzliche Nothwendigkeit, deren erste Darstellung versäumen zu müssen. Dieselbe sollte so um den 10. Januar stattfinden, und an diesem Tage wurde das Geburtsfest der Gräfin von

*) Briefe an Dalberg. Carlsruhe u. Baden 1819. S. 38.

Hohenheim mit aller Solennität in Stuttgart begangen; niemand der eine Militaircharge, oder sonstige Verhältnisse zum Herzog hatte, durfte dabei fortbleiben. Schiller bat deshalb, die Aufführung um etliche Tage zu verschieben, auch über seine Reise das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Er sah sich nämlich gezwungen, den Ausflug im Schatten des Geheimnisses zu unternehmen, da er auf Urlaub nicht rechnen durfte.

Dalberg hatte die Gefälligkeit, Schiller's Wunsch zu erfüllen, und am 13. Januar 1782 klebte an den Straßenecken und Brunnenröhren Mannheims folgender merkwürdiger Theaterzettel:

Sonntags den 13. Jänner 1782
wird
auf der hiesigen National-Bühne
aufgeführet

Die Räuber.

Ein Trauerspiel in sieben Handlungen; für die Mannheimer Nationalbühne vom Verfaßer Herrn Schiller neu bearbeitet.

Personen:

Rolle		Darsteller
Maximilian, regierender Graf von Moor		Herr Kirchhöfer.
Karl	seine Söhne.	Herr Boeck.
Franz	seine Söhne.	Herr Iffland.
Amalia, seine Nichte		Mad. Toscani.
Spiegelberg,	Libertiner, nachher Banditen,	Herr Pöschel.
Schweizer,	Libertiner, nachher Banditen,	Herr Beil.
Grimm,	Libertiner, nachher Banditen,	Herr Reimschüb.
Schufterle,	Libertiner, nachher Banditen,	Herr Frank.
Roller,	Libertiner, nachher Banditen,	Herr Toscani.
Razmann,	Libertiner, nachher Banditen,	Herr Herter
Kosinsky,	Libertiner, nachher Banditen,	Herr Beck.

Herrmann, Bastard eines Edelmanns. . Herr Meyer.
Eine Magistratsperson . . . . Herr Gern.
Daniel, ein alter Diener . . . . . . Herr Backhaus.
Ein Bedienter. . . . . Herr Epp.
Räuber. Volk.

Das Stück spielt in Deutschland im Jahre, als Kaiser Maximilian den ewigen Landfrieden für Deutschland stiftete.

Wegen Länge des Stücks wird heute präcise 5 Uhr angefangen.

Der

Verfaßer an das Publikum.

Die Räuber — das Gemählde einer verirrten großen Seele — ausgerüstet mit allen Gaben zum Fürtrefflichen, und mit allen Gaben — verloren — zügelloses Feuer und schlechte Kammeradschaft verdarben sein Herz, rißen ihn von Laster zu Laster, bis er zulezt an der Spize einer Mordbrennerbande stand, Gräuel auf Gräuel häufte, von Abgrund zu Abgrund stürzte, in alle Tiefen der Verzweifelung — doch erhaben und ehrwürdig, gros und majestätisch im Unglück, und durch Unglück gebeßert, zurückgeführt zum Fürtrefflichen. — Ein solchen Mann wird man im Räuber Moor beweinen und haßen, verabscheuen und lieben.

Franz Moor, ein heuchlerischer, heimtückischer Schleicher — entlarvt und gesprengt in seinen eigenen Minen.

Der alte Moor, ein allzuschwacher, nachgebender Vater, Verzärtler und Stifter vom Verderben und Elend seiner Kinder.

In Amalien die Schmerzen schwärmerischer Liebe, und die Folter herrschender Leidenschaft.

Man wird auch nicht ohne Entsetzen in die innere Wirthschaft des Lasters Blicke werfen, und wahrnehmen, wie alle Vergoldungen des Glücks den innern Gewißenswurm nicht tödten — und Schrecken, Angst, Reue, Verzweifelung hart hinter seinen Fersen sind. — Der Jüngling sehe mit Schrecken dem Ende der zügellosen Ausschweifungen nach, und der Mann gehe nicht ohne den Unterricht von dem Schauspiel, daß die unsichtbare Hand der Vorsicht auch den Bösewicht zu Werkzeugen ihrer Absicht und Gerichte brauchen, und den verworrensten Knoten des Geschicks zum Erstaunen auflösen könne.

Aus der ganzen Umgegend, von Heidelberg, Darmstadt, Frankfurt, Mainz, Worms, Speyer, waren die Leute zu Roß und zu Wagen herbeigeströmt, um das vielberufene Stück von Mannheims trefflichen Künstlern aufführen zu sehen. Der kleine Raum des Schauspielhauses nöthigte diejenigen, welche keine Loge verlangt hatten, schon Mittags ein Uhr ihre Plätze zu suchen, und geduldig zu warten, bis endlich um fünf Uhr der Vorhang aufrollen würde*). Nur Schiller selbst hätte sich beinahe zu spät eingefunden. Zwar machte er sich, nachdem die Gratulation bei der Gräfin Franziska glücklich abgestattet war, so bald als irgend möglich auf die Reise nach Mannheim, und sein treuer Petersen begleitete ihn dorthin**.) In Schwetzingen wußte ihn aber, trotz der Eile,

*) Streicher, S. 39.

**) Petersen in Darmstadt berichtete unterm 6. März 1782 an Friedrich Nicolai: „Mein Bruder in Speyer schrieb mir vor

ein schmuckes Kellnermädchen so zu fesseln, daß die Weiterfahrt über Gebühr verzögert wurde*). Es ist eine wunderliche Eigenheit des Menschen, daß der Augenblick, den er lange mit feuriger Sehnsucht herbeigewünscht hat, wenn derselbe endlich nahe rückt, ihn mit Beklemmung, beinahe mit Furcht erfüllt. Hörbar klopft das Herz; man möchte den entscheidenden Moment noch hinausschieben, man klammert sich zerstreuungssüchtig an das Gleichgültigste, um nur die kommende Stunde zu vergessen. So ging es dem Dichter hier, und wer wollte schildern, was in seiner Seele wogte und stürmte, während er scheinbar ruhig mit der Kellnerin von Schwetzingen tändelte.

Kurz vor Anfang des Stückes kam Schiller auf den für ihn reservirten Platz. Der Vorhang rauschte empor, das Schauspiel begann. Die ersten drei Akte machten die Wirkung nicht, welche man erwartet hatte, aber die letzten vier waren ganz geeignet, auch den überspanntesten Forderungen Genüge zu thun. Hierzu kam, daß vier ausgezeichnete Künstler, aus Eckhofs Schule stammend, der Dichtung ihren belebenden Athem einhauchten. Boek war, was den Ausdruck und die Wärme des Gefühls betraf, ein vorzüglicher Karl Moor; nur seine kleine, untersetzte Figur störte, bis die Zuschauer, vom flammenden Spiel fortgerissen, jede Äußerlichkeit vergaßen. Beil und Beck

---

ungefähr vier Wochen, der Stuttgarter hätte eine kleine Reise nach Mannheim gethan, die Vorstellung der Räuber (aus der Feder seines Freundes, des Herrn Regimentsdoktors Schiller in Stuttgart) zu sehen, und sey auch von da auf etliche Stunden zu ihm nach Speyer gekommen." (In Nicolai's ungedrucktem Briefwechsel.)

*) Petersen's Nachlaß.

ließen nichts zu wünschen übrig, doch die Krone des Ganzen bildete Iffland als Franz. Er hatte diese Rolle vollständig in sich aufgenommen, und sie blieb stets diejenige, worin er die tiefste, erschütterndste Wirkung hervorbrachte. Damals zählte er erst sechs uns zwanzig Jahre; sein Körperbau war noch schmächtig, sein Antlitz blaß und hager. Dennoch zeigte sich Iffland's Darstellungskunst bereits bis in die feinsten Schattirungen vollendet; es wirkte zermalmend auf Alle, die ihn hörten, wenn er seinen Traum vom jüngsten Gericht erzählte, und wenn er — die Lampe in der Hand, welche sein geisterhaft bleiches Gesicht beleuchtete — am Ende machtlos zusammensank *).

Schiller selbst schilderte den für ihn so bedeutungsvollen Theaterabend, und ließ den Aufsatz, um sein Inkognito zu bewahren, als eine Korrespondenz aus Worms ins Wirtembergische Repertorium (I. 165) einrücken, wo er sich N. unterzeichnete. Die interessante Beurtheilung lautet:

„Worms, den 15 Jenner —82.

Vorgestern endlich ging die Vorstellung der Räuber des Hrn. Schillers vor sich. Ich komme so eben von der Reise zurück, und noch warm von dem Eindruck, setze ich mich nieder, Ihnen zu schreiben. Nun erst muß ich erstaunen, welche unübersteiglich scheinende Hindernisse der Hr. Präsident von Dalberg besiegen mußte, um dem Publikum das Stück auftischen zu können. Der Hr. Verfasser hat es freilich für die Bühne umgearbeitet, aber wie? Gewiß auch nur für die, die der

*) Streicher, S. 40.

thätige Geist Dalbergs beseelt; für alle übrigen, die ich wenigstens kenne, bleibt es nach wie vor ein unregelmäßiges Stück. Unmöglich war's, bey den fünf Akten zu bleiben; der Vorhang fiel zweimal zwischen den Scenen, damit Machinisten und Schauspieler Zeit gewönnen; man spielte Zwischenakte, und so entstanden sieben Aufzüge. Doch das fiel nicht auf. Alle Personen erschienen neu gekleidet, zwey herrliche Dekorationen waren ganz für das Stück gemacht, Hr. Danzy hatte auch die Zwischenakte neu aufgesetzt, so daß nur die Unkosten der ersten Vorstellung hundert Dukaten betrugen. Das Haus war ungewöhnlich voll, daß eine große Menge abgewiesen wurde. Das Stück spielte ganze vier Stunden, und mich däucht, die Schauspieler haben sich noch beeilet.

Doch — Sie werden ungeduldig sein, vom Erfolge zu hören. Im Ganzen genommen, that es die vortrefflichste Wirkung. Hr. Boeck als Räuberhauptmann erfüllte seine Rolle, so weit es dem Schauspieler möglich war, immer auf der Folter des Affects gespannt zu liegen. In der mitternächtlichen Scene am Thurme hör' ich ihn noch, neben dem Vater kniend, mit aller pathetischen Sprache den Mond und die Sterne beschwören — Sie müßen wissen, daß der Mond, wie ich noch auf keiner Bühne gesehen, gemächlich über den Theaterhorizont lief, und nach Maaßgabe seines Laufs ein natürliches schreckliches Licht in der Gegend verbreitete — Schade nur, daß Hr. Boeck für seine Rolle nicht Person genug hat. Ich hatte mir den Räuber hager und groß gedacht. Hr. Iffland, der den Franz vorstellte, hat mir (doch entscheidend soll meine Mei=

nung nicht sein) am vorzüglichsten gefallen. Ihnen gestehe ich es, diese Rolle, die gar nicht für die Bühne ist, hatt' ich schon für verloren gehalten, und nie bin ich noch so angenehm betrogen worden. Iffland hat sich in den letztern Scenen als Meister gezeigt. Noch hör' ich ihn in der ausdrucksvollen Stellung, die der ganzen, laut bejahenden Natur entgegenstund, daß ruchlose Nein sagen, und dann wiederum, wie von einer unsichtbaren Hand gerührt, ohnmächtig umsinken. „Ja! Ja! — droben Einer über den Sternen!" — Sie hätten ihn sollen sehen auf den Knien liegen und beten, als um ihn schon die Gemächer des Schlosses brannten. Wenn nur Hr. Iffland seine Worte nicht so verschlänge, und sich nicht im Deklamiren so überstürzte! Deutschland wird in diesem jungen Manne noch einen Meister finden. Hr. Beil, der herrliche Kopf, war ganz Schweizer. Hr. Meyer spielte den Herrmann unverbeßerlich, auch Kosinsky und Spiegelberg wurden sehr gut getroffen. Madame Toscani gefiel, mir zum mindesten, ungemein. Ich fürchtete anfangs für diese Rolle, denn sie ist dem Dichter an vielen Orten mißlungen. Toscani spielte durchaus weich und delikat, auch wirklich mit Ausdruck in den tragischen Situationen, nur zu viel Theater-Affectationen und ermüdende, weinerlich klagende Monotonie. Der alte Moor konnte unmöglich gelingen, da er schon von Haus aus durch den Dichter verdorben ist.

Wenn ich Ihnen meine Meinung deutsch heraussagen soll — dieses Stück ist demohnerachtet kein Theaterstück. Nehme ich das Schießen, Sengen, Brennen, Stechen und dergleichen hinweg, so ist es für die Bühne

ermüdend und schwer. Ich hätte den Verfaßer dabey gewünscht, er würde viel ausgestrichen haben, oder er müßte sehr eigenliebig und zäh seyn. Mir kam es auch vor, es wären zu viele Realitäten hineingedrängt, die den Haupteindruck belasten. Man hätte drey Theaterstücke daraus machen können, und jedes hätte mehr Wirkung gethan. Man spricht indeß Langes und Breites davon. Uebermäßige Tadler und übermäßige Lober. Wenigstens ist dies die beste Gewähr für den Geist des Verfaßers. Bald werden wir es gedruckt haben. Hr. Hofkammerrath Schwan, der zur Aufnahme des Stücks sehr viel beygetragen hatte, und ein eifriger Liebhaber davon ist, wird es herausgeben. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc."

Nach beendigter Vorstellung speiste Schiller mit seinem Reisegefährten Petersen in Gesellschaft aller Schauspieler, welche das Stück gespielt hatten. Die Tischgespräche enthielten viel Erfreuliches und Erhebendes, aber auch viel leeres Kunstgeschwätz*). Mit ganz besonderer Artigkeit nahm Schwan den Dichter auf, und übergab demselben sogleich die ihm zugestandene Reisevergütigung. Man wird deren Betrag heutzutage freilich sehr gering finden, doch ein Honorar für Bühnenstücke gehörte damals in Deutschland noch zu den unentdeckten Begriffen, und dem armen Schiller mußte die Summe immerhin von Bedeutung sein. Es sind in den Akten des Mannheimer Theaters darüber folgende Belege enthalten:

„Die Reisekosten, welche dem Verfasser der Räuber „von Studtgart nach Mannheim bewilliget worden

*) Petersen's Nachlaß.

„sind, und welche Hr. Hofkammerrath Schwan vor=
„geschoßen hat, sind demselben von der Theater=Cassa
„zu ersetzen, und in Rechnung zu bringen.

Mannheim, den 26. Jenner 1782.

Frh. v. Dalberg."

„Den Betrag der dem Hrn. Verfaßer der Räuber,
„laut der darüber dem Herrn Baron von Dalberg über=
„lieferten Original=Quittung, bezahlten Vier Caro=
„lin von der Theatercaße richtig restituirt bekommen.

Mannheim, den 27 Janr. 1782.

C. F. Schwan."

Die Berliner Literatur= und Theater=Zeitung 1782 Nr. VII. brachte nachstehendes Referat aus Mannheim: „Schwerlich hat je ein Stück mehr Wirkung in Deutschland auf dem Theater gemacht, als die Räuber, aber es ist auch noch kein Schauspiel in Mannheim so gut gegeben worden, als dieses, und Sie mögen denken, was Sie wollen, ich zweifle, ob es an einem Orte Deutschlands so gegeben werden kann und wird, als hier. Iffland hat in der Rolle des Franz Wunder gethan, und daß Hr. Boeck den Räuber Moor ganz vortrefflich gemacht, daran werden Sie nicht zweifeln, denn das sind seine Rollen."

Die aristokratische Gesellschaft von Mannheim stimmte nicht in den allgemeinen Beifall, den die Räuber errungen hatten; sie fühlte sich im Gegentheil durch das Stück sehr unangenehm berührt. Wenigstens enthielt das salonduftige Pot-Pourri, welches in französischer Sprache erschien und von der feinen Welt eifrig gelesen wurde, einen sehr mißliebigen Bericht (Vol. II. No. 12 Pag. 368)

über die Aufführung. Der Referent erklärt von vorn=herein, er selbst kenne das Trauerspiel nicht, sondern habe seine Notizen einem höchst geistvollen Briefe entnommen. Aber auch der Verfasser dieses Briefes muß die Räuber wohl nie gesehn, oder von der ignoblen deutschen Sprache keine Sylbe verstanden haben, denn er erzählt Dinge, die in den Räubern niemals vorkommen, z. B. „On y voit sans émotion, sur la moindre alternation, le fils empoisonner le père, le frère assassiner son frère." Übrigens läßt sich eine so ungereimte Auffassung leicht erklären. Ohne Zweifel gehörte der Correspondent zur Noblesse von Mannheim, welche, um ihre Abneigung vor dem schlechten Stücke darzuthun, gar nicht im Theater erschienen war. „La Noblesse n'y a point paru." Da es also nur Bürgerliche gewesen sein können, die dem neuen Drama zujubelten, so that der Deutsch=Franzose Unrecht, ihretwegen den Geschmack der ganzen Stadt Mannheim zu tadeln: „Il est surprenant, qu'une ville si long tems renommeé pour la beauté de ses spectacles, ait laissé sitôt corrompre son goût." Der Pö=bel allein, der auch die Henkersgerüste umgiebt, hat dem Schauspiel Beifall gejauchzt: „Comment peut on prendre pour succès le suffrage du peuple?" Aber selbst der Pöbel, d. h. das Parterre=Publikum, ging nur aus flüchtiger Neugier ins Theater, und seine Geduld war bald erschöpft: „Ce n'est qu'une curiosité passagère, encore quelques représentations de cinq heures, et le parterre fera lui même justice." — Ein Kritiker im Pfälzischen Museum 1783, S. 286, nahm sich des Mannheimer Publikums gegen diese Verleumdung an, und sagte: „Pöbel und Parterre sind hier nicht einerlei.

Die Einrichtung ist so gemacht, daß Adel, Gelehrte und Bürger im Parterre sowohl, als in den Logen sich vertheilen. Auch giebt der Stand den Grad der Einsicht nicht."

Schiller selbst nahm sich dergleichen Urtheile, aus denen die Beweggründe grell genug hervorsahen, nicht sonderlich zu Herzen. In gehobener Stimmung kehrte er nach Stuttgart zurück, und schrieb am 17. Januar dem Freiherrn von Dalberg einen recht innigen Danksagungsbrief. Sein kurzer Aufenthalt in Mannheim hatte ihn verhindert, mündlich auf die Einzelheiten in der Vorstellung einzugehen, aber das konnte er zuversichtlich aussprechen: „Beobachtet habe ich sehr vieles, sehr vieles gelernt, und ich glaube, wenn Deutschland einst einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen." Er trug sich mit dem Plan, seine Betrachtungen über die Aufführung der Räuber öffentlich kund zu geben, und nicht nur das Stück, sondern gleichzeitig das herrliche Spiel von Iffland, Boeck und Beil zu zergliedern. „Auf diese Abhandlung also" — heißt es in seinem Schreiben — „die nächstens fertig werden und E. E. zugeschickt werden soll, berufe ich mich, und breche ab, mit der einzigen Vorerklärung, daß ich als Verfasser des Stücks ohnstreitig ein parteiischer und vielleicht allzustrenger Richter bin.

Schiller führte den Vorsatz aus, wenn auch nicht ganz so, wie er ihn anfangs gehegt hatte. Außer jener schon mitgetheilten Recension der Darstellung, ließ er im Würtembergischen Repertorium (I. 134) eine umfassende Kritik des Textes abdrucken, welche dort „K....r" unterschrieben war. Der Dichter beginnt mit dem Ausruf: „Die

Räuber — das einzige Schauspiel, auf wirtembergischen Boden gewachsen!“ und giebt einen Ueberblick der dramatischen Fabel. Dann folgt die Beurtheilung, welche uns eine so besonders innige Einsicht in Schiller's Geisteswerkstatt erlaubt, daß sie dadurch unsere höchste Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt:

„Rousseau rühmte es an dem Plutarch, daß er erhabene Verbrecher zum Vorwurf seiner Schilderung wählte. Wenigstens dünkt es mich, solche bedürfen nothwendig einer eben so großen Dosis von Geisteskraft, als die erhabenen Tugendhaften, und die Empfindung des Abscheus vertrage sich nicht selten mit Antheil und Bewunderung. Außerdem, daß im Schicksal des großen Rechtschaffenen nach der reinsten Moral, durchaus kein Knoten, kein Labyrinth stattfindet, daß sich seine Werke und Schicksale nothwendigerweise zu voraus bekannten Zielen lenken, welche beim Ersten zu ungewissen Zielen durch krumme Mäander sich schlängeln (ein Umstand, der in der dramatischen Kunst alles ausmacht), außerdem daß die hitzigsten Angriffe und Kabalen des Lasters nur Binsengeflechte gegen die siegende Tugend sind, und wir uns so gern auf die Partie der Verlierer schlagen, ein Kunstgriff, wodurch Milton, der Panegyrikus der Hölle, auch den zartfühlendsten Leser einige Augenblicke zum gefallenen Engel macht, außerdem, sage ich, kann ich die Tugend selbst in keinem triumphirenden Glanze zeigen, als wenn ich sie in die Intriguen des Lasters verwickle, und ihre Strahlen durch diesen Schatten erhebe, denn es findet sich nichts Interessanteres in der moralisch-ästhetischen Natur, als wenn Tugend und Laster an einander sich reiben.

Räuber aber sind die Helden des Stücks, Räuber,

und Einer, der auch Räuber niederwägt, ein schleichender Teufel. Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll, daß wir um so wärmer sympathisiren, je weniger wir Gehülfen darin haben; daß wir dem, den die Welt ausstößt, unsere Thränen in die Wüste nachtragen; daß wir lieber mit Crusoe auf der menschenverlassenen Insel uns einnisten, als im drängenden Gewühle der Welt mitschwimmen. Dies wenigstens ist es, was uns in vorliegendem Stück an die so äußerst unmoralischen Gaunerhorden festbindet. Eben dieses eigenthümliche Corps, das sie der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber formiren, seine Beschränkungen, seine Gebrechen, seine Gefahren, alles lockt uns näher zu ihnen; aus einer unmerkbaren Grundneigung der Seele zum Gleichgewicht, meinen wir durch unsern Beitritt, welches zugleich auch unserem Stolze schmeichelt, ihre leichte, unmoralische Schaale so lang beschweren zu müssen, bis sie waagrecht mit der Gerechtigkeit steht. Je entfernteren Zusammenhang sie mit der Welt haben, desto näheren hat unser Herz mit ihnen. — Ein Mensch, an den sich die ganze Welt knüpft, der sich wiederum an die ganze Welt klammert, ist ein Fremdling für unser Herz. — Wir lieben das Ausschließende in der Liebe und überall.

Der Dichter führte uns also in eine Republik hinein, auf welcher, als auf etwas Außergewöhnlichem, unsere Aufmerksamkeit weilet. Wir haben eine so ziemlich vollständige Oekonomie der ungeheuersten Menschenverirrung, selbst ihre Quellen sind aufgedeckt, ihre Ressorts angegeben, ihre Catastrophe ist entfaltet. Allerdings würden wir vor dem kühnen Gemälde der sittlichen Häßlichkeit zurücktreten, wofern nicht der Dichter durch etliche Pinselstriche Menschlichkeit und Erhabenheit hineingebracht

hätte. Wir sind geneigter, den Stempel der Gottheit aus den Grimassen des Lasters herauszulesen, als eben denselben in einem regelmäßigen Gemälde zu bewundern; eine Rose in der sandigen Wüste entzückt mehr, als deren ein ganzer Hain in den hesperischen Gärten. Bey Verbrechern, denen das Gesetz, als Idealen moralischer Häßlichkeit, die Menschheit abgerißen hat, erheben wir auch schon einen geringeren Grad von Bosheit zur Tugend, sowie wir im Gegentheil all unsern Witz aufbieten, im Glanz eines Heiligen Flecken zu entdecken. Kraft eines ewigen Hangs, alles in dem Kreis unserer Sympathie zu versammeln, ziehen wir Teufel zu uns empor, und Engel herunter. Noch einen zweiten Kunstgriff benutzte der Dichter, indem er dem weltverworfenen Sünder einen schleichenden entgegensetzte, der seine scheußlichern Verbrechen mit günstigerm Erfolge und weniger Schande und Verfolgung vollbringt. Auf diese Art legen wir, nach unserer strengen Gerechtigkeitsliebe, mehr Schuld in die Schaale des Begünstigten, und vermindern sie in der Schaale des Bestraften. Der erste ist um so viel schwärzer, als er glücklicher, der zweyte um so viel besser, als er unglücklicher ist. Endlich hat der Verfaßer, vermittelst einer einzigen Erfindung, den fürchterlichen Verbrecher mit tausend Fäden an unser Herz geknüpft. — Der Mordbrenner liebt, und wird wieder geliebt.

Räuber Moor ist nicht Dieb, aber Mörder. Nicht Schurke, aber Ungeheuer. Wofern ich mich nicht irre, dankt dieser seltene Mensch seine Grundzüge dem Plutarch und Cervantes (*), die durch den eigenen Geist des Dich=

(*) Jedermann kennt den ehrwürdigen Räuber Roque aus dem Don Quixote.

ters nach Shakespearischer Manier, in einem neuen, wahren und harmonischen Charakter unter sich amalgamirt sind. In der Vorrede zum ersten Plan ist der Hauptriß von diesem Charakter entworfen. Die gräßlichsten seiner Verbrechen sind weniger die Wirkung bösartiger Leidenschaften, als des zerrütteten Systems der guten. Indem er eine Stadt dem Verderben preisgiebt, umfaßt er seinen Roller mit ungeheurem Enthusiasmus; weil er sein Mädchen zu feurig liebt, als sie verlaßen zu können, ermordet er sie; weil er zu edel denkt, als ein Sclave der Leute zu sein, wird er ihr Verderber; jede niedrige Leidenschaft ist ihm fremd; die Privaterbitterung gegen den unzärtlichen Vater wüthet in einem Universalhaß gegen das ganze Menschengeschlecht aus. „Reue und kein Erbarmen! — Ich möchte das Meer vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen.“ Zu groß für die kleine Neigung niederer Seelen, Gefährten im Laster und Elend zu haben, sagt er zu einem Freiwilligen: „Verlaß diesen schrecklichen Bund! — Lern' erst die Tiefe des Abgrunds kennen, eh' du hineinspringst. — Folge mir! mir! und mach' dich eilig hinweg.“ Eben diese Hoheit der Empfindungen begleitet ein unüberwindlicher Heldenmuth und eine erstaunenswerthe Gegenwart des Geistes. Man erblicke ihn, umzingelt in den böhmischen Wäldern, wie er aus der Verzweiflung seiner Wenigen eine Armee wirbt — den großen Mann vollendet ein unersättlicher Durst nach Verbeßerung, und eine rastlose Thätigkeit des Geists. Welches drängende Chaos von Ideen mag in dem Kopfe wohnen, der eine Wüste fordert sich zu sammeln, und eine Ewigkeit sie zu entwickeln! — Das Aug' wurzelt in dem erhabenen armen Sünder, wenn schon lange der Vor=

hang gefallen ist; er ging auf wie ein Meteor, und schwinder wie eine sinkende Sonne.

Einen überlegenden Schurken, dergleichen Franz, der jüngere Moor, ist, auf die Bühne zu bringen — oder beßer (der Verfaßer gesteht, daß er nie an die Bühne dachte) ihn zum Gegenstand der bildenden Kunst zu machen, heißt mehr gewagt, als das Ansehn Shakespeare's, des größten Menschenmalers, der einen Jago und Richard erschuf, entschuldigen; mehr gewagt, als die unglückseligste Plastik der Natur verantworten kann. Wahr ist es — so gewiß die letztere an lächerlichen Originalen auch die luxurirendste Phantasie des Karrikaturisten hinter sich läßt; so gewiß sie zu den bunten Träumen des Narrenmalers Fratzen genug liefert, daß ihre getreusten Kopisten nicht selten in den Vorwurf der Uebertreibung verfallen: so wenig wird sie jedennoch diese Idee unsers Dichters mit einem einzigen Beyspiel zu rechtfertigen wißen. Dazu kommt, wenn auch die Natur, nach einer hundert- und tausendjährigen Vorbereitung, so unbändig über ihre Ufer träte, wenn ich dies auch zugeben könnte, sündigt nicht der Dichter unverzeihlich gegen ihre ersten Gesetze, der dieses Monstrum der sich selbst befleckenden Natur in eine Jünglingsseele verlegt? Noch einmal zugegeben, es sei so möglich; wird nicht ein solcher Mensch erst tausend krumme Labyrinthe der Selbstverschlimmerung durchkriechen, tausend Pflichten verletzen müßen, um sie gering schätzen zu lernen — tausend Rührungen der zum Vollkommenen strebenden Natur verfälschen müssen, um sie belachen zu können? — Mit einem Wort, wird er nicht erst alle Auswege versuchen, alle Verirrungen erschöpfen müßen, um dieses abscheuliche non plus ultra

mühsam zu erklettern? Die moralischen Veränderungen kennen ebensowenig einen Sprung als die physischen; auch ich liebe die Natur meiner Gattung zu sehr, als daß ich nicht lieber zehnmal den Dichter verdamme, eh' ich ihr eine solche krebsartige Verderbniß zumuthe. Mögen noch so viel Eiferer und ungedungene Prediger der Wahrheit von ihren Wolken herunterrufen: „Der Mensch neigt sich ursprünglich zum Verderblichen!" ich glaub' es nicht, ich denke vielmehr überzeugt zu seyn, daß der Zustand des moralischen Uebels im Gemüth eines Menschen ein schlechterdings gewaltsamer Zustand sei, welchen zu erreichen zuvörderst das Gleichgewicht der ganzen geistigen Organisation (wenn ich so sagen darf) aufgehoben sein muß, sowie das ganze System der thierischen Haushaltung, Kochung und Scheidung, Puls und Nervenkraft durcheinander geworfen sein müßen, eh' die Natur einem Fieber oder Convulsionen Raum giebt. Unserm Jüngling, aufgewachsen im Kreis einer friedlichen, schuldlosen Familie — woher kam ihm eine so herzverderbliche Philosophie? Der Dichter läßt uns diese Frage ganz unbeantwortet; wir finden zu all den abscheulichen Grundsätzen und Werken keinen hinreichenden Grund, als das armselige Bedürfniß des Künstlers, der, um sein Gemälde auszustaffiren, die ganze menschliche Natur in der Person eines Teufels, der ihre Bildung usurpirt, an den Pranger gestellt hat.

Es sind nicht sowohl gerade die Werke, die uns an diesem grundlosen Menschen empören — es ist auch nicht die abscheuliche Philosophie — es ist vielmehr die Leichtigkeit, womit ihn diese zu jenen bestimmt. Wir hören vielleicht in einem Kreis Vagabunden dergleichen ausschweifende Bonmots über Moralität und Religion —

unser inneres Gefühl empört sich dabei, aber wir glauben noch immer unter Menschen zu sein, so lang wir uns überreden können, daß das Herz niemals so grundverderbt werden kann, als die Zunge es auf sich nimmt. Wiederum liefert uns die Geschichte Subjecte, die unsern Franz an unmenschlichen Thaten weit hinter sich laßen(*), und doch schüttelt uns dieser Charakter so sehr. Man kann sagen: dort wißen wir nur die Fakta, unsere Phantasie hat Raum, solche Triebfedern dazu zu träumen, als nur immer dergleichen Teufeleien, wohl nicht entschuldigen, doch begreiflich machen können. Hier zeichnet uns der Dichter selbst die Schranken vor, indem er uns das Triebwerk enthüllt; unsere Phantasie wird durch historische Fakta gefesselt, wir entsetzen uns über die gräßlichen Sophismen, aber noch scheinen sie uns zu leicht und zu luftig zu sein, als daß sie zu wirklichen Verbrechen — darf ich sagen? — erwärmen könnten. Vielleicht gewinnt das Herz des Dichters auf Unkosten seiner dramatischen Schilderei, tausend Mordthaten zu geloben, tausend Menschen in Gedanken zu vernichten ist leicht, aber es ist eine herkulische Arbeit, einen einzigen Todtschlag wirklich zu begehen. Franz sagt uns in einem Monologe einen wichtigen Grund: „Verflucht sei die Thorheit unserer Ammen und Wärterinnen, die unsere Phantasie mit schrecklichen Mährchen verderben, und gräßliche Bilder von Straf-

(*) Man erzählt von einem Spitzbuben in unsern Gegenden, der mit Gefahr seines Lebens Personen, die er nicht einmal kannte, auf die abscheulichste Weise massakrirte. — Wiederum von einem andern, der, ohne einigen Mangel an Nahrungsmitteln zu haben, die Kinder der Nachbarschaft an sich lockte und verzehrte.

gerichten in unser weiches Gehirnmark drücken, daß unwillkürliche Schauer die Glieder des Mannes noch in frostige Angst rütteln, unsere kühnste Entschloßenheit sperren.“ Aber wer weiß es nicht, daß eben diese Spuren der ersten Erziehung in uns unvertilgbar sind? In der neuen Auflage des Stücks hat sich der Dichter gebeßert. Der Bösewicht hat seinen Helfershelfer verloren, und ist gezwungen, seine eigenen Hände zu brauchen. — „Wie? wenn ich selbst hinginge, und ihm den Degen in den Leib bohrte hinterrücks? Ein verwundeter Mann ist ein Knabe — frisch! ich will's wagen! — Wer schleicht hinter mir? Gesichter, wie ich noch keine sah! — schneidende Triller! — durch meine Knochen Zermalmung! — Nein, ich will's nicht thun!“ Der größeste Weichling kann Tyrann und Mörder sein, aber er wird seinen Bravo an der Seite haben, und durch den Arm eines im Handwerk erhärteten Buben freveln. Oft ist dies Feigheit, aber laufen nicht auch Schaueranwandlungen der wiederkehrenden Menschheit mit unter?

Dann sind auch die Raisonnements, mit denen er sein Lastersystem aufzustutzen versteht, das Resultat eines aufgeklärten Denkens und liberalen Studiums. Die Begriffe, die sie voraussetzen, hätten ihn nothwendig veredeln sollen, und bald verleitet uns der Dichter, die Musen allgemein zu verdammen, die zu dergleichen Schelmereien jemals die Hände führen konnten.

Doch Klag' und kein Ende! Sonst ist dieser Charakter, so sehr er mit der menschlichen Natur mißstimmt, ganz übereinstimmend mit sich selbst; der Dichter hat alles gethan, was er thun konnte, nachdem er e i n m a l den M e n s c h e n ü b e r h ü p f t hatte; dieser Charakter ist ein

eigenes Universum, das ich gern jenseits der sublunarischen Welt, vielleicht in einen Trabanten der Hölle, einquartiert wißen möchte; seine untreue Seele schlüpft geschmeidig in alle Masken und schmiegt sich in alle Formen; beim Vater hört man ihn beten, schwärmen neben dem Mädchen, und neben dem Handlanger lästern. Kriechend, wo er zu bitten hat; Tyrann, wo er befehlen kann. Verständig genug, die Bosheit eines andern zu verachten; nie so gerecht, sie bei sich selbst zu verdammen. An Klugheit dem Räuber überlegen, aber hölzern und feig neben dem empfindsamen Helden. Vollgepfropft von schweren entsetzlichen Geheimnißen, daß er selbst seinen Wahnwitz für einen Verräther hält: (Nachdem er aus einer Raserei, die sich in Ohnmacht verlor, zu sich selbst gebracht ward.) „Was hab ich gesagt? Merke nicht drauf, ich hab' eine Lüge gesagt, es sei was es wolle.“ Endlich in der unglücklichen Katastrophe seiner Intrigue, wo er menschlich leidet? — Wie sehr bestätigt dies die allgemeine Erfahrung wieder! — wir rücken ihm näher, sobald er sich uns nähert; seine Verzweiflung fängt an, uns mit seiner Abscheulichkeit zu versöhnen: Ein Teufel, erblickt auf den Foltern der ewigen Verdammniß, würde Menschen weinen machen; wir zittern für ihn, und über eben das, was wir so heißgrimmig auf ihn herabwünschten. Selbst der Dichter scheint sich am Schluß seiner Rolle für ihn erwärmt zu haben; er versuchte durch einen Pinselstrich, ihn auch bei uns zu veredeln: „Hier! nimm diesen Degen. Hurtig! Stoß mir ihn rücklings durch den Leib, daß nicht diese Buben kommen und treiben ihren Spott aus mir.“ Stirbt er nicht bald wie ein großer Mann, die kleine kriechende Seele!

Es findet sich in der ganzen Tragödie nur ein Frauenzimmer; man erwartet also billig im Charakter dieser Einzigen gewißermaßen die Repräsentantin ihres ganzen Geschlechts. Wenigstens wird die Aufmerksamkeit des Zuschauers und Lesers um so unverwandter auf ihr haften, je einsamer sie im Kreise der Männer und Abenteurer steht, wenigstens wird man von den wilden, stürmischen Empfindungen, worin uns die Räuberscenen herumwerfen, in ihrer sanften weiblichen Seele auszuruhen gedenken. Aber zum Unglück wollte uns der Dichter hier etwas Außerordentliches zukommen lassen, und hat uns um das Natürliche gebracht. Räuber war einmal die Parole des Stücks; der lärmende Waffenton hat den leisern Flötengesang überstimmt. Der Geist des Dichters scheint sich überhaupt mehr zum Heroischen und Starken zu neigen, als zum Weichen und Niedlichen. Er ist glücklich in vollen saturirten Empfindungen, gut in jedem höchsten Grade der Leidenschaft, und in keinem Mittelweg zu gebrauchen. Darum schuf er uns hier ein weibliches Geschöpf, wobei wir, unbeschadet all der schönen Empfindungen, all der liebenswürdigen Schwärmerei, doch immer das vermißen, was wir zuerst suchen, das sanfte, leidende, schmachtende Ding — das Mädchen. Auch handelt sie im ganzen Stück durchaus zu wenig, ihr Roman bleibt durch die drei ersten Akte immer auf eben derselben Stelle stehen (sowie, beiläufig zu sagen, das ganze Schauspiel in der Mitte erlahmt.) Sie kann sehr artig über ihren Ritter weinen, um den man sie geprellt hat, sie kann auch den Betrüger aus vollem Halse heruntermachen, der ihn weggebißen hat, und doch auf ihrer Seite kein angelegter Plan, den Herzeinzigen entweder zu haben, oder zu vergeßen,

oder durch einen andern zu ersetzen; ich habe mehr als die Hälfte des Stücks gelesen, und weiß nicht, was das Mädchen will, oder was der Dichter mit dem Mädchen gewollt hat, ohne auch nicht, was etwa mit ihr geschehen könnte, kein zukünftiges Schicksal ist angekündigt oder vorbereitet, und zudem läßt ihr Geliebter bis zur letzten Zeile des — dritten Akts kein halbes Wörtchen von ihr fallen. Dieses ist schlechterdings die tödtliche Seite des ganzen Stücks, wobei der Dichter ganz unter dem Mittelmäßigen geblieben ist. Aber vom vierten Akt wird er ganz wieder er selbst. Mit der Gegenwart ihres Geliebten fängt die intereßante Epoche des Mädchens an. Sie glänzt in seinem Strahle, erwärmt sich an seinem Feuer, schmachtet neben dem Starken und ist ein Weib neben dem Mann. Die Scene im Garten, welche der Verfaßer in der neuen Auflage verändert liefert (s. o. S. 29), ist ein wahres Gemälde der weiblichen Natur, und ungemein treffend für die drangvolle Situation.

Noch wär' ein Wort über die zweideutige Katastrophe der ganzen Liebesgeschichte zu sagen. Man fragt: war es tragisch, daß der Liebhaber sein Mädchen ermordet? War es in dem gegebenen Falle natürlich? War es nothwendig? War kein minder schrecklicher Ausweg mehr übrig? — Ich will auf das letzte zuerst antworten: Nein! — Möglich war keine Vereinigung mehr, unnatürlich und höchst undramatisch wäre eine Resignation gewesen. Zwar vielleicht diese letzte möglich und schön auf Seiten des männlichen Räubers — aber wie äußerst widrig auf Seiten des Mädchens! Soll sie heimgehen und sich trösten über das, was sie nicht ändern kann? Dann hätte sie nie geliebt. Soll sie sich selbst erstechen? Mir

ekelt vor diesem alltäglichen Behelf der schlechten Dramatiker, die ihre Helden über Hals, über Kopf abschlachten, damit dem hungrigen Zuschauer die Suppe nicht kalt werde. Nein, man höre vielmehr den Dichter selbst, und beantworte sich dann gelegentlich auch die übrigen Fragen. (Schiller läßt nun die Stelle folgen, wo Karl Moor Amalien ermordet s. o. S. 42). Offenbar krönt diese Wendung das ganze Stück, und vollendet den Charakter des Liebhabers und Räubers.

Schlechter bin ich mit dem Vater zufrieden. Er soll zärtlich und schwach sein, und ist klagend und kindisch. Man sieht es schon daraus, daß er die Erfindungen Franzens, die an sich plump und vermessen genug sind, gar zu einfältig glaubt. Ein solcher Charakter kam freilich dem Dichter zu statten, um Franzen zum Zweck kommen zu lassen, aber warum gab er nicht lieber dem Vater mehr Witz, um die Intriguen des Sohnes zu verfeinern? Franz muß allem Ansehen nach seinen Vater durchaus gekannt haben, daß er es für unnöthig hielt, seine ganze Klugheit an ihn zu verschwenden. Ueberhaupt muß ich in der Kritik dieses letztern noch nachholen, daß sein Kopf mehr verspricht, als seine Intriguen erfüllen, welche, unter uns gesagt, abenteuerlich, grob und romanhaft sind. So mischt sich in die Bedauerniß über den Vater ein gewisses verachtendes Achselzucken, das sein Interesse um vieles schwächt; so gewiß zwar eine gewisse Passivität des Beleidigten, unsern Grimm gegen den Beleidiger mehr erhitzt, als eine Selbstthätigkeit des erstern, so gehört doch immer ein Grad von Hochachtung gegen ihn dazu, um uns für ihn zu interessiren — und wenn diese Hochachtung nicht auf intellektuelle Vollkommenheit geht, worauf

geht sie sonst? — Auf die moralischen? — Aber man weiß, wie genau sich diese letztern mit den ersten amalgamiren müssen, um anziehend zu sein. Ueberdieß ist der alte Moor mehr Betschwester als Christ, der seine religiösen Sprüche aus seiner Bibel herzubeten scheint. Endlich springt der Verfaßer mit dem armen Alten gar zu tyrannisch um, und, unserer Meinung nach, hätte dieser, wenn er auch dem zweiten Akt entronnen wäre, durch das Schwert des vierten fallen sollen. — Er hat ein gar zähes Froschleben, der Mann! das freilich dem Dichter recht à propos kommen mochte. — Doch der Dichter ist ja auch Arzt, und wird ihm schon Diät vorgeschrieben haben.

In den kontrastirenden Charakteren der Räuber Roller, Spiegelberg, Schufterle, Kosinsky Schweizer ist der Verfasser glücklicher gewesen. Jeder hat etwas Auszeichnendes, jeder das, was er haben muß, um noch neben dem Hauptmann zu interessiren, ohne ihm Abbruch zu thun. Der Rolle Herrmann's, die im ersten Plan höchst fehlerhaft war, ist in der zweiten Auflage eine vortheilhaftere Wendung gegeben. Es ist eine interessante Situation, wie sich in der Mitte des vierten Akts die beiden Schurken an einander zerschlagen (s. o. S. 24). So wie sich der Charakter Herrmann's erhob, wurde der Charakter des alten Daniel's in Schatten gestellt.

Die Sprache und der Dialog dürften sich gleicher bleiben, und im Ganzen weniger poetisch sein. Hier ist der Ausdruck lyrisch und episch, dort gar metaphysisch, an einem dritten Ort biblisch, an einem vierten platt. Franz sollte durchaus anders sprechen. Die blumige Sprache verzeihen wir nur der erhitzten Phantasie,

und Franz sollte schlechterdings kalt sein. Das Mädchen hat mir zu viel im Klopstock gelesen. Wenn man es dem Verfasser nicht an den Schönheiten anmerkt, daß er sich in seinen Shakespeare vergafft hat, so merkt man es desto gewisser an den Ausschweifungen. Das Erhabene wird durch poetische Verblümung durchaus nie erhabener, aber die Empfindung wird dadurch verdächtiger. Wo der Dichter am wahrsten fühlte, und am durchdringendsten bewegte, sprach er wie unser einer. Im nächsten Drama erwartet man Besserung, oder man wird ihn zu der Ode verweisen.

Gewisse historische Beziehungen finde ich nicht ganz berechnet. In der neuen Auflage ist die Geschichte in die Errichtung des deutschen Landfriedens verlegt worden. Das Stück war in der Anlage der Charaktere und der Fabel modern zugeschnitten; die Zeit wurde verändert, Fabel und Charaktere blieben. So entstand ein buntfarbiges Ding, wie die Hosen des Harlequins, alle Personen sprechen nun viel zu studirt, jetzt findet man Anspielungen auf Sachen, die ein paar hundert Jahre nachher geschehen, oder gestattet werden durften.

Auch sollte durchgängig mehr Anstand und Milderung beobachtet sein. Laokoon kann in der Natur aus Schmerz brüllen, aber in der anschaulichen Kunst erlaubt man ihm nur eine leidende Miene. Der Verfasser kann vorwenden: ich habe Räuber geschildert, und Räuber bescheiden zu schildern, wäre ein Versehen gegen die Natur — Richtig, Herr Autor! Aber warum haben Sie denn auch Räuber geschildert?

Nun das Stück von Seiten seiner Moral? — Vielleicht findet der Denker dergleichen darin (besonders

wenn er sie mitbringt); Halbdenkern und ästhetischen Maulaffen darf man es kühnlich konfisciren.

Endlich der Verfasser — man fragt doch gern nach dem Künstler, wenn man sein Tableau umwendet. — Seine Bildung kann schlechterdings nur anschauend gewesen seyn; daß er keine Kritik gelesen, vielleicht auch mit keiner zurecht kommt, lehren mich seine Schönheiten, und noch mehr seine kolossalischen Fehler. Er soll Arzt bey einem württembergischen Grenadier-Bataillon seyn, und wenn das ist, so macht es dem Scharfsinn seines Landesherrn Ehre. So gewiß ich sein Werk verstehe, so muß er starke Dosen in Emeticis eben so lieben, als in Aestheticis, und ich möchte ihm lieber zehn Pferde, als meine Frau zur Kur übergeben."

Diese unvergleichlich interessante Recension machte Aufsehen; man konnte kaum begreifen, wie jemand den Muth besaß, so hart, so beißend über ein Werk abzusprechen, dem die Gunst der Lese- und Theaterwelt im vollen Maße zu Theil geworden. Der schon erwähnte Kritiker im Pfälzischen Museum*) fand, daß jene Beurtheilung „viel Schönes und Wahres" enthalte, aber er setzt hinzu: „Mich däucht es sei mehr Recension eines Romans, als eines Theaterstücks. Auch verfährt der Verfasser mit dem Dichter einige Male sehr ungerecht; z. B. „Von Amalia," sagt er, „läßt ihr Geliebter bis zur letzten Zeile des dritten Aktes kein halbes Wörtchen fallen." Gleich im ersten, als Moor das erste Mal erscheint, sagt er zu Spiegelberg: „Im Schatten meiner väterlichen Haine, in den Armen meiner Amalia lockt mich ein edler Vergnügen."

*) Jahrgang 1783, Bd. I. S. 287.

Als Moor das dritte Mal auf der Schaubühne erscheint, kommt schon das große Wort: „Ich muß sie sehen!“ Dieses ist von unendlich größerer Wirkung, als wenn er vorher vieles von ihr gesagt hätte.“

Jeder Tadel, den man über seine heftige Kritik äußerte, gewährte unserm Schiller um so mehr Belustigung, als niemand, außer einigen nahen Freunden, vermuthete, daß er selbst die scharfe Geißel über sich geschwungen hatte*). Besonders komisch geberdete sich ein Recensent aus Frankfurt am Main, denn diese „gründliche“ Beurtheilung diente ihm als Stützpunkt um die Räuber, sammt ihrem Autor, vollständig zu verdammen. Darauf erklärten die Herausgeber des Würtembergischen Repertoriums im dritten Stück: „Dem Frankfurter Recensenten dienet zur Nachricht, daß die Kritik über die Räuber, die ihn mit solch einem Unwillen über das ganze Werk erfüllet hat, von dem Verfasser dieses trefflichen Schauspiels, Hrn. D. Schiller, selbst ist. Weiter wollen wir zu seiner Beschämung nichts anführen.“

Es ist ein alter Satz, der schon von den Römern her auf uns überliefert worden, daß Bücher ihre Schicksale haben, gleich den Menschen. Diese Schicksale aber strahlen und wirken zurück auf das innere Leben des Verfassers, vorzüglich die Schicksale seiner ersten Schöpfungen. Da ist in ihm noch alles so jung, so empfänglich, so reizbar, da greift er noch verlangend nach dem Richterspruch der Kritik, und läßt ihn nicht theilnahmlos an sich vorübergehn. Wenn nun aber jedes Buch seine eigenen Schicksale erlebt, so fühlt man, indem man die Räuber liest: dies Werke müsse zu ganz besonderen, außergewöhn-

*) Streicher, S. 28.

lichen Schicksalen bestimmt gewesen sein. Der Dichter hat dasselbe aus den alltäglichen Bahnen des Menschenlebens losgerissen, und rückwirkend mußte es auch ihn daraus losreißen; es mußte ihn zum Gipfel der Menschheit emporführen, oder in deren Abgründe stürzen. — Man wird mich deshalb nicht einer überflüssigen Weitschweifigkeit zeihen, weil ich bisher alle Schicksale des Stückes mit Genauigkeit darzustellen suchte, und weil ich das auch ferner zu thun gedenke. In den Räubern ruhten die Keime der ganzen Zukunft Schillers; wenn man dies wunderbare Drama nur oberflächlich betrachtet, so kann man auch des Dichters Leben nur oberflächlich verstehn.

Hamburg und Leipzig waren die ersten Orte, die mit der Darstellung auf Mannheim folgten. Am 21. September 1782 wurden die Räuber in Hamburg nach Schiller's eigener Bearbeitung aufgeführt. Fleck spielte den Karl, Unzelmann den Franz Moor, und Madame Borchers die Amalia. Ein Berichterstatter sagt:*) „Die Vorstellung dieses schauderhaften Produkts unsrer Muse war meisterhaft. Alles ganz im Geiste des Stücks. Die neue Bearbeitung ist freilich in vielen Stücken theatralischer als die erste. Doch wird dies Schauspiel wegen seines empörenden Inhalts, nie anhaltenden Beifall behaupten können. Ungeheuer, wie Franz Moor, sind, dem Himmel sey Dank, zu selten, um durch ihre Darstellung eine andere moralische Empfindung, als Gräuel und Abscheu und einen mächtigen Schauder zu erregen. Auch ist es unglaublich und unnatürlich, daß Karl, auf die höchst unwahrscheinliche Nachricht, des Fluchs eines sonst liebenden Vaters, sogleich, ohne vorher sich zu seinen Füßen

*) Litteratur und Theaterzeitung 1782, Nr. 46. S. 730.

zu werfen, den schrecklichen Entschluß faßt, Räuberhauptmann zu werden; — und durch das doppelte, ja fast dreifache Interesse des Stücks ist es unmöglich, sämmtliche Charaktere so durchzuführen, um den Zuschauer ganz in die Lage zu versetzen, die der Verfasser zur Absicht hatte. Uebrigens ist es unleugbar, daß durchweg Spuren eines vielfassenden, grossen Geistes hervorblicken, da aber diese, auch bei dem meisterhaftesten Vortrage, fast immer größtentheils verloren gehen; so ist es blos Neuheit und Lärm, was einem solchen Stücke Zuschauer verschaft, beides kann aber in einem mittelmäßigen Produkt mit minderm Genie-Aufwande bewirkt werden. Sonst zeigte sich bei dieser Vorstellung ein wirklicher Nutzen des Ballets. Indem die Tänzer den Chor der Räuber mit mehrerer Wahrheit darstellten, als sonst ein Trupp Statisten, aus Schneider und Bäckerburschen zusammengelesen. Uebrigens war das Haus brechend voll, wiewol das häufige Schiessen den Damen ziemlich bange machte. — Den 25. September: die Räuber wiederholt. Der Zulauf dauerte noch fort. Den 27. zum drittenmale: die Räuber. Der Zulauf hatte ausserordentlich abgenommen, und alles schien den Fall des Stücks zu verkündigen."

Aus Leipzig erging folgendes kühle Referat über Schiller's Flammengeburt*): „Den 20. und 22. September wurden die Räuber vorgestellt. Das delectare, welches Horaz von allen Werken der Dichtkunst verlangt, hat der Verf. gänzlich außer Acht gelassen: die Unwahrscheinlichkeit der Handlung, die schreyende Beleidigung alles Costums und die nachläßige Schreibart sind Flecken,

*) A. a. O. Nr. 47, S. 740.

die überdem jedem auffallen müssen, der nur ein wenig weiß, was zu einem guten Schauspiel gehört. Lessing läßt eine Mutter im Sturme der Leidenschaft sagen: „Könnte ich dir alle meine Galle ins Gesicht speyen;" der Verfasser der Räuber hat das speyen in geifern verwandelt, und legt die Redensart einem jungen adelichen Frauenzimmer in den Mund: das heiß ich verbessern! — „Aber das Stück hat doch so sehr gefallen; hat es denn gar keinen Verdienst?" Das Gefallen beweiß nichts, es haben gar manche elende Büchlein in Teutschland auf einige Zeit Glück gemacht: aber auch nach meinem Gefühl hat der Verf. der Räuber sehr viel Genie; er faßt glücklich einen Charakter, und weiß ihn mit Kraft darzustellen (und diese Eigenschaft mag sein Stück den Schauspielern angenehm gemacht haben,) er hat eine hoch auffliegende Imagination, er hat Witz; er studire einige Jahre die Menschen, mit denen er lebt, nicht die Menschen im Shakespear; er studire die Teutsche Sprache und das Theater, und dann schreibe er Schauspiele! Wenn sie bei ihrer Erscheinung kein solches Aufsehn machen, wie die Räuber, so werden sie dafür desto länger gelesen werden. Welch Aufsehen machte Lenzens Hofmeister! Es gab Leute, die ihn über die Minna von Barnhelm setzten; und wer liest jetzt noch den Hofmeister? Warum das? Es fehlt dem Stücke nicht an schönen, noch weniger an starken Stellen, aber es ist kein schönes Ganzes. — Die Schauspieler führten die Räuber in jetzt üblicher Kleidung auf: nicht ganz mit Unrecht, da durch das ganze Stück die jetzigen Sitten herrschen. Aber da doch auch vom Landfrieden, der eben zu Stande gekommen seyn soll, gesprochen wird; so wär es besser gewesen, die Schauspieler hätten alt-

teutsche Kleider angezogen: mancher Ausdruck wäre dadurch mehr veredelt worden. — Hr. Reinecke, Hr. Opitz und Madam Spengler hatten die Hauptrollen.

Gerade zur Zeit, als man in Leipzig die Räuber gab, wurden dort während der Messe bedeutende Summen gestohlen. Doch der hochweise Magistrat schob die Schuld lediglich auf das neue Trauerspiel, und fühlte sich deshalb bewogen, es nach der zweiten Aufführung in aller Stille zu verbieten. Ein Correspondent, der diese komische Begebenheit meldet, setzt ganz ernsthaft hinzu*): „So wenig sonst ein Verbot in Sachen des Geschmacks zu loben ist, so scheint dieses doch sehr guten Grund zu haben, nicht als ob man hätte befürchten dürfen, die Leipziger Studenten möchten durch das Stück verführt worden seyn, sich in eine Räuberbande zusammenzurotten, sondern weil ich glaube, daß die Absicht des Schauspiels ist, zu vergnügen, pöbelhafte Reden, welche in dem Stücke vorkommen, durch die Vorstellung desselben, zu sehr unter junge Leuten in Schwung kommen, und daß gräßliche Schauspiele ein Volk ungesittet, das Herz junger Leute hart und zur Grausamkeit geneigt machen."

In Berlin wurde der Neujahrstag 1783 von der Döbbelin'schen Gesellschaft durch Aufführung der Räuber gefeiert. Scholz, der den Karl Moor spielte, leistete das Ausgezeichnetste, auch Herr Czechtitzky als Franz erregte Aufmerksamkeit, und Mlle. Döbbelin war eine sehr liebliche Amalia. Hier gewann das Stück unendlichen Beifall, der Andrang blieb sich fast immer gleich, obwohl es zu Anfang beinahe täglich gegeben wurde. Man benutzte zwar

*) A. a. O. 1784. Nr. 43 S. 62.

Schiller's Bühnenbearbeitung, aber nach einer unwürdigen Verballhornung des Herrn Plümicke, Theaterdichter bei der Döbbelinschen Truppe. Sein Machwerk erschien unter dem Titel: „Die Räuber. Trauerspiel von Friedrich Schiller. Für die Bühne bearbeitet von C. M. Plümicke. Berlin 1782", und es erlebte sogar im Jahre 1787 noch eine zweite Auflage. Wie haarsträubend dieser dramatische Flickschneider Schiller's Dichtung behandelt hatte, das läßt sich kaum schildern. Am Schlusse, wo Moor sich den Gerichten überliefern will, tritt ihm Schweizer mit ausgebreiteten Armen entgegen. „Armer, guter Hauptmann! ruft er. Du auf dem Rade? Du unter Henkers Händen? Nein, nein, nein! Frei lebte Moor, frei muß Moor sterben! Sieh mich an, Moor! Aug' in's Aug'! So! Steht dein Entschluß fest, unerschütterlich fest?" — So gewiß ich verdammt bin! erwiedert Karl. — Da zieht Schweizer seinen Dolch, und durchstößt ihn, indem er sagt: „Wohlan! So sterbe denn Moor durch Schweizer! (den Dolch gegen sich selbst) Und Schweizer mit ihm!" Halt! ruft Karl, taumelt kraftlos auf ihn zu, entwindet ihm den Dolch, und wirft ihn weit von sich. Dann spricht er, während er die Arme um ihn schlingt: „Ich danke dir, Bruder!" Er sinkt zu Boden, und stirbt mit den Worten: „Vater ... Amalia ... Schwei ... zer!"

Ueberhaupt glaubte sich jeder lamentable Gesell berechtigt, seine plumpe Feile an das mächtige Erzgebild zu legen. So ließ die Tilly'sche Gesellschaft, welche Schiller's Trauerspiel im Frühjahr 1783 aufführte, dasselbe durch einen gewissen Thomas zustutzen, und dieser referirte darüber der Literatur- und Theaterzeitung ganz naiv aus Stralsund: „Als hier die Räuber gegeben werden sollten,

ersuchte Herr Tilly mich, ihm das Stück etwas abzukürzen. Das that ich denn, und bei dieser Gelegenheit kam mir auch die Grille, daran ändern zu wollen. Die Catastrophe schien mir unnatürlich, allzu mordvoll und von keiner Wirkung zu sein. Ich schmelzte sie also ganz um. Bloß Franz war und blieb todt. Den Vater, Amalia, Schweizern, Karln, alle ließ ich leben; Karl und die Räuber umkehren, Amalie mit ihrem Geliebten glücklich werden, den Alten in's Kloster gehen und die Uebrigen in die weite Welt gehen. Hier wurde das goutirt, in Rostock auch. Was aber Kritiker von Profession dazu sagen möchten, wenn sie's hörten, sähen oder läsen, das steht dahin."

In Bayern wurden die Räuber bald von jeder Wandertruppe vorgestellt, und dort begab es sich, daß ein Knabe, durch Karl Moor's Erscheinung fortgerissen, sich selbst zum Räuberhauptmann machen wollte. Er stiftete deshalb unter seinen zwölf- bis vierzehnjährigen Mitschülern die Verschwörung, als Räuber frank und frei in die Welt zu ziehen. Schon war der Tag zur Abreise festgesetzt, schon war die Ausrüstung der kleinen Bande fertig, aber Einer von ihnen konnte es doch nicht über's Herz bringen, die Mama ohne Abschied zu verlassen. Dadurch wurde ihr Vorhaben entdeckt, und die armen Bursche mußten wieder auf den Schulbänken sitzen bleiben.*) — Das Stück rief außerdem eine gewaltige Fluth von Räuberromanen hervor, denn es hatte im großen Publikum außerordentlichen

*) Becker's deutsche Zeitung f. d. Jugend 1784, St. 40 S. 323. Auch die Bibliothek der schönen Wissenschaften wollte, wie man aus dem Register zum 35. Bande sieht, den Vorfall besprechen, doch mußte der Aufsatz auf Befehl der Censur fortgelassen werden.

Geschmack für solche Wald- und Buschromantik entwickelt. Die Banditengemälde von Spieß, Cramer, Vulpius rc. waren Epigonen des Räuber Moor, allein es wäre mehr als ungerecht, wenn man Schiller dafür verantwortlich machen wollte. Wie kann der Löwe verhindern, daß Raben und Geier seinen Spuren folgen?

All diese unvermutheten Verirrungen, zu denen sein Stück Anlaß gegeben, brachten den Dichter auf die Idee, einen zweiten Theil der Räuber zu schreiben, unter dem Titel: „Räuber Moor's letztes Schicksal." Es sollte ein Epilog in einem Akte werden; Schiller's poetische und sittliche Rechtfertigung sollte dessen Tendenz sein, und jede Immoralität sollte sich in die erhabenste Moral auflösen.*) Noch nach zwanzig Jahren beschäftigte er sich gern mit diesem Plan, doch mußte er zu seinem Schrecken erleben, daß derselbe auf's äußerste mißverstanden und von fremder Hand ganz gräßlich ausgeführt wurde. Es erschien nämlich in Wahrheit eine Fortsetzung der Räuber: „Karl Moor und seine Genossen nach der Abschiedsscene beim alten Thurm. Ein Gemälde erhabener Menschennatur, als Seitenstück zum Rinaldo Rinaldini. Von Frau von Wallenrodt. Mainz und Hamburg 1801." Dies sechsaktige Drama gehört zu den widerwärtigsten Flitterputz, mit dem die kriechende Travestie einer ächten, stolzen Moral jemals ihren dürren Leib behängt hat. Frau von Wallenrodt sagt in der Vorrede: da sie den alten Moor und Amalia „zur Vermehrung interessanter Situationen höchst nothwendig brauchte", so habe sie beide nicht sterben,

*) Brief an Dalberg vom 24. August 1784 und an Körner vom 3. Juli 1785.

sondern nur ohnmächtig werden, und sich dann, nachdem Karl abgegangen, wieder ermuntern lassen. Karl wird vom Senat zum Scheiterhaufen verurtheilt, aber der Kaiser begnadigt ihn, mit dem Befehl, alljährlich seine Lande zu durchreisen, und ihm Bericht zu erstatten, wie es bei den Gerichtshöfen hergeht: „denn Fürsten bedürfen wahrheitsliebender Leute, welche ihnen die Klagen ihrer Unterthanen zu Ohren bringen, weil ihre Gesinnungen allezeit auf das Wohl derselben abzielen, und es, wenn es hier oder da ungleich zugeht, nur daran liegt, daß sie Menschen sind, die nicht alles zugleich erfahren, sehen und hören können." Hierauf endet das hirnlose Machwerk mit dem allgemeinen Jubelruf: „Es lebe der Kaiser! Es leben die Fürsten!"

Nicht blos in der Heimath hatten die Räuber, wie sehr sich eine abgelebte Kritik dagegen stemmen mochte, rasch genug feste und tiefe Wurzeln geschlagen, auch das Ausland zeigte rege Theilnahme für den genialen Wurf. Ein Ungenannter (Benjamin Thompson) übertrug das Stück in's Englische: „The Robbers, a Tragedy, translated from the German of Frederich Schiller. London 1792." Zwar hatte die Bühne in Shakespeare's Vaterland längst ihren hohen, kühnen Charakter eingebüßt, und Schiller's Räuber gelangten, trotz mannigfacher Bemühungen, dort nicht zur theatralischen Wiedergeburt, aber der Uebersetzer fügte dem Trauerspiele eine Vorrede bei, welche von Bewunderung für den Dichter durchströmt war. Sie beweist, daß in dieser mächtigen Schöpfung die beiden Grundpfeiler der Tragödie, Furcht und Mitleid, zur lebhaften, dauernden Wechselwirkung kommen; sie erklärt geradehin, man müsse unter lauter altgriechischen

oder französischen Regeln das eigene Gefühl eingebüßt haben, um einem Meister Vorwürfe zu machen, der die Fesseln so zu sprengen, das Fatum so zu behandeln verstehe.

Weniger treu aber mit lauteren Erfolgen wurden die Räuber nach Frankreich übersiedelt. Beaumarchais — den man, wenn auch nicht die Fackel, so doch das Schwefelhölzchen der Revolution nennen mag — hatte von dem Stück und seiner stürmischen Wirkung gehört. Er gab einem jüngeren Schriftsteller, de la Martelière den Rath, dasselbe für's französische Publikum mundrecht zu machen, und so entstand: „Robert, Chef des Brigands, imité de l'Allemand par le Citoyen La Martelière. Paris 1793.“ Die beiden Brüder heißen hier Robert und Maurice, von denen der letztere sich am Schluß aus einem Thurm in's Wasser hinunterstürzt. Kosinsky, ein Liebling des Kaisers, der sich nur als Räuber maskirt hatte, erscheint zur rechten Zeit mit einem fürstlichen Gnadenbrief für Robert; dieser stellt sich noch einmal an die Spitze seiner Schaar, und bildet nun daraus ein corps franc des troupes legères. — Da dieser dramatische Mischmasch im Jahre 1792 auf den kleineren Theatern von Paris eklatanten Beifall erntete, so erschien bald eine Fortsetzung: „Le Tribunale rédoutable, ou la Suite de Robert le Brigand; par le Citoyen La Martelière. Paris 1793.“ Robert hatte eine Republik im neusten Geschmack, und darin mit seinen Genossen eine Art Vehmgericht, ein Comité du salut public, errichtet, wie es schon im ersten Stück angedeutet worden. Maurice — Franz, der bei seinem Salto mortale nicht umgekommen ist, schmiedet furchtbare Cabalen gegen den Bruder. Durch einen Brief ohne Unterschrift wird Robert

selbst bei dem geheimen Tribunal angeklagt, doch es gelingt ihm, seine Unschuld zu beweisen, und ein Volkstumult, den Maurice angestiftet hat, zwingt diesen, sich mit eigener Hand zu tödten.

Wie wenig dergleichen Höllenbreughel's nun auch dem wild=großartigen Bilde ähnlich sehen, das Schiller entworfen hatte, so dienten sie doch, seinen Namen jenseits des Rheins bekannt zu machen. Am 26. August 1792, „l'an quatrième de la liberté," beschloß die National=Versammlung: daß diejenigen Männer, welche durch ihre Schriften und durch ihren Muth der Sache der Freiheit gedient, und die Befreiung der Völker vorbereitet hätten, in Frankreich nicht mehr als Fremde betrachtet werden könnten. Demzufolge wurde an Thomas Payne, Jeremias Bentham, William Wilberforce, Joachim Heinrich Campe, an Pestalozzi, Washington, John Hamilton, Klopstock und Kosciusko das französische Bürgerrecht verliehen. Ein Mitglied verlangte, daß auch „le sieur Gille, publiciste allemand", in diese Liste aufgenommen werde, und da man seine Forderung bewilligte, so übersendete der Minister Roland dem deutschen Dichter das Decret, welches ihn aber erst spät erreichte, weil sein Name etwas arg französirt war.

Obwohl Schiller auf die ihm zugedachte Ehrenbezeugung keinen großen Werth legte, fanden feile Denuncianten dennoch Grund genug darin, ihn zu verdächtigen. Obenein war das Räuberlied, besonders auf unseren Universitäten, eine Art Freiheitshymne, eine deutsche Marseillaise geworden, vielleicht nur deshalb, weil es sich so bequem nach der Melodie: „Gaudeamus igitur" singen ließ. Das ehr= und schamvergessene Blatt: „Eudämonia, oder

deutsches Volksglück. Ein Journal für Wahrheit und Recht", welches 1795 erschien, hatte in seinem Programm verkündet: es sei gegenwärtig „die heiligste Pflicht", alle staatsgefährlichen Personen aus ihren geheimen Schlupfwinkeln hervorzuziehen. Nie ist die Polizei besser bedient, als wenn sich Pietisterei zum Spioniren hergiebt. So ging es auch hier, und Schiller wurde von der Eudämonia als verkappter Jakobiner bezeichnet, dessen Räuber der Zündstoff gewesen, welcher den Völkerbrand in Frankreich entflammt habe. Mag eine derartige Denunciation auch noch so albern, so hirnverrückt klingen, sie findet irgendwo ihren Wiederhall, und wirklich wurde an mehreren Orten Deutschlands die Aufführung der Räuber polizeilich untersagt.

Schon damals ließen sich Aeußerungen vernehmen, wie die Worte jenes Fürsten, der, nach Eckermann's Mittheilung, gegen Goethe das offene Bekenntniß ablegte: „Wäre ich Gott gewesen, im Begriffe die Welt zu erschaffen, und ich hätte in dem Augenblick vorausgesehen, daß Schiller's Räuber darin würden geschrieben werden — ich hätte die Welt nicht erschaffen!" Was dachte sich der Fürst hierbei? Dachte er etwa: eine Welt, in der die Menschheit so tief gedrückt, so bodenlos elend werden kann, daß ihr nichts andres übrig bleibt, als die furchtbare Waffe der Nothwehr zu ergreifen, eine solche Welt wäre besser unerschaffen geblieben? Wenn das seine Meinung gewesen ist, dann war er gewiß ein edler Fürst, aber es scheint, als habe er nur die Revolution unter jeder Bedingung aus der Schöpfung verbannt wissen wollen. — Mochte man indeß immerhin ein Maledicat Dominus über den Räuber Moor ausrufen, das Trauer-

spiel wurde zu allen Zeiten gekauft, gelesen und bewundert. Nach und nach legte sich auch das erste, grimmige Vorurtheil, und bereits im Jahre 1798 ließ man zu Coburg, von den Schülern des Gymnasiums, die Räuber öffentlich aufführen.*)

Noch ehe das Stück in Mannheim zur Darstellung gelangte waren die achthundert Exemplare abgesetzt, welche Schiller auf eigene Kosten hatte drucken lassen. Obwohl nun bei Schwan die Bühnenausgabe erscheinen sollte, hielt der Dichter es doch für angemessen, sein Drama auch in der ursprünglichen Form von neuem zu ediren. Es führte jetzt den Titel: „Die Räuber. Ein Schauspiel von fünf Akten, herausgegeben von Friderich Schiller. Zwote verbesserte Auflage. Frankfurt und Leipzig. bei Tobias Löffler. 1782. (208 Seiten)." Diese Edition war nicht so gut ausgestattet, wie die frühere, doch zeigte sie in der Vignette den aufsteigenden Löwen, der zornig die Tatze erhebt, mit der verrufenen Unterschrift: in Tirannos. Schiller hatte folgendes kurzes Vorwort beigefügt:

„Die achthundert Exemplarien der ersten Auflage meiner Räuber sind bälder zerstreut worden, als alle Liebhaber zu dem Stük konnten befriedigt werden. Man unternahm daher eine zwote, die sich von der ersten an Pünktlichkeit des Druks**) und Vermeidung derjenigen Zweideutigkeiten ausnimmt, die dem feinern Theil des Publikums auffallend gewesen waren. Eine Verbesserung, in dem **Wesen** des Stücks die den Wünschen meiner Freunde und Kritiker entspräche, durfte die Absicht dieser Auflage nicht seyn.

*) Denkschrift zur Jubiläumsfeier der Hofbühne zu Coburg und Gotha, von F. W. Kawaczynski. Coburg 1852. S. 11.

**) Die zweite Edition ist weit weniger correct, als die erste.

Es sind dieser zwoten Auflage zerschiedene Klavier-stüke zugeordnet, die ihren Werth bei einem grossen Theil des Musikliebenden Publikums erheben werden. Ein Meister sezte die Arien, die darinn vorkommen in Musik, und ich bin überzeugt, daß man den Text bei der Musik **vergessen** wird.

Stuttgardt, den 5 Jan. 1782.

D. Schiller."

Die hier empfohlenen Compositionen rührten von Zumsteeg her. Schiller hatte schon am 6. October 1781 nach Mannheim geschrieben: „Ein vortrefflicher junger Componist arbeitet an einer Symphonie für meinen verlorenen Sohn; ich weiß, daß sie meisterlich wird." Was die Verbesserungen des Textes betrifft, so waren es eigentlich nur Abkürzungen. Sonst hatte Schiller, „dem feinern Theil des Publikums" zu Liebe, wohl hier und da einen rauhen Ausdruck gemildert, die schlüpfrigsten Stellen aber waren unberührt geblieben.

Ein literarischer Freibeuter säumte nicht die „Löwen-Ausgabe" nachzudrucken, und zwar so voll Schlauheit, daß man jetzt gar nicht im Stande ist, die falschen Exemplare mit Sicherheit von den ächten zu unterscheiden. Satz und Seitenzahlen stimmen überein; selbst Löffler's Firma steht auf dem Titel beider Editionen. Ich halte diejenige für den Nachdruck, welche größere Typen hat, und wo die Anweisungen für den Schauspieler in Klammern eingeschlossen sind. Auch hier zeigt die Vignette den aufsteigenden Löwen, doch erhebt er sich von links nach rechts, während es bei der andern Ausgabe von rechts nach links geschieht. Dort steht die Inschrift „in Tirannos"

am Felsen; der muthmaßliche Nachdruck hat sie unterhalb der Abbildung, auch fehlt demselben eine kleine Palme, die man sonst im Hintergrunde bemerkt.

Nun erschien sehr lange keine Ausgabe der Räuber, nach ihrer ersten, eigentlichen Fassung. Schwan ließ inzwischen die Bühnenbearbeitung immer wieder abdrucken, und versorgte das Publikum damit. Erst siebzehn Jahre später veranstaltete auch Löffler eine neue Auflage des Stückes, und zwar mit folgendem, zierlich in Kupfer gestochenen Titel: „Die Räuber ein Schauspiel von Friedrich Schiller. Dritte verbesserte Auflage. Mannheim, bei Tobias Löffler. 1799.“ Diesmal stellte die Vignette, von A. Bissel gearbeitet, zwei Löwen dar; der eine hat den andern zu Boden geworfen, mit Krallen und Zähnen zerfleischt er ihn, und darunter fehlt der alte Wahlspruch „in Tirannos“ nicht. Ich glaube, daß hier eine Allegorie der französischen Schreckensherrschaft vorgeführt werden sollte. Das hübsch ausgestattete Buch hatte die Bestimmung mit Schwan's Ausgaben in Concurrenz zu treten, weshalb der Verleger in einer kurzen Vorbemerkung sagte: „Ich übergebe hier dem Publikum die dritte Auflage der Schiller'schen Räuber, und zwar ohne alle Abänderungen, da ich überzeugt bin, daß noch so manche Liebhaber dieses Meisterstück Schiller's gerne so lesen, wie es bei seiner ersten Erscheinung aus der Feder des Herrn Verfassers geflossen ist.“ Wirklich stimmt die ganze Edition, bis auf die Seitenzahlen, mit der von 1782 überein, nur war das Papier sauber und die verstümmelten Druckfehler waren fortgeschafft. Sie fand Käufer genug, denn Tobias Löffler ließ im Jahre 1804 eine vierte unveränderte Auflage erscheinen.

Als Schiller nun sein „Theater“ zur Herausgabe

vorbereitete, bestimmte er die Räuber für den zweiten Band, und veranstaltete gleichzeitig einen Einzelabdruck des Stückes: „Die Räuber ein Schauspiel von Schiller. Neue verbesserte Auflage. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1805.“ Aber weder die Löffler'sche Löwenausgabe, noch die Schwan'sche Bühnenedition hatte der Dichter hierbei zu Grunde gelegt, sondern das ganze Drama wurde streng wörtlich nach dem ersten Druck von 1781 wiedergegeben. Bald darauf schloß Schiller das Auge für immer, und mir erscheint es als eine vollgültige Testamentsbestimmung, daß er selbst sein Jugendwerk ohne alle Bemäntelung der Nachwelt überlieferte.

Man hat diese Absicht jedoch nicht erkannt oder nicht erkennen wollen, denn schon Körner modelte und kürzte an den Räubern, bevor er sie in Schiller's Werke aufnahm; auch spätere Herausgeber verrichteten Prokustesarbeit daran, ganze Stellen wurden unterdrückt, und nun paßt zuweilen ein Nachsatz kaum noch an den Vordersatz. Gegen solche „Verbesserungen“ muß man, im Sinne des Meisters, Protest einlegen, und muß dringend fordern, daß, nach seinem eigenen Vorgange, der ursprüngliche Text wiederhergestellt werde.

— Kehren wir jetzt, nach langer Abschweifung, mit dem jungen Dichter aus Mannheim in seine Garnisonstadt Stuttgart zurück. Zum Glück blieb der Ausflug, den er ohne Erlaubniß des Generals Augé unternommen, ein tiefes Geheimniß, aber dennoch war jene Heiterkeit, die vor der Reise Schiller's ganzes Wesen beseelt hatte, ihm seit der Heimkehr geraubt. Jeder Zweifel über seinen Beruf zum dramatischen Dichter mußte nun schweigen, und je deutlicher er die innerste, heilige Bestimmung

empfand, um so drückender waren ihm die medizinischen Amtsgeschäfte, um so peinlicher der militairische Zwang.*) Er würde vielleicht in Trübsinn versunken sein, hätten nicht eine Menge von Unternehmungen im Gebiete der Literatur seinen Geist der Melancholie entzogen, indem sie ihn zur frischen Thätigkeit anspornten.

Im Jahre 1781 hatte Schiller anonym ein Zorn- und Strafgedicht gegen die Wollust herausgegeben. Es führte kurzweg den Titel: „**Der Venuswagen**", und erschien auf 24 Oktavseiten, ohne Druckort und Jahrzahl, bei J. B. Metzler in Stuttgart.**) Dasselbe beginnt:

Klingklang! Klingklang! kommt von allen Winden,
Kommt und wimmelt schaarenweis.
Klingklang! Klingklang! was will ich verkünden,
Höret Kinder Prometheus!

Welkes Alter — Rosenfrische Jugend,
Warme Jungen mit dem muntern Blut,
Spröde Damen mit der kalten Tugend,
Blonde Schönen mit dem leichten Mut!

Filosofen — Könige — Matronen,
Deren Ernst Kupidos Pfeile stumpfft
Deren Tugend wankt auf schwanken Tronen,
Die ihr (nur nicht über euch) triumpfft.

---

*) Streicher S. 41.

**) Fast sechszig Jahre nach ihrem Erscheinen, wurde diese verschollene Dichtung in meinen Nachträgen zu Schiller's Werken Bd. I. S. 14 ff., wieder abgedruckt.

Kommt auch ihr, ihr sehr verdächt'gen Weisen,
Deren Seufzer durch die Tempel schwärmt,
Stolz prunkieret, und vielleicht den leisen
Donner des Gewißens überlermt,

Die ihr in das Eis der Bonzenträne
Eures Herzens geile Flammen mummt,
Farisäer mit der Janus Miene!
Trettet näher — und verstummt.

Die ihr an des Lebens Blumenschwelle
In der Unschuld weißem Kleide spielt,
Noch nicht wilder Leidenschaften Bälle,
Unbeflekten Herzens feiner fühlt.

Die ihr schon gereift zu ihren Gifften,
Im herkulschen Scheidweg stuzend steht,
Hier die Göttin in den Ambradüfften,
Dort die ernste Tugend seht,

Die ihr schon vom Taumelkelch berauschet,
In die Arme des Verderbens springt,
Kommt zurüke Jünglinge und lauschet
Was der Weißheit ernste Leyer singt.

Die Göttin Venus wird herbeigefahren; sie wird vom peinlichen Gericht verhört, und der Dichter trägt „das Protokoll voll Schanden" vor:

Volkbeherrscher! Götter unterm Monde,
Machtumpanzert zu der Menschen Hehl,
Hielt die Bulin mit dem Honigmunde
Eingemauert im Serail.

O, da lernen Götter — menschlich fühlen,
Laßen sich fast sehr herab zum — Vieh
Mögt ihr nur in Nasos Chronik wülen
Schnakisch stehts zu lesen hie.

Wollt ihr Herren nicht skandalisieren,
Werft getrost den Purpur in den Koth,
Wandelt wie Fürst Jupiter auf vieren,
So erspart ihr ein verschämtes Roth.

Nebenbei hat diese Viehmaskirung
Manchem Zevs zum Wunder angepaßt,
Heil dabei der weisen Volkregierung
Wenn der Herrscher auf der Waide graßt!

Dem Erbarmen dorren ihre Herzen
(O auf Erden das Elysium)
Durch die Nerfen bohren Höllenschmerzen
Kehren sie zu wilden Tigern um.

Loose Buben mäkeln mit dem Fürstensiegel,
Kreaturen vom gekrönten Thier,
Leihen dienstbar seiner Wollust Flügel,
Und ermauscheln Kron und Reich dafur.

Ja die Hure (laßts ins Ohr euch flistern)
Bleibt auch selbst im Kabinet nicht stumm.
In dem Uhrwerk der Regierung nistern
Oefters Venusfinger um.

Blinden Fürsten dienet sie zum Stocke,
Blöden Fürsten ist sie Bibelbuch.
Kam nicht auch aus einem Weiberroke
Einst zu Delfos Göttersprüch?

Mordet, Raubet! Lästert, ja verübet
Was nur greulich sich verüben läßt —
Wenn ihr Lady Pythia betrübet,
O so haltet eure Köpfe fest!

In solchem grellen Style geht es vier und sechszig Strophen hindurch; die äußersten Grenzen des Schönen und Erlaubten werden überschritten. Das Ganze verräth in jedem Zuge den jungen Mediziner, und die Entrüstung, welche aus seiner Dichtung weht, ist mehr pathologischer als sittlicher Natur. Schiller fühlte sich selbst von der Göttin Venus angelockt, da nahm er alle Kraft zusammen, sich ihr zu entreißen, und wollte, wie Ferdinand Cortez, die Schiffe verbrennen, um jede Rückkehr unmöglich zu machen. Gervinus bemerkt,*) daß im Venuswagen Bürger nachgeahmt sei, und fügt sehr treffend hinzu: „Als Schiller später dessen Geschmack angriff, verwarf er damit zugleich seine eigenen Jugendwerke, die ihn bald erschreckten, deren Gebrechen er fast im Momente der Produktion eingesehen hatte, ohne über den Dämon der Zeit Herr werden zu können.

Damals war die Sucht nach Musenalmanachen in Deutschland epidemisch geworden. Jede Stadt, jede Landschaft, die nur noch irgend im Reiche des guten Geschmacks mitzählen wollte, mußte alljährlich ihren poetischen Musenalmanach aufzeigen können, und die Metropole des sangberühmten Schwabens durfte natürlich nicht zurückstehn.

*) Literaturgeschichte, Bd. V. S. 143.

Aber es fehlte der Choraget, um dessen berühmten Namen sich die Reihen der Dichter schaaren konnten, und in Ermangelung eines solchen, pflanzte Gotthold Friedrich Stäudlin sein Banner auf. Derselbe, 1758 zu Stuttgart geboren, war dort als Kanzleiadvokat angestellt und hatte 1780 das Gedicht „Albrecht von Haller", dann „Proben einer deutschen Aeneis, nebst lyrischen Gedichten", herausgegeben. Zwar besaß er wenig Talentzur Poesie doch wußte er diesen Mangel vor ungeübten Blicken, durch Reimfertigkeit und Dreistigkeit zu verstecken. Er gründete also die „Schwäbische Blumenlese", und als er 1781 den ersten Jahrgang verbreitete, da fand sich, wie arm, das einst so liederreiche Schwaben geworden sei. Wieland lebte fern, Schubart saß auf dem Asperg. Stäudlin konnte nur mit Noth ein Dutzend Poeten zusammenbringen, und diese glichen großentheils dem Grase, das der Herr auf dürren Bergen wachsen läßt. Lauter farblose Namen begegnen uns, und da die Lebenden nicht ausreichten, wurde aus dem Nachlaß zweier Todten noch eine poetische Beisteuer citirt. Hierzu gesellte sich Schiller mit seinen Freunden Haug und Conz. Haug lieferte muntere Epigramme und einige Lyrika, Conz gab schwärmerische Dichtungen à la Klopstock, Schiller stiftete eine Lauraode für den Almanach.

Die Entzükung an Laura. *)

Laura! Welt und Himmel weggeronnen
Wähn ich — mich in Himmelmaienluft zu sonnen,
Wenn dein Blik in meine Blike flimmt.

*) Schwäbische Blumenlese Auf das Jahr 1782, Tübingen, bei Johann Georg Cotta. S. 140.

Aetherlüfte träum' ich einzusaugen,
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Leyerklang aus Paradises Fernen
Harfenschwung aus angenehmern Sternen,
Ras' ich in mein trunken Ohr zu ziehn.
Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
Wenn von deinem wollustvollen Munde
Silbertöne ungern fliehn.

Amoretten seh ich Flügel schwingen,
Hinter dir die trunknen Fichten springen,
Wie von Orpheus Saitenruf belebt.
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
Flüchtig wie die Welle schwebt.

Deine Blike, wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln
Felsenadern Pulse leihn.
Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura! Laura! Mein!

Wann nun, wie gehoben aus den Achsen
Zwei Gestirn', in Körper-Körper wachsen,
Mund an Mund gewurzelt brennt,
Wollustfunken aus den Augen regnen,
Seelen wie entbunden sich begegnen
In des Athems Flammenwind.

Eine Pause drohet hier den Sinnen —
Schwarzes Dunkel jagt den Tag von hinnen,
Lagert sich um den gefangnen Blik.
Leises Murmeln — dumpfer hin verloren —
Stirbt allmälig in den trunknen Ohren,
Und die Welt tritt in ihr Nichts zurük.

Ha! daß izt der Flügel Chronos harrte,
Hingebannt ob dieser Gruppe starrte
Wie ein Marmorbild — die Zeit! —
Aber ach! — ins Meer des Todes jagen
Wellen Wellen — über dieser Wonne schlagen
Schon die Strudel der Vergessenheit.

Man glaubte sonst, der ganze Cyklus von Lauragedichten sei zuerst in der Anthologie an's Licht getreten, bis meine Nachträge (III. 10) auf jenen früheren Abdruck hinwiesen. Zwar ging die Ode bald nachher in Schiller's eigne Blumenlese über, allein sie zeigt sich dort so bedeutend verändert, daß eine Zusammenhaltung beider Formen wohl von Interesse ist.

Wir sehen, daß zwischen Schiller und Stäudlin zur Zeit ein gutes Vernehmen waltete, aber schon in kurzer Frist findet sich dasselbe vollständig zerstört. Was den Bruch herbeigeführt hat, darüber würde uns jede Auskunft fehlen, wenn nicht eine Epistel an Herrn Professor S—[chott] in Erlangen,*) welche Stäudlin 1782 niederschrieb, die Ursache mit ziemlicher Klarheit andeutete. Darin schildert er seine Plagen als Redakteur des Musen-

---

*) Schwäbische Blumenlese Auf das Jahr 1783. S. 186 f.

kalenders, und entwirft ein erschreckendes Bild von den Beiträgen, die ihm zugeschickt worden:

„Ich brech' ein zweites Siegel auf — und hu!
Ein Odensturm — wie tobt er auf mich zu!
Gehäufter Unsinn überall
Und ungeheurer Wörterschwall —
Ha! welch ein Flug! — Das tönt mir allzu lyrisch!
Mich dünkt, ich lese gar sibirisch! *)
Es wirbelt, strudelt, donnert, braußt
In jeder Zeile so wie in des Dichters Hirne
Die eine Stelle sagt: Hier schlug sich mit Faust
Der Autor an die spröde Stirne!
Die andre: Hier hat er in Fieberglut geträumt!
Die dritte: statt zu denken, fad gereimt!
Was soll ich thun! — die arme Leserwelt
Tyrannisch auf des Unsinns Folter spannen?
Nein! lieber das Gedicht verbannen,
So sehr mein Pindar auch für Meisterstük es hält!"

Man kann nicht zweifeln, dieser Angriff war auf Schiller und seine Lauraoden gemünzt, von denen er muthmaßlich noch mehrere für den Almanach eingesendet hatte. Stäudlin aber, — mag der Anlaß nun Eifersucht oder wirklicher Unverstand gewesen sein — nahm nur „die Entzückung" auf, und ließ vielleicht noch eigenmächtig die zwei Strophen wegfallen, um welche wir das Gedicht in

*) Als Stäudlin die Epistel in seinen Gedichten (Stuttgart 1791, Bd. II. S. 324) wieder abdrucken ließ, tilgte er diese zwei Zeilen.

der Anthologie (Nr. 4) vergrößert finden. Maßlose Selbstüberschätzung auf der einen Seite und gerechter Stolz auf der andern waren also, wie es scheint, die Haupthebel jener raschen Trennung zwischen Schiller und dem Almanachsredakteur. So rollen die Jahre und so ändert sich die Zeit. Damals dünkte sich Stäudlin ein erhabner Meister gegen Schiller, und heute nennen wir seinen Namen nur deshalb, weil er doch in einer, wenn auch feindlicher Beziehung zu unserm Dichter stand.

Solcher Zwist trübte übrigens Schiller's kritische Unparteilichkeit nicht, und als er für das Wirtembergische Repertorium eine Recension des Almanachs schrieb, tadelte er zwar, was er tadeln mußte, lobte Stäudlin indeß, wo derselbe irgend Lob verdiente. Die Beurtheilung des Büchleins lautet dort:

„Bei der gegenwärtigen Mode, Kalender zu machen, (Seuche darf ich sie doch nicht nennen, denn man streitet, ob Krankheiten aufkommen, die die Alten nicht schon gehabt haben, und Musenalmanache hatten sie doch wol nicht), bei der so empfindsamen Witterung im ganzen Teutschland, ist eine Wirtembergische Blumenlese kein Phänomen mehr. Man beschuldigt sonsten die Schwaben, daß sie erst anfangen, wenn ihre Nachbaren Feierabend machen, und in dieser Hinsicht — Gesegnet sey die endliche prophetische Ankunft des schwäbischen Musenalmanachs!

Bücher dieser Art lassen sich nur von drei Seiten ansehen. Entweder sie sind die Freistatt angehender schüchterner Schriftsteller, die hinter dieser Tapete Ruf oder Abschröckung vom Publikum erwarten. Man billigt sie in dieser Rücksicht, nur muß letzterer Gehorsam geleistet, und jener — vorausgesetzt werden. (Doch auch hiebei

die unmaßgebliche Frage! Sind denn unser Klopstock und seines gleichen wiederum neuerdings begierig geworden, das Maas ihres Genies zu wissen, daß ich auch sie in der Gesellschaft finde, und lassen sie sich gleich alten Grenadieren im hohen Alter noch messen, um zu erfahren, um wie viel sie zurückschlugen?) — Oder ein Almanach ist der unflätige Kanal, der die Indigestionen der Musen durch die Nasen des Publikums flösset? Pfui ihm! wenn er das wäre — vielleicht die Bude verlegener Waaren, und da lobte ich mir unsere pfiffige Schöngeister, die ihren abgestumpften Wiz gelegenheitlich bei dieser lezten Instanz noch umtreiben, gleichwie man veraltete Meubles und abgetragene Kleider nach Auktionen schickt um ihrer mit Vortheil noch los zu werden? — Oder endlich will man dem schönen Geschlecht ein Präsent damit machen? Unnöthiger Aufwand; eben das thut ein bischen Seife, in Wasser aufgelößt; hübsch durch ein Strohhälmchen drein geblasen, treibt Bläsgen auf, blau, grün, roth, violet, und — ey! da freien sich die Kinder!

Doch daran mag izo wahr seyn was wolle! gegenwärtiger Almanach ist immerhin nicht der schlechteste in Teutschland. Mir sind schon Kameraden von ihm zu Gesicht gekommen, die nur die Namen grosser Dichter bei sich führten, unfruchtbar und arm, wie sie etwa auf ihren Grabmälern stehen dörften. Wenn also ein Musenalmanach der Maasstab der Provinzialkultur ist, so mag Schwaben sich immerhin getrost an die Sachsen und Rheinländer anreihen — aber der Heerführer der schwäbischen Musen, Hr. Stäudlin, gürtet sein Schwerd um, dem ganzen unschwäbischen Teutschland ein Generaltreffen zu liefern, und dieses soll kein Haar weniger, als das

Genie der Provinz entscheiden. Audaces fortuna juvat! Mag sich der Ausländer verschanzen, so gut er kann — heißköpfige Nordländer sind gefährliche Leute. — Es beliebt dem Herausgeber, seine eigene heroische Person einem Gärtner zu vergleichen, der einen Versuch in seinem Nordischen Klima wagt, ob die herrliche Pflanze des Genies nicht auch hier gedeihe? Wahr ists, viel thut hiebei die Milde der Zone — viel, sehr viel Begiessen und Sonnen; — viel ein wohlangebrachter Schnitt — Aber der Gärtner muß die Ananas von keinem — Holzapfelkern erwarten!

Davon genug. Unter dem Schwall von Mittelmässigkeit, dem Froschgequäke der Reimer hört man noch hie und da einen wahren Saitenklang der Melpomene. Die mehresten Gedichte von Hrn. Thill, die Schwermuth vom Herausgeber selbst, Laura vom V. der Räuber, einige Arbeiten von Reinhardt und Konz, einige Epigrammen von ...g, O, und Armbruster verdienen den besten ihrer Art an der Seite zu stehen. ...g ist für das Sinngedicht gemacht, und sollte diese Anlage nicht versäumen. Armbruster ist ganz ohne Bildung, aber er verdiente gebildet zu werden. Reinhardts Poesien verrathen die zärtlichste Empfindung und den liebenswürdigsten Karakter ihres Verfassers (er hat sich auch an eine Uebersezung des Tibull gemacht, und wird zuverlässig darinn glücklich seyn) Conz hat den Klopstock studirt, und hat einen kühnern, männlichern Ton. Die übrige machen die Masse.

Dem Almanach ist ein Titelkupfer vorgesezt, und stellt den Aufgang der Sonne über'm Schwabenland vor. Poz! was wir Zeitgenossen des 178sten Jahrzehends nicht erleben! der Stäudlinische Almanach die

Epoche des Vaterlands! — Wenn diese Erscheinung nicht zum Unstern ein Nordlicht ist, das, wie die Wetterverständige behaupten, Kälte prophezeiht — so sehe doch der Epochmacher zu, daß ihr rother feuriger Morgenstral ihm die Augen nicht verblende, und er — in der Finsterniß taumelnd — an den Schwerdspizen der Kritik sich spiesse."

Troz aller Mäßigung, war durch den Streit Schiller's Kampflust rege geworden. Wie später in den Xenien, so erklärt er auch jezt seinem Gegner offenen Krieg; nicht rivalisiren wollte er mit Stäudlin, sondern dessen mittelmäßigen Musenalmanach „zermalmen." *) Er sammelte nun wieder einmal die dichtenden Jugendgenossen um sich, und sie brachten Beiträge dar, welche großentheils noch auf der Akademie entstanden waren. Petersen wurde zunächst in's Vertrauen gezogen, er mußte bei der ganzen Angelegenheit behülflich sein; Scharffenstein und Haug lieferten gewiß gern, was sie von kleiner poetischer Münze eben vorräthig hatten, und außerdem werden uns noch zwei andere Mitarbeiter genannt: F. F. Pfeiffer und ein Graf Zuccato. **)

Ferdinand Friedrich Pfeiffer, geboren 1759, ein Sohn des Bürgermeisters von Pfullingen, gehörte zu den talentvollsten und fleißigsten Eleven der Akademie. Er hatte Kameralwissenschaften studirt, wurde gleichzeitig mit Schiller als Amts-Kammer-Secretarius entlassen, und erhielt 1782, neben seinem Amt, eine Lehrerstelle in der Anstalt, deren Schüler er noch vor Kurzem war.

*) Scharffenstein, im Morgenblatt 1837, Nr. 58.

**) Döring, nach einer Mittheilung des Hauptmann v. Schaurodt, der auf der Karlsakademie Schiller's Zeitgenosse gewesen war, und als hochbejahrter Greis noch 1841 in Jena lebte.

Pfeiffer übersetzte 1781: „Nanine, eine Comödie von Voltaire“, und seine Vorrede suchte darzuthun: dies sei das einzige Lustspiel in seiner Art, wozu Götz von Berlichingen und die Räuber Beweise liefern sollten. Schiller sagte darüber im Wirtemb. Repertorium (I. 192): „Uebrigens ist die Uebersezung so gar schlecht nicht, als die Vorrede schliessen läßt. Der Uebersezer ist ein — Kameralist, und findet sich also verpflichtet, — den vaterländischen Handelsmann mit Makulatur zu versehen.“ Da diese Recension bald nach der Anthologie erschien, so wird man zugeben, daß Schiller seinen Mitarbeiter, wenn es Pfeiffer wirklich war, aus Kameraderie nicht eben geschont hat.

Georg Johann, Graf von Zuccato, aus Parenzo im venetianischen Antheil von Dalmatien, trat 1773 in die Akademie. Er zählte damals zwölf Jahre, war katholisch, und sein Vater wird in den Listen als „Herr auf seinen Gütern“ bezeichnet. Erst im Frühjahre 1783 verließ er die Karlsschule, und wurde Lieutenant im herzoglichen Jägerkorps.

Hierzu kommt noch der Verfasser des Gedichts: „Gefühl am ersten October“ (Anthologie, Nr. 83). Dieser war kein junger Akademiker, denn er sagt selbst, daß „Silberlocken seine Schläfe umwallten“, und außerdem muß es schon ein hochgestellter Mann gewesen sein, der den mächtigen General Rieger öffentlich „Freund“ nennen durfte. Ich möchte deshalb an Friedrich Eberhard von Gemmingen denken, geb. 1726; seit 1767 Geheimer Rath und Regierungspräsident zu Stuttgart, wo er 1791 starb. Derselbe war als Dichter bekannt, und Schiller kam vielleicht durch dessen Bruder Otto Heinrich von Gemmingen (s. o. S. 54) mit ihm in Verbindung.

Der einzige Mitarbeiter, den wir mit voller Sicherheit bezeichnen können, ist Hoven, zur Zeit Arzt am Militair-Waisenhause in Ludwigsburg. Schiller schrieb ihm: *) „Lieber Freund! Petersen wird Dir von meinem vorhabenden Almanach, oder besser Anthologie schon gesagt haben. Du hast ihm eine Romanze geschickt, die ich schlechterdings nicht brauchen kann, weil sie die theologische Censur nicht passirt und das ganze Institut hintertreiben könnte. Sey also so gut und verfertigte etwas andres das wider die Intoleranz unserer Censur nicht so schnurgerade anrennt. Schick mir auch Deinen Ossianschen Sonnengesang und gute Epigramme, auch überhaupt laß Deine komische Muse für uns nicht verloren gehen. Ich leg es Dir nahe, Lieber, weil ich es für einen wahren Verlust rechnen würde, wenn Du nicht bei uns entrirtest. Vier Bögen sind gedruckt, und zwar sehr — schön mit dem schönsten Papier. Komm überhaupt dieser Tage hieher und dann das weitere."

Wir haben nun, so gut es gehen wolle, den kleinen Kreis von Schiller's Hülfstruppen gemustert; übrigens sagt Scharffenstein ausdrücklich: „Die meisten Gedichte in der Anthologie sind von Schiller, denn seine Fahne hatte etwas Unheimliches, Energisches, das sentimentale, weichliche poetische Rekruten eher abschreckte als anzog." **)

*) Hoven's Biographie, S. 378. Da das Schreiben ohne Datum ist, so ließen die Herausgeber es auf ein anderes vom 25. Mai 1782 folgen, doch müßte es diesem unbedingt voranstehen, denn es wurde mehrere Monate früher abgefaßt. Döring hat in der Compilation: „Beiträge zur Charakteristik Schiller's (Altenburg, 1845)" hinzugefügt: „Stuttgart, den 17. October 1781", aber dies ist nichts, als eine müßige Erfindung.

**) Morgenblatt 1837, Nr. 58.

Man wußte auch damals in der literarischen Welt, ehe die Blumenlese noch an's Licht kam, daß sie großentheils Schiller's eigenes Werk sei. Die Berliner Litteratur- und Theaterzeitung machte am 16. Februar 1782 Nr. VII. S. 107, folgende Mittheilung: „Der Verfasser des Schauspiels, die Räuber, welches nächstens zu Manheim auf Verlangen der dortigen Bühne bei Schwan ganz umgearbeitet erscheinen wird, ist der Regimentsdoktor Schiller zu Stuttgardt, der eine neue Anthologie herausgeben wird, worin die meisten Gedichte von ihm selbst, und von einem Feuer seyn werden, wie man es vom Dichter der Räuber erwarten darf."

Mit diesen Zeugnissen kontrastirt es freilich, daß uns in der Anthologie vier und zwanzig verschiedene Chiffren begegnen, aber der Widerspruch ist nur scheinbar. Eben weil es ihm an Mitarbeitern fehlte, sah Schiller sich genöthigt, selbst unter recht vielerlei Gestalten aufzutreten, um dadurch der Sammlung das Ansehen größerer Mannigfaltigkeit zu geben. Leider besitzen wir keine authentische Urkunde über Schiller's Beiträge zur Anthologie, und wir müssen daher in ihren dunklen Schacht hinabsteigen, um dort aufmerksame Untersuchungen anzustellen. Sie ist ein Album der Karlsakademie, in welches die poetischen Zöglinge sich eingezeichnet haben, und sie bildet mit ihren Zügellosigkeiten aller Art, ein merkwürdiges Dokument für Schiller's Jugendleben. Jener geistige Beruf, den er nachmals so groß und schön erfüllt hat, trieb ihn zur Herausgabe: der Beruf, die farblose, entnervende Mittelmäßigkeit, die zugleich Kunst und Geschmack verdirbt, aus ihrem weichen Polsterstuhl aufzujagen. Wenn ihm jetzt auch noch nicht die volle dichterische Thatkraft gegeben

war, so besaß er doch schon den ganzen Thatendrang; in der Anthologie sehen wir den Jüngling sich zum Epigrammendichter vorbereiten, und als solcher hat er denn auch später, in den Xenien und Votivtafeln, eine bewundernswerthe Höhe erreicht.

„Stäudlin hat für einen Bogen seiner Verse einen Dukaten bekommen", schrieb Schiller 1781 an Petersen. Er selbst war nicht so glücklich, sondern mußte die Anthologie auf eigene Kosten drucken lassen, wodurch die Schulden sich vergrößerten, mit denen ihn der Verlag seiner Räuber belastet hatte. Dennoch wurde das Buch sehr gut ausgestattet, und Schiller wählte statt des winzigen Formats, das sonst für Musenalmanache beliebt war, ein schlankes Oktav. Als Vignette mußte die Anthologie ein sauber gestochenes Apollobrustbild schmücken; Köcher und Pfeile führt der Dichtergott, und in einem Blatte des Lorbeers, welcher ihn umkränzt, hat der Kupferstecher seinen Namen angebracht. Für unbewaffnete Augen ist derselbe beinahe unsichtbar, aber durch die Loupe lies't man: E. Verhelzt.*) Der Titel lautet: „Anthologie auf das Jahr 1782. Gedrukt in der Buchdrukerei zu Tobolsko." (271 Seiten). Dieser fingirte Druckort, und die sibirische Maske überhaupt waren eine Parodie auf Stäudlin's Kalender, denn dessen Titelkupfer zeigte die Sonne der Poesie über dem Schwabenlande aufgehend, und im Vorwort hieß es: man möge nun sagen, ob denn die armen Schwaben wirklich unter einem so böotischen Himmel wohnten, daß die herrliche Pflanze

*) Egidius Verhelst war Kupferstecher in Mannheim, und hat 1787 ein schönes Titelbild zum Don Carlos geliefert.

des Genies hier nicht gedeihen könne? — Wir haben bereits erfahren, daß Schiller diese Stelle in seiner Kritik bespöttelte, und daß er von dem Bilde meinte: die Erscheinung möchte, statt der Sonne, wohl gar ein Kältebringendes Nordlicht sein.

Die Anthologie kam frühe in Vergessenheit, wozu der unvollkommene Titel das seinige beitrug, da derselbe weder Herausgeber, noch Druckort, noch Verleger nannte. Schon nach zehn Jahren war das Buch gewissermaßen eine literarische Seltenheit geworden, obgleich in Stuttgart noch Exemplare genug lagerten. Unterm 11. Mai 1793 schrieb Körner an Schiller: „Leider habe ich Deine Anthologie nicht mehr. Mein letztes Exemplar hat Huber auf kurze Zeit von mir verlangt, und ich habe es nicht wiederbekommen. Um ein andres zu bekommen, habe ich schon allerwärts aufgestellt, aber ohne Erfolg.“

Nun giebt es noch eine Edition der Anthologie, welche bisher von keinem Biographen oder Bibliographen erwähnt worden ist. Sie erschien 1798, als Schiller's Ruhm bereits vollständig begründet war, und da Druck, Papier und Seitenzahlen ganz mit der ersten Auflage übereinstimmen, so ist es jedenfalls nur eine neue Titelausgabe, wodurch die Buchhandlung ihre noch vorhandenen Exemplare unterzubringen hoffte. Der veränderte Titel lautet: „Anthologie auf das Jahr 1782. Herausgegeben von Friedrich Schiller. Stuttgart, bei Johann Benedikt Metzler.“ Einen besonderen literarischen Werth erhält das Buch durch folgenden, vom Verleger hinzugefügten Vorbericht:

„Schiller, dessen Namen der Deutsche, wie die Namen Klopstock, Göthe und Wieland, mit patriotischem Stolz'

und Ehrerbietung ausspricht, gründete seinen Ruhm schnell und auf immer. Nächstens erhalten wir an seinem Wallenstein ein neues Meisterwerk. Wenn nun auch die frühesten Begeisterungs-Produkte eines vortreflichen Schriftstellers an sich und besonders in so fern stets merkwürdig bleiben, als die Leser schon in den frühesten Jünglings-Versuchen das „os magna sonatorum" erkennen und nur desto mehr staunen müssen, wie rasch und zu welcher Höhe sich sein Genius aufschwang; so hoft der Verleger der Schillerischen Anthologie auf das Jahr 1782 den Dank des Publikum zu verdienen, wenn er sie unter ihrer wahren Firma in den Buchhandel bringt, und so die vielen Liebhaber des langen Fragens und Suchens von diesem Buch, das wegen des verschwiegenen Namens des Herausgebers und des erdichteten Drukortes nicht allgemein bekannt worden ist, mit Einemmal' überhebt. Vorzüglich die mit **M. P. Wd.** und **Y.** bezeichneten Gedichte sind von Schiller. Vielleicht findet der Herr Verfasser mehrere derselben der Aufnahme in eine künftige Sammlung seiner Werke nicht unwürdig.

Ostermesse 1798."*)

Das Zeugniß, welches hier ein Mann ablegt, der dem Buch seit seinem Ursprung nahe gewesen, ist uns von großer Wichtigkeit. Wir erfahren daraus, was ich auch schon früher vermuthet und ausgesprochen hatte, daß Schiller sich gewisser Chiffren bediente, und daß alle Gedichte, unter denen sich diese Chiffren wiederfinden, für sein Eigenthum anzuerkennen sind. Jene Vorrede erschien aber auch noch beim Leben des Dichters und seiner nächsten

---

*) Schwab muß diese Vorrede wohl gekannt haben; vergl. dessen „Schiller's Leben", S. 90.

Jugendfreunde; sie konnte ihnen nicht fremd bleiben, und ohne Zweifel würde irgend einer widersprochen haben, wenn sie etwas Falsches enthalten hätte.

Der fernere Text beider Ausgaben ist durchaus gleichlautend. Wir treffen zunächst auf eine gar seltsame Dedikation, worin Schiller das Buch „seinem Prinzipal dem Tod" zugeeignet hat. Dieselbe beginnt: „Großmächtigster Czar alles Fleisches, allezeit Vermindrer des Reichs, unergründlicher Nimmersatt in der ganzen Natur! Mit unterthänigstem Hautschauern unterfange ich mich deiner gefräßigen Majestät klappernde Phalanges zu küssen, und dieses Büchlein vor deinem dürren Kalkaneus in Demut niederzulegen. Meine Vorgänger haben immer die Weise gehabt ihre Säcklein und Päklein, dir gleichsam recht vorsezlich zum Aerger, hart an deiner Nase vorbei, inns Archiv der Ewigkeit transportiren zu lassen, und nicht gedacht, daß sie dir eben dadurch um so mehr das Maul darnach wässern machten, denn auch an dir wird das Sprüchwort nicht zum Lügner: Gestohlen Brod schmeckt gut. Nein! dedizire n will ich dir's lieber, so bin ich doch gewiß, daß du's — weit weglegen werdest. Doch Spaß beiseite! — Ich denke, wir zween kennen uns genauer, denn nur vom Hörensagen. Einverleibt dem äskulapischen Orden, dem Erstgebornen aus der Büchse der Pandora, der so alt ist als der Sündenfall, bin ich gestanden an deinem Altare, habe, wie der Sohn Hamilkars den sieben Hügeln, geschworen unsterbliche Fehde deiner Erbfeindin Natur, sie zu belagern mit Medikamenten Heereskraft, eine Wagenburg zu schlagen um die Stahlische Seele*), aus dem

*) Georg Ernst Stahl, ein berühmter Arzt und Naturforscher

Feld zu schlagen die Trozige, die deine Sporteln schmälert und deine Finanzen schwächt, und auf dem Wahlplaz des Archaeus hoch zu bäumen deine mitternächtliche Kreuzstandarte. — Dafür nun (denn eine Ehre ist werth der andern) wirst du mir auswirken den köstlichen **Talisman**, der mich mit heiler Haut und ganzer Wolle an Galgen und Rad vorübergeleitet."

Nun steigert sich der Ton bis zum ungemessenen Ausdruck der Räuber, ein gewisses Fumet von der Anatomie hat sich auch darin erhalten, und nur ein junger Mediziner konnte solche Zueignung niederschreiben. Auf dieselbe folgt dann ein frischeres Vorwort, um die sibirische Fiction weiter fortzuspinnen:

„Tobolsko den 2. Februar.

— Tum primum radiis, gelidi incaluere Triones. — *)

Blumen in Sibirien? — Dahinter stekt eine Schelmerey, oder die Sonne muß Front gegen Mitternacht machen. — „Und doch — wenn ihr euch auf den Kopf stelltet! Es ist nicht anders; — Wir haben lange genug Zobel gefangen, laßt's uns einmal auch mit Blumen versuchen. Sind nicht schon Europäer genug zu uns Stiefsöhnen der Sonne gekommen, und durch unsern hundertjährigen Schnee gewatet, irgend ein bescheidenes Blümchen zu pflücken? Schande unsern Ahnen — wir wollen sie

(geb. 1660 gest. 1734) suchte die versumpfte Wissenschaft der Medizin auf rationelle Grundsätze zurückzuführen, besonders in seinem Buche: „Theoria medica vera. Halle 1737."

*) Ovid. Metam. II. 171: „Jezo zuerst erwarmten die frostigen Stiere des Wagens."

selbst sammeln, und einen ganzen Korb voll nach Europa frankiren. — Zertretet sie nicht, ihr Söhne des milderen Himmels!

Aber im Ernst zu reden — Das eiserne Gewicht des widrigen Vorurtheils, das schwer über dem Norden brütet, von der Stelle zu räumen, foderte einen stärkeren Hebel, als den Enthusiasmus einiger wenigen, und auch ein festeres Hypomochlion, als die Schultern von zween oder drey Patrioten. Doch wenn schon auch diese Anthologie euch lekerhafte Europäer so wenig, als — wenn ich den Fall seze — unser Musenalmanach, den wir — wenn ich ja den Fall sezen wollte — hätten können geschrieben haben, mit uns Schneemännern versöhnen wird, so bleibt ihr doch mindestens das Verdienst, Hand in Hand mit ihren Kamerädinnen im weitentlegenen Teutschland dem ausröchelnden Geschmack den G'nickfang geben zu helfen, wie wir Tobolskianer zu sprechen belieben.

Wenn eure Homere im Schlaf reden und eure Herkules Müken mit ihren Keulen erschlagen — Wenn jeder, der seinen bezahlten Schmerz in Leichenalexandriner auszutropfen versteht, das für eine Vokazion auf den Helikon auslegt — wird man uns Nordländern verdenken, mitunter auch in den Leyerklang der Musen zu klimpern? — Eure Matadore wollen Silbergeld gemünzt haben, wenn sie ihr Brustbild auf elendes Messing prägten; — und zu Tobolsko werden die Falschmünzer aufgehangen. Zwar möcht ihr oft auch bei uns Papiergeld statt rußischen Rubels finden, aber Krieg und theure Zeit entschuldigen alles.

So geh denn hin, Sibirische Anthologie — Geh

— du wirst manchen Süßling beseeligen, wirst von ihm auf den Nachttisch seiner Herzeinzigen gelegt werden, und zum Dank ihre alabasterne Lilienschneehand seinem zärtlichen Kuß verrathen. — Geh — du wirst in den Assembleen und Stadtvisiten manchen gähnenden Schlund der Langenweile ausfüllen, und vielleicht eine Circassienne ablösen, die sich im Plazregen der Lästerung müde gestanden hat. — Geh — du wirst die Küche mancher Kritiker berathen; sie werden dein Licht fliehen, und sich gleich den Käuzlein in deinen Schatten zurückziehen. — Hu hu hu! — Schon hör ich das ohrzerfezende Geheule im unwirthbaren Forst, und hülle mich angstvoll in meinen Zobel."

Jezt wenden wir uns zu dem poetischen Inhalt der Anthologie. Die Entstehungszeit der einzelnen Beiträge von Schiller läßt sich nicht genau angeben, denn die Jahrzahl 1782, welche er ihnen in seiner Gedichtsammlung beifügte, kann sich nur auf den ersten Abdruck beziehen, da die Vorrede der Anthologie vom 2. Februar datirt ist. Der „Leichenphantasie" hat Schiller das Dichtungsjahr 1780 vorangesezt: die „Elegie auf den Tod eines Jünglings" und die „seligen Augenblicke" wurden schon 1781 gedruckt, und diese Jahrzahl findet sich auch über dem Eröffnungsgedichte: „die Journalisten und Minos." Einzelne Stücke mögen wohl noch von der Akademie herstammen, aber die meisten entstanden gewiß im Jahre 1781. Um eine übersichtliche Vergleichung der Poesien zu erleichtern, werde ich sie, nach ihren Chiffren, gruppenweise zusammenstellen.

Y.

Unter dieser Chiffre tritt Schiller als Herausgeber

der Anthologie auf: so unterschrieb er Zueignung und Vorwort, so bezeichnet er die empfindungsvollen und pathetischen Gedichte, die den Schwerpunkt des ganzen Buches bilden. Nur das erste Stück weicht vom Ton der übrigen ab, es vertauscht das Pathos mit der Satyre, und Hauptmann von Schaurodt meinte: nicht Schiller, sondern Ferd. Friedr. Pfeiffer sei dessen Verfasser. Hoffmeister nahm das zweifelhafte Poem als ein Schiller'sches in Anspruch (Nachlese I, 133); ich opponirte ihm damals, auf jene Notiz gestützt, aber nach sorgsamer Erwägung der Umstände muß ich ihm beipflichten. Die beiden prosaischen Eingangsreden der Anthologie sind in ähnlichem Charakter gehalten, dennoch gehören sie unserm Dichter, und die Metzler'sche Buchhandlung erklärte alle Gedichte mit Y für Schiller's Eigenthum. Noch während seines Lebens wurde dieser Beitrag ihm ausdrücklich zuerkannt, denn der Nachdruck: „Sämmtliche Gedichte von Friedrich Schiller. Jena und Weimar 1800“ brachte auf der ersten Seite des ersten Bandes: die Journalisten und Minos. Darauf sprach Schiller, in der Vorerinnerung zur Leipziger Ausgabe seiner Gedichte (Bd. II. S. 5), von dem „fehlerhaften Druck und dem schmutzigen Aeußern“ jener unrechtmäßigen Sammlung, ohne jedoch irgend zu erwähnen, daß sie Stücke enthalte, deren Verfasser er gar nicht sei, was er wohl kaum unterlassen haben würde.

(1.) Die Journalisten und Minos.

1781.

Folgendes ist der kurze Inhalt des 22strophischen Gedichtes: Seit Jahren herrscht ein schwerer Wassermangel

in der Hölle; man kann den Styx durchwaten, im Lethe werden Krebse gefangen und Charon's Kahn steckt im Schlamme fest. Minos sendet Spione aus, um die Urheber des Uebels zu entdecken, und es gelingt ihnen einen Schwarm deutscher Zeitungsschreiber zu fangen, die mit ihren Dintenfässern den Kozytus ausgeschöpft haben. Voll Zorn läßt Minos den Cerberus heraus und hetzt ihn auf die Autoren, damit er ihnen die Daumen abbeißen muß. Zum Schlusse heißt es:

Und nun, ihr guten Christen
Beherziget den Traum!
Fragt ihr nach Journalisten,
So sucht nur ihren Daum!

Sie bergen oft die Lüken,
Wie Jauner ohne Ohr
Sich helfen mit Perüken, —
Probatum! Gut davor!

Das Gedicht, an sich bedeutungslos, mag wohl eine individuelle Bedeutung gehabt haben, die uns dunkel ist, doch scheint es immer wunderlich, daß es an die Spitze des ganzen Buches gestellt wurde.

— Die Anthologie war der Lauratempel, auf dessen Altar Schiller eine wilde, hochüberschlagende Flamme anzündete. Wer diese Laura gewesen, darüber ist viel gestritten worden. Lange behauptete man, daß Margaretha Schwan, Tochter des Mannheimer Buchhändlers, gemeint sei, doch solche Vermuthung konnte nur die völlige Unbekanntschaft mit dem Leben des Dichters ersin=

nen. Er kam Mitte Januar 1782 zum ersten Male nach Mannheim, und bereits 1781 wurde die „Entzückung an Laura" im schwäbischen Musenalmanach gedruckt. Caroline von Wolzogen sagt: „die Gedichte an Laura verdanken wir einem Liebesverständniß mit einer mehr geistreichen als schönen Nachbarin; sie scheinen mehr das Erzeugniß eines ihm bis jetzt unbekannten exaltirten Gefühls, als wahrer Leidenschaft für den bestimmten Gegenstand entsprungen." Durch Scharffenstein erhalten wir folgende Auskunft: „Die gehalt- und gluthvollen Gedichte an Laura schlummerten schon lange in Schiller's Brust; es war die Liebesmystik dieser jugendlichen, erst ausfliegenden Feuerseele, und nichts weniger als eine Laura gab dieser Flamme den Durchbruch. Schiller wohnte in dem Hause einer Hauptmannswittwe; ein gutes Weib, das, ohne im mindesten hübsch oder sehr geistvoll zu sein, doch etwas Gutmüthiges, Anziehendes und Pikantes hatte. Dieses, in Ermangelung jedes andern weiblichen Wesens, wurde Laura. Schiller entbrannte und absolvirte übrigens diesen ohnehin nicht lange dauernden platonischen Flug ganz gewiß ehrlich durch.*)

Wir wissen, daß hier die Hauptmann Vischer gemeint ist, wir wissen aber auch bereits, daß zwischen ihr und dem jungen Dichter nur ein freundliches, kein Liebesverhältniß stattfand. Noch weniger kann der Glaube Haltbarkeit gewinnen, Schiller habe seine überschwenglichen Drang- und Gluthgesänge an sie gerichtet. In der Wirklichkeit ist überhaupt keine Laura zu entdecken, doch wenn Scharffenstein sagt: „die Lauragedichte schlum-

*) Morgenblatt 1837, Nr. 58.

merten schon lange in Schiller's Brust," und wenn Caroline von Wolzogen dies mit den Worten ergänzt: „sie scheinen mehr das Erzeugniß eines ihm bis jetzt unbekannten exaltirten Gefühls, als wahrer Neigung für den bestimmten Gegenstand," so werden wir dadurch der Wahrheit nahe geführt.

Am einfachsten und natürlichsten hat Conz, der zu jener Zeit im traulichen Verkehr mit Schiller lebte, die Sache dargestellt. Er berichtet über die Lauraoden:*) „Ob sie veranlaßt worden sind durch eine jugendliche Leidenschaft für irgend ein Frauenzimmer, wage ich nicht zu bestimmen. Man wollte im Publikum eine junge geistvolle Offizierswittwe angeben, die damals mit Schiller im nämlichen Hause wohnte und wenigstens in Bekanntschaft mit ihm stand. Allein es ist so gewöhnlich, daß man dergleichen Producten, die oft bloß Erzeugnisse der Dichterphantasie sind, im Urtheile eine wirkliche Veranlassung durch ein Liebesverhältniß unterlegt. Man sieht, Petrarcha hatte ihn damals begeistert, und die Gluth des Italieners, an der, wie man weiß, die Phantasie auch noch mehr Antheil hatte denn das Herz, hatte auf den Fokus seiner kühnen Einbildungskraft eigenthümlich gezündet. In jedem Falle hat an den Lauragedichten, worin schon, wie in späteren, die Macht des Idealistischen — nur auf eine ungezügeltere Weise — sich regt, nach Feuer, Farbe und Ton, die Phantasie bei Weitem mehr Antheil, als die Empfindung."

Die Entstehung dieser Oden läßt sich, ohne Aufwand kühner Hypothesen, in folgender Art deutlich bezeichnen:

*) Zeitung f. d. eleg. Welt. 1823. Nr. 3.

Bis zum ein und zwanzigsten Jahre blieb Schiller, mit seiner glühenden Phantasie, zwischen den Mauern der Akademie von Welt und Menschen abgesperrt. „Ein seltsamer Mißverstand der Natur," schreibt er*) „hat mich in meinem Geburtsorte zum Dichter verurtheilt. Neigung für Poesie beleidigte die Gesetze des Instituts, worin ich erzogen ward, und widersprach dem Plan seines Stifters. Acht Jahre rang mein Enthusiasmus mit der militairischen Regel, aber Leidenschaft für die Dichtkunst ist feurig und stark, wie die erste Liebe. Was sie ersticken sollte, fachte sie an. Verhältnissen zu entfliehen, die mir zur Folter waren, schweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus." Unbekannt mit der wirklichen Welt, von der „eiserne Stäbe" ihn schieden, unbekannt mit dem schönen Geschlecht — „denn die Thore der Akademie öffnen sich Frauenzimmern nur, ehe sie anfangen interessant zu werden, und wenn sie aufgehört haben, es zu sein," — mußte Schiller's brennend poetische Einbildungskraft sich ins Grenzenlose, Titanische verirren.

Durch seine frühe Verehrung für Klopstock war er aber zugleich in jene Sphäre abstrakter Begeisterung entrückt worden, welche es möglich machte, „die künftige Geliebte" zu besingen.

Heißest du Laura? Laura besang Petrarcha in Liedern,
Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!**)

Klopstock hatte dies Thema angeschlagen; Hölty, Miller und Voß führten es weiter aus. Auch die jungen

*) Ankündigung der Rheinischen Thalia im deutschen Museum 1784. II. 365.

**) Vergl. Klopstocks Ode: „Die künftige Geliebte."

Dichter der Akademie mußten sich nothgedrungen dieser seraphischen Denk- und Dichtweise anschließen, und Schiller feierte in Laura gewiß niemand anders, als — „die künftige Geliebte." Bei ihm verbirgt sich das Mysterium noch unter den goldenen Schleiern der Poesie, aber ein Anthologie-Genosse von geringerm Talent hat es in dem Liede: „an Fanny" (Nr. 76) ziemlich nackt vor uns hingestellt. Schiller's Laura und die Amalia des Räuber Moor sind Geschwister; sie gingen aus einer seltsamen Mischehe hervor. Beide verrathen ihre Doppelnatur, denn wie auf dem Aetna mengt sich in ihnen Feuer und Eis: das Feuer einer rasenden Jünglingsphantasie und das Eis der starren Abstraktion.

Als Schiller endlich in's Freie hinaustrat, als ihn die lebendige Welt umwogte, welche er bisher „nur eben durch Fernröhre gekannt", da gewann er so viel Macht über die stürmischen Liederklänge, um sie aufschreiben zu können. Das sind die Lauraoden geworden, und sie erschienen selbst seinen nächsten Freunden wie blendende Meteore. Vor dem profanen Forscherauge muß aber jedes dichterische Gebild einen bestimmten, faßbaren Gegenstand haben; es war am bequemsten, Schiller's Hausgenossin für diesen Gegenstand zu erklären, und der junge Poet ließ dergleichen spöttische Deutungen ruhig hingehen, obwohl die Wittwe Vischer sicherlich kein bevorzugtes Anrecht auf seine Dichtungen besaß.

Es ist etwas Eigenes um die Lauraoden. Sie wurden von der Kritik oft hoch belobt, oft bitter getadelt, aber beides geschah sehr zum Ueberfluß. Ein besonderes Lob ertragen sie gar nicht, und der Tadel fällt auf den zurück, der ihn ausspricht. In diesen Liedern strömt Schiller's

intensivstes Seelenleben; sie sind die Farben zu seinem Jugendbilde, ohne sie würde es fast ein bloßer Schattenriß sein. Nachmals hat Schiller einen Theil der Oden sorglich gekürzt und geglättet, doch alle Zeit und Mühe, welche er daran wendete, war verloren, denn ihr voller Werth liegt doch immer wieder in der ursprünglichen Form.

(2.) Fantasie an Laura.

Sehr bezeichnend eröffnet eine „Phantasie" den Kreis dieser Lieder, denn Laura selbst ist ja ein körperloses Traumgebild. Keine individuelle Liebe mit ihren stillen Freuden und Leiden tritt uns hier entgegen, sondern ein allgemeiner Begriff, der die todte Schöpfung und die empfindende Natur beherrscht. Diese Liebe hat mit der Erde nichts zu schaffen, erst wenn sich Zeit und Ewigkeit vermählen, wenn den Liebenden ein Weltenbrand als Hochzeitsfackel leuchtet, dann strahlt ihr Morgenroth. — Schiller nahm die Ode mit zwei unbedeutenden Varianten, wörtlich in seine Gedichte auf.

(3.) Laura am Klavier.

Hinrichs bemerkt: „Das musikalische Instrument ist hier das Instrument der Seele. Wie das Gemüth, von Freude und Leid bewegt, in sich erzittert, erklingt auch das Instrument in Dur- und Molltönen. Die musikalischen Töne sind nicht bloße Töne, Naturlaute, sondern Gemüthstöne, Seelenklänge." Eine solche Auffassung stimmt ganz zu der seraphisch verschwimmenden Erscheinung Laura's. — Als Schiller 1793 eine kleine Sammlung seiner Poesien herauszugeben beabsichtigte, wählte Körner auch das oben-

genannte Lied, und Schiller antwortete ihm unterm 27. Mai: „Laura am Klavier hätte ich Lust aufzuopfern.“ Später ließ er dasselbe zwar abdrucken, aber nur bis zu den Worten: „Die man in Elysen spricht.“ Danach kommen in der Anthologie noch folgende Strophen:

Von dem Auge weg der Schleyer!
Starre Riegel von dem Ohr!
Mädchen! Ha, schon athm' ich freier,
Läutert mich ätherisch Feuer?
Tragen Wirbel mich empor? — —

Neuer Geister Sonnensize
Winken durch zerrißner Himmel Rize —
Ueberm Grabe Morgenroth!
Weg, ihr Spötter, mit Insektenwize!
Weg! Es ist ein Gott — — — —

So fehlt denn gegenwärtig die eigentliche Spitze des Ganzen, wo Laura, durch die Gewalt magischer Klänge, den Dichter zwingt, in überzeugungsvoller Begeisterung auszurufen: Es ist ein Gott!

(4.) Die seeligen Augenblike

an Laura.

Laura, über diese Welt zu flüchten
Wähn ich — mich in Himmelmaienglanz zu lichten
Wenn dein Blik in meine Blike flimmt,
Aetherlüfte träum' ich einzusaugen,
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
Himmelblauem Spiegel schwimmt; —

Leyerklang aus Paradises Fernen,
Harfenschwung aus angenehmern Sternen
Ras' ich in mein trunken Ohr zu ziehn,
Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
Wenn von deinem wollustheißem Munde
Silbertöne ungern fliehn; —

Amoretten seh ich Flügel schwingen,
Hinter dir die trunknen Fichten springen
Wie von Orpheus Saitenruf belebt,
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sole
Flüchtig wie die Welle schwebt; —

Deine Blike — wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln,
Felsenadern Pulse leihn,
Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura, Laura mein! —

Wenn dann, wie gehoben aus den Achsen
Zwei Gestirn, in Körper Körper wachsen,
Mund an Mund gewurzelt brennt,
Wollustfunken aus den Augen regnen,
Seelen wie entbunden sich begegnen
In des Athems Flammenwind, — — —

Qualentzüken — — Paradiesesschmerzen! — —
Wilder flutet zum beklommnen Herzen,
Wie Gewapnete zur Schlacht, das Blut,

Die Natur, der Endlichkeit vergessen,
Wagts mit höhern Wesen sich zu messen,
Schwindelt ob der acherontschen Flut.

Eine Pause drohet hier den Sinnen
Schwarzes Dunkel jagt den Tag von hinnen,
Nacht verschlingt den Quell des Lichts —
Leises .. Murmeln ... dumpfer .. hin .. verloren ..
Stirbt ... allmälig .. in den trunknen ... Ohren ...
Und die Welt ist .... Nichts ....

Ach vielleicht verpraßte tausend Monde
Laura, die Elysiumssekunde,
All begraben in dem schmalen Raum;
Weggewirbelt von der Todeswonne,
Landen wir an einer andern Sonne,
Laura! und es war ein Traum.

O daß doch der Flügel Chronos harrte,
Hingebannt ob dieser Gruppe starrte
Wie ein Marmorbild — — die Zeit!
Aber ach! ins Meer des Todes jagen
Wellen Wellen — über dieser Wonne schlagen
Schon die Strudel der Vergessenheit.

Dies Gedicht stand zuerst in Stäudlin's Musenalmanach; es ist daraus oben mitgetheilt worden, und das Abweichende beider Lesarten erregt unser Interesse um so mehr, als die Neugestaltung schon innerhalb weniger Monde erfolgte. Laura's Bild scheint sich hier verkörpern zu wollen: sie hat blaue Augen, sie singt und tanzt, der

Dichter umschlingt sie, ihre Küsse begegnen sich und ihre Sinne schwinden in der Seligkeit des Genusses. Aber dennoch wird es uns schwer, dem dithyrambischen Jubel zu glauben; wir sehen, statt der blühend frischen Entzückung eines liebenden Dichters immer nur das fieberhafte Pathos eines erdichteten Liebhabers. Was wir vermissen, ist die Wahrheit der Situation, und am Ende löst sich alles wieder in den Satz auf: „Träume werden um mich her zu Wesen.“ Schiller sagt in dem erwähnten Briefe an Körner, vom 27. Mai 1793: „Unter den Gedichten an Laura ist das: die Entzückung vergessen, welches eins der fehlerfreisten ist.“ Während im schwäbischen Musenalmanach die sechste und achte Strophe fehlt, nahm Schiller in seine poetischen Werke nur die ersten vier Strophen auf. Aber nun gelangt das Gedicht dort zu keinem Abschluß, sondern schwebt ruhelos in der Luft, wie der buntbefiederte Paradiesvogel, der keine Füße hat, um die Erde berühren zu können.

(5.) An die Parzen.

Nicht ins Gewühl der rauschenden Redouten,
Wo Stuzerwiz sich wunderherrlich spreißt,
Und leichter als das Nez der fliegenden Bajouten, *)
Die Tugend junger Schönen reißt; —

Nicht vor die schmeichlerische Toilette,
Wovor die Eitelkeit, als ihrem Gözen, kniet,
Und oft in wärmere Gebete,
Als zu dem Himmel selbst entglüht;

*) Kurze Mäntel von schwarzem Flor oder Spitzen, die man damals bei Maskenbällen über dem Domino trug.

Nicht hinter der Gardinen listgen Schleyer
Wo heuchlerische Nacht das Aug der Welt betrügt,
Und Herzen, kalt im Sonnenfeuer,
In glüende Begierden wiegt.

Wo wir die Weisheit schaamroth überraschen
Die kühnlich Föbus Stralen trinkt,
Und Männer gleich den Knaben diebisch naschen,
Und Plato von den Sfären sinkt —

Zu dir — zu dir, du einsames Geschwister,
Euch Töchtern des Geschickes, flieht
Bey meiner Laute leiserem Geflister
Schwermüthig süß mein Minnelied.

Ihr einzigen für die noch kein Sonnet gegirret,
Um deren Geld kein Wucherer noch warb,
Kein Stuzer noch Klagarien geschwirret,
Kein Schäfer noch arkadisch starb.

Die ihr den Nervenfaden unsers Lebens
Durch weiche Finger sorgsam treibt,
Bis unterm Klang der Scheere sich vergebens
Die zarte Spinnewebe sträubt.

Daß du auch mir den Lebensfaden spinntest,
Küß ich o Klotho deine Hand; —
Daß du noch nicht den jungen Faden trenntest,
Nimm Lachesis diß Blumenband.

Oft hast du Dornen an den Faden
Noch öfter Rosen dran gereiht,
Für Dorn' und Rosen an dem Faden
Sey Klotho dir diß Lied geweiht;

Oft haben stürmende Affekte
Den weichen Zwirn herumgezerrt,
Oft riesenmäßige Projekte
Des Fadens freien Schwung gesperrt;

Oft in wollüstig süßer Stunde
War mir der Faden fast zu fein,
Noch öfter an der Schwermut Schauerschlunde
Mußt' er zu fest gesponnen seyn:

Diß Klotho und noch andre Lügen
Bitt ich dir izt mit Thränen ab,
Nun soll mir auch fortan genügen
Was mir die weise Klotho gab.

Nur laß an Rosen nie die Scheere klirren
An Dornen nur — doch wie du willst.
Laß wenn du willst die Todtenscheere klirren
Wenn du diß eine nur erfüllst.

Wenn Göttin izt an Laurens Mund beschworen
Mein Geist aus seiner Hülse springt,
Verrathen, ob des Todenreiches Thoren
Mein junges Leben schwindelnd hängt,

Laß ins Unendliche den Faden wallen,
Er wallet durch ein Paradis,
Dann, Göttinn, laß die böse Scheere fallen!
O laß sie fallen Lachesis!

Wenn diese Ode auch Laura's Namen nicht an der Stirn trägt, so taucht derselbe doch gegen das Ende bedeutungsvoll daraus empor. Schiller bittet die Parzen,

in solchen „seligen Augenblicken", wie das vorige Lied sie schildert, seinen Lebensfaden nicht zu zerschneiden, sondern ihn ins Unendliche wallen zu lassen. Durch die Liebe hat er den Werth des Lebens begreifen gelernt. — Weder Schiller's Gedichte, noch dessen sämmtliche Werke, enthalten dies eigenthümliche Poem, obwohl Körner dasselbe für die beabsichtigte Sammlung unzweifelhaft passend fand.*)

(6.) Der Triumf der Liebe,

eine Hymne.

Hier ist nun der Gedanke, der uns im Liede an die Parzen begegnete, das alles Glück, aller Reiz des Lebens in der Liebe ruht, bis zur vollendetsten Steigerung durchgeführt. Wie die Schöpfung, der Olymp und der Orkus erst durch die Liebe beseelt worden, so auch der Mensch; ohne sie ist sein Dasein öde und freudlos. Selbst die Weisheit muß vor ihr zurücktreten, und wir würden nicht unsterblich sein wollen, lockte uns nicht die Liebe über's Grab hinaus. — Schiller hat das herrliche Jugendgedicht mannigfach umgeändert, ehe er es wieder abdrucken ließ, und dabei tilgte er auch die Stelle, welche es mit den Lauraoden verknüpft, zu deren schönsten Zierden es ursprünglich gehörte:

Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen,

*) Brief vom 11. Mai 1793.

Unnachahmliches Gefühl
In der Saiten Wonnespiel,
Wenn sie Laura! hallen.
Liebe Liebe lispelt nur
Auf der Laute der Natur.

Durch den Dichter selbst erfahren wir, daß die Hymne auf Veranlassung von Bürger's „Nachtfeier der Venus" entstanden ist.*) Am 1. September 1788, als Schiller in Rudolstadt lebte, als ihn im Lengefeld'schen Hause das Gefühl der entstehenden Liebe beseeligte, bat er den Freund Körner, diese Hymne zu componiren, da durch seine Musik zum Lied „an die Freude" alles enthusiasmirt worden sei.

(7.) Vorwurf,
an Laura.

Mädchen halt — wohin mit mir? du Lose?
Bin ich noch der stolze Mann? der Grose?
Mädchen, war das schön?
Sieh! Der Riese schrumpft durch dich zum Zwerge,
Weggehaucht die aufgewälzten Berge
Zu des Ruhmes Sonnenhöhn.

Abgepflücket hast du meine Blume,
Hast verblasen all die Glanzfantome
Narrentheidigst in des Helden Raub.
Meiner Plane stolze Pyramiden
Trippelst du mit leichten Zefyrtritten
Schäkernd in den Staub.

*) Siehe unten die Recension der Anthologie.

Zu der Gottheit pflog ich Adlerpfade,
Lächelte Fortunens Gaukelrade,
Unbesorgt, wie ihre Kugel fiel.
Jenseits dem Kozytus wollt' ich schweben,
Und empfange sklavisch Tod und Leben,
Leben, Tod von einem Augenspiel.

Siegern gleich, die wach von Donnerlanzen
In des Ruhmes Eisenfluren tanzen
Losgerissen von der Frynen Brust,
Wallet aus Aurorens Rosenbette
Gottes Sonne über Fürstenstädte
Lacht die junge Welt in Lust!

Hüpft der Heldin noch dis Herz entgegen?
Trink ich, Adler, noch den Flammenregen
Ihres Auges das vernichtend brennt?
In den Bliken die vernichtend blinken
Seh ich meiner Laura Liebe winken,
Seh's, und weine wie ein Kind.

Meine Ruhe, gleich dem Sonnenbilde
In der Welle, wolkenlos und milde,
Mädchen hast du hingemordt.
Schwindelnd schwank ich auf der gähen Höhe,
Laura? — wenn mich — wenn mich Laura flöhe?
Und hinunterstrudelt mich das Wort.

Hell ertönt das Evoe der Zecher,
Freuden winken vom bekränzten Becher,
Scherze springen aus dem goldnen Wein.

Seit das Mädchen meinen Sinn beschworen,
Haben mich die Jünglinge verloren,
Freudlos irr ich und allein.

Lausch ich noch des Ruhmes Donnerglokken?
Reizt mich noch der Lorbeer in den Loken?
Deine Leyr, Apollo Zynthius?
Nimmer, nimmer wiederhallt mein Busen,
Traurig fliehen die beschämten Musen,
Flieht Apollo Zynthius?

Will ich gar zum Weibe noch erlahmen?
Hüpfen noch bei Vaterlandes Namen
Meine Pulse lebend aus der Gruft?
Will ich noch nach Varus Adler ringen?
Wünsch ich noch in Römerblut zu springen,
Wenn mein Herrmann ruft? —

Köstlich ists — der Schwindel starrer Augen,
Seiner Tempel Weihrauchduft zu saugen,
Stolzer, kühner schwillt die Brust. —
Kaum erbettelt izt ein halbes Lächeln
Was in Flammen jeden Sinn zu fächeln
Zu emporen jede Kraft gewußt. —

Daß mein Ruhm sich zum Orion schmiegte,
Hoch erhoben sich mein Name wiegte
In des Zeitstroms wogendem Gewühl.
Daß dereinst an meinem Monumente,
Stolzer thürmend nach dem Firmamente
Chronos Sense splitternd niederfiel —

Lächelst du? — Nein! nichts hab ich verloren!
Stern und Lorbeer neid ich nicht den Thoren,
Leichen ihre Marmor nie —
Alles hat die Liebe mir errungen,
Ueber Menschen hätt' ich mich geschwungen,
Izo lieb' ich sie!

Der „Triumph der Liebe" hat aus Schiller's Seele die stolzen Plane und den Drang nach Ruhm verbannt. Durch Laura's Bild ist er dem lauten Kreis der Freunde entfremdet worden, und denkt nicht mehr daran, daß er sich ein Monument aufrichten wollte, an dem Chronos' Sense machtlos zersplittern muß. Hoffmeister sagt: „Man vermißt dieses Gedicht ungern in dem Kranze der Lauralieder, weil es so tief in die Geistesgründe seines Urhebers hinuntersteigt. Seiner Liebe stellt er hier, wie man sieht, seine hohen Entwürfe, seine erhabene Begeisterung, seine stolze Genügsamkeit, seine Ruhmbegierde, seine kühne Vaterlandsliebe, seinen Männersinn — kurz er stellt der zarten Seite seiner Natur die heroische Seite entgegen, und spricht so jenes doppelte Grundelement aus, welches sein ganzes geistiges Leben bewegte." — Körner zählte das Gedicht, im Briefe vom 11. Mai 1793, zu denjenigen, welche unbedingt aufbewahrt zu werden verdienten, und dennoch ließ er es nachmals aus Schiller's Werken zurück.

(8.) Meine Blumen.

Schöne Frühlingskinder lächelt,
Jauchzet Veilchen auf der Au!
Süßer Balsamathem fächelt
Aus des Kelches Himmelblau.

Schön das Kleid mit Licht gestiket,
Schön hat Flora euch geschmüket
Mit des Busens Perlenthau!
Holde Frühlingskinder weinet!
Seelen hat sie euch verneinet,
Trauert Blümchen auf der Au!

Nachtigall und Lerche flöten
Minnelieder über euch,
Und in euren Balsambeeten
Gattet sich das Fliegenreich.
Schuf nicht für die süsen Triebe
Euren Kelch zum Thron der Liebe.
So wollüstig die Natur,
Sanfte Frühlingskinder weinet,
Liebe hat sie euch verneinet,
Trauert Blümchen auf der Flur!

Aber wenn, vom Dom umzingelt,
Meine Laura euch zerknikt,
Und in einen Kranz geringelt
Thränend ihrem Dichter schikt —
Leben, Sprache, Seelen, Herzen
Flügelboten süser Schmerzen!
Goß euch diß Berühren ein.
Von Dionen angefächelt,
Schöne Frühlingskinder lächelt,
Jauchzet Blumen in dem Hayn!

Wir sehen, daß Laura, „vom Dom umzingelt", Kränze flicht, und sie unter Thränen dem Geliebten sendet. Schiller dachte sich also das Mädchen wohl in der Ab-

geschiedenheit eines Klosters vergraben; Hoffmeister hat, wunderlich genug, aus dem Dom einen „Dorn" gemacht.*) — Vorstehendes Lied war das einzige, welches Schiller in den ersten Theil seiner Gedichte (1800) aus der Anthologie aufnahm, doch finden wir es dort ganz und gar umgeformt. Wenn man aber beide Lesarten vergleicht, so wird man bekennen müssen, daß die neuere, obwohl sie an Milde und Reinheit gewonnen hat, dennoch verunglückt ist. Laura wurde in eine Nanny umgewandelt, und sie empfängt nun den Strauß vom Dichter, weil ihre Mutter ihm die Thür gewiesen. Wäre das Gedicht, bei seinem Entstehen, unmittelbar aus einer wirklichen Situation hervorgegangen, denn würde später eine solche totale Umstürzung für Schiller schwer, wohl gar unmöglich gewesen sein.

(9.) Das Geheimniß der Reminiscenz.

An Laura.

Ewig starr an Deinem Mund zu hangen,
Wer enträzelt dieses Wutverlangen?
Wer die Wollust, Deinen Hauch zu trinken,
In Dein Wesen, wenn sich Blike winken,
Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht verrätherisch, — wie Sklaven,
Weggeworfen faigen Muths die Waffen, —
Meine Geister, hin im Augenblike!
Stürmend über meines Lebens Brüke,
Wenn ich Dich erblike?

*) Nachlese, I. 184.

Sprich, warum entlaufen sie dem Meister?
Suchen dort die Heimat meine Geister?
Oder küssen die getrennten Brüder,
Losgeraft vom Kettenband der Glieder,
Dort bei Dir sich wieder? —

Laura, träum' ich? ras' ich? — die Gedanken
Ueberwirbeln des Verstandes Schranken —
Sieh! der Wahnsinn ist des Räzels kunder,
Staune Weisheit ob des Wahnsinns Wunder
Neidischbleich herunter.

Waren unsre Wesen schon verflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Stral erloschner Sonnen
In den Tagen lang begrabner Wonnen
Schon in Eins zerronnen?

Ja wir warens — Eins mit Deinem Dichter
Warst du Laura — warst ein Weltzernichter! —
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben:
Eins mit deinem Lieben!

Aber ach! — die sel'gen Augenblike
Weinen leiser in mein Ohr zurüke —
Könnten Grolls die Gottheit Sünder schelten,
Laura — den Monarchen aller Welten
Würd' ich Neides schelten.

Aus den Angeln drehten wir Planeten,
Badeten in lichten Morgenröthen,

In den Loken spielten Edens Düfte
Und den Silbergürtel unsrer Hüfte
Wiegten Mayenlüfte.

Uns entgegen gossen Nektarquellen
Tausendrörigt ihre Wollustwellen,
Unserm Winke sprangen Chaosriegel,
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
Schwang sich unser Flügel.

Unsern Augen riss' der Dinge Schleyer,
Unsre Blike, flammender und freyer,
Sahen in der Schöpfung Labyrinthen,
Wo die Augen Lyonnets verblinden,
Sich noch Räder winden —

Tief o Laura, unter jener Wonne
Wälzte sich des Glükes Nietentonne,
Schweifend durch der Wollust weite Lande
Warfen wir der Sätt'gung Ankerbande
Ewig nie am Strande —

Meine Laura — dieser Gott ist nimmer,
Du und ich des Gottes schöne Trümmer,
Und in uns ein unersättlich Drängen
Das verlorne Wesen einzuschlingen,
Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura dieses Wutverlangen,
Ewig starr an deinem Mund zu hangen,

*) Pierre Lyonnet, ein berühmter Naturforscher (gest. 1789), der vorzüglich die Insekten zu seinem Studium gemacht hatte.

Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blike winken,
Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, verrätherisch, wie Sklaven,
Weggeworfen, faigen Muts die Waffen
Meine Geister, hin im Augenblike!
Stürmend meines Lebens Brüke,
Wenn ich Dich erblike!

Darum nur entlaufen sie dem Meister,
Ihre Heimat suchen meine Geister,
Losgeraft vom Kettenband der Glieder,
Küssen sich die langgetrennten Brüder
Wiederkennend wieder.

Töne! Flammen! zitterndes Entzüken!
Wesen lechzt an Wesen anzurüken —
Wie, beim Anblik einer Freundsgaleere,
Friedensflaggen im Ostindermeere
Wehen lassen Heere;

Aufgejagt von froher Pulverweke,
Springt das Schiffsvolk freudig auf's Verdeke,
Hoch im Winde schwingen sie die Hüte,
Posidaons wogendes Gebiete
Drönt von ihrem Liede. —

War es nicht dis freudige Entsezen,
Als mir's ward an Lauren mich zu lezen?
Ha! das Blut, voll wütendem Verlangen
Drängte sich muthwillig zu den Wangen,
Lauren zu empfangen —

Und auch Du — da mich dein Auge spähte,
Was verrieth der Wangen Morgenröthe? — —
Floh'n wir nicht als wären wir verwandter,
Freudig, wie zur Heimat ein Verbannter,
Brennend an einander? —

Sieh, o Laura, deinen Dichter weinen! —
Wie verlor'ne Sterne wieder scheinen,
Flimmen öfters, flüchtig, gleich dem Blize,
Traurigmahnend an die Göttersize,
Stralen durch die Rize —

Oftmals lispeln der Empfindung Saiten
Leise Ahndung jener goldnen Zeiten —
Wenn sich schüchtern unsre Augen grüsen,
Seh ich träumend in den Paradiesen
Nektarströme fliesen. —

Ach zu oft nur waffn' ich meine Mächte,
Zu erobern die verlornen Rechte —
Klimme kühner bis zur Nektarquelle,
Poche siegend an des Himmels Schwelle, —
Taumle rück zur Hölle!

Wenn dein Dichter sich an deine süsen
Lippen klammert mit berauschten Küssen,
Fremde Töne um die Ohren schwirren,
Unsre Wesen aus den Fugen irren
Strudelnd sich verwirren,

Und verkauft vom Meineid der Vasallen
Unsre Seelen ihrer Welt entfallen,

Mit des Staubs Tyrannensteuer pralen,
Tod und Leben zu wollüstigen Qualen
Gaukeln in den Schaalen.

Und wir beide — näher schon den Göttern —
Auf der Wonne gähe Spize klettern,
Mit den Leibern sich die Geister zanken,
Und der Endlichkeit despotsche Schranken —
Sterbend — überschwanken —

Waren, Laura, diese Lustsekunden
Nicht ein Diebstal jener Götterstunden?
Nicht Entzüken, die uns einst durchfuhren?
Ineinanderzukender Naturen,
Ach! nur matte Spuren?

Hat dir nicht ein Stral zurükgeglostet?
Hast du nicht den Göttertrank gekostet? —
Ach! ich seh den Purpur deiner Wangen! —
War es doch der Wesen die sich schlangen
Eitles Unterfangen! — —

Laura — majestätisch anzuschauen
Stand ein Baum in Edens Blumenauen;
„Seine Frucht vernein' ich eurem Gaume
„Wißt! der Apfel an dem Wunderbaume
„Labt — mit Göttertraume."

Laura — weine unsers Glükes Wunde! —
Saftig war der Apfel ihrem Munde — — —
Bald — als sie sich Unschuldsvoll umrollten —
Sieh! — wie Flammen ihr Gesicht vergoldten! —
— Und die Teufel schmollten.

Hier erklimmt der Dichter die höchsten Staffeln des platonischen Lehrgebäudes, und steigt sogar noch darüber hinaus. Nach Plato hat die Seele schon gelebt, bevor sie in unsern Körper überging, und es blieb ihr ein traumartiges Erinnern an jene Vorzeit. Schiller läßt sich und Laura früher in einen Gott vereint gewesen sein; aus dieser einheitlichen Vergangenheit löst er das Räthsel ihrer Liebe, ihrer gegenseitigen unbesiegbaren Anziehungskraft: denn diese Liebe ist nur der Drang, wieder Eins, wieder ein Gott zu werden. Laura's nonnenhaftes Wesen, wie es sich in dem vorletzten Liede kundgab, mußte solche seraphische Schwärmerei begünstigen, aber ein Jüngling von zwei und zwanzig Jahren, der wirklich liebt, wird seine Empfindung nimmermehr auf die subtilen Systeme eines längst verstorbenen Philosophen zurückführen. — „Das Geheimniß der Reminiscenz" ist in Schiller's Werken außerordentlich verkürzt und verändert abgedruckt, so daß dort, von den neun und zwanzig Strophen des Originals, nur zwölf übrig geblieben sind.

(10.) Melancholie

an Laura.

Hiermit enden Schiller's Lauraoden, denn wo die Liebe ein bloßes Traumbild ist, da muß sie sich nothwendig in düstre „Melancholie" auflösen. Wie zuvor der Jubel in's Allgemeine, Abstrakte verrauschte, so geschieht es nun auch mit den Klagen; es fehlt ihnen an Unmittelbarkeit, weil ihnen der Gegenstand fehlte. Dafür gestatten diese Lieder aber einen tiefen Blick in das Gemüthsleben des Dichters, und ein fast prophetischer Hauch geht durch sie hin. Hoch erhoben wiegt sich sein Name

auf den Wogen des Zeitstroms, und Chronos' Sense fällt an seinem Monument zersplitternd nieder (s. o. S. 136). Ebenso erfüllt sich die Ahnung eines frühen Todes, welche die „Melancholie" ausspricht. In der „schönsten Schöne" wurde die Blume abgebrochen; Wilhelm Tell war kaum geschrieben, Demetrius sollte erst vollendet werden, da löschte der Genius Schiller's Lebensfackel „wie der Vorhang an der Trauerbühne niederrauschet bei der schönsten Scene, wenn noch schweigend horcht das Haus." — Körner hat das Gedicht nachträglich in die Werke eingeschaltet, darum enthält es dort keine Varianten, und eine kleine Veränderung der ersten Strophe rührt wohl vom Herausgeber her.

Hat uns dieser Odenkreis Schiller's Phantasien über das Thema Liebe vorgeführt, so behandelt der Dichter nun, gleichfalls unter der Chiffre Y, andere bedeutende Stoffe, die das Menschenherz erheben.

(11.) Hymne an den Unendlichen.

Das Gedicht ist bereits Bd. I. S. 126 mitgetheilt worden, um es nicht aus seiner eigentlichen Entstehungszeit herauszureißen. In Schiller's Werken fehlt dasselbe.

(12.) Eine Leichenfantasie.

1780.

(in Musik zu haben beim Herausgeber.)

Noch auf der Akademie wurde dies Grablied durch den Tod des jüngern Hoven hervorgerufen, und es ist bereits in seinem Verhältniß zur folgenden Dichtung beleuchtet worden. Die Composition rührte wohl von Zum=

steeg her. — In Schiller's Werken steht die „Leichenphantasie" unverändert, und enthält eine sehr keck gereimte Stelle:

Muthig sprang er im Gewühle der Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh;
Himmelan flog er in schweifenden Wünschen,
Hoch wie die Adler in wolkigter Höh'.

Hierauf bezieht sich A. W. von Schlegel's trauriges Epigramm, das ein halbes Jahrhundert später in Wendt's Musenalmanach auf 1832 abgedruckt wurde:

„Wenn jemand Schooße reimt auf Rose;
Auf Menschen, wünschen; und in Prose
Und Versen schillert: Freunde! wißt,
Daß seine Heimath Schwaben ist."

(13.) Elegie auf den Tod eines Jünglings.

Die Elegie entstand 1781, wir haben zur Zeit (s. Bd. I. S. 220) ihre ursprüngliche Form kennen gelernt, und finden sie nun, nach Jahresfrist, überarbeitet wieder. In diesem Zwischenraum verloren Schiller's Zweifel viel von ihrer Schärfe. Damals sollten dem Todten die Räthsel enthüllt werden:

Ob es wahr sei, was den Pilger freute?
Ob noch jenseits ein Gedanke sei?
Ob die Tugend über's Grab geleite?
Ob es alles eitle Phantasei?

Jetzt hofft der Dichter, sein dahingeschiedener Freund habe bereits erfahren:

Daß es wahr sey, was den Pilger freute,
Daß noch jenseits ein Gedanke sey,
Daß die Tugend über's Grab geleite
Daß es mehr denn eitle Fantasey. —

Schiller ließ die Elegie nicht wieder abdrucken, aber Körner, der sie schon 1793 als würdig bezeichnet hatte, nahm dieselbe aus der Anthologie in des Dichters Werke auf.

(14.) Die Gröse der Welt.

Diese kühne markige Dichtung ist ganz im Versmaaß der „Hymne an den Unendlichen" abgefaßt, aber so vollendet, daß Schiller, der sie nachmals wieder aufnahm, kein Wort daran veränderte.

(15.) Die Freundschaft.

(aus den Briefen von Julius an Raphael; einem noch ungedruckten Roman.)

Aus der Ueberschrift sehen wir, daß diese Ode von Ursprung für die Briefe des Julius an Raphael bestimmt war, welche sich, nach dem damaligen Plane, zum philosophischen „Roman" gestalten sollten. Wie Schiller seine Liebe aus den Systemen Plato's zu erklären suchte (s. die Anmerk. zu Nr. 9), so schöpfte er hier die Begriffe aus Spinoza's Philosophie. Sein klösterliches Jugendleben hatte ihn frühe darauf hingewiesen, sich an treue Genossen anzuschließen, und alle Zeugnisse bekunden, daß er ihnen ein fast schwärmerisches Freundschaftsgefühl entgegentrug. Erst 1786 erschien ein Theil der „Philosophischen Briefe"; Schiller nahm acht Strophen des

Gedichtes darin auf *), und es wird durch jene Briefe selbst am besten erläutert. — Aus seinen Gedichten ließ Schiller „die Freundschaft" fort, doch Körner hat bei Zusammenstellung der Werke, dieser schönen Ode einen Platz vergönnt.

(16.) Die schlimmen Monarchen.

Euren Preiß erklimme meine Leyer —
Erdengötter — die der süsen Feyer
Anadyomenens sanft nur klang;
Leiser um das pompende Getöse,
Schüchtern um die Purpurflammen eurer Gröse
Zittert der Gesang.

Redet! soll ich goldne Saiten schlagen,
Wenn vom Jubelruf empor getragen
Euer Wagen durch den Wahlplaz rauscht?
Wenn ihr, schlapp vom eisernen Umarmen,
Schwere Panzer mit den weichen Rosenarmen
Eurer Phrynen tauscht? —

Soll vielleicht im Schimmer goldner Raifen,
Götter, euch die kühne Hymne greifen
Wo in mystisch Dunkel eingemummt
Euer Spleen mit Donnerkeilen tändelt,
Mit Verbrechen eine Menschlichkeit bemäntelt
Bis — das Grab verstummt?

Sing ich Ruhe unter Diademen?
Soll ich, Fürsten, eure Träume rühmen? —

---

*) Thalia, Heft III. S. 123 u. 130.

Wenn der Wurm am Königsherzen zehrt
Weht der goldne Schlummer um den Mohren,
Der den Schaz bewacht an des Pallastes Thoren,
Und — ihn nicht begehrt.

Zeig o Muse, wie mit Rudersklaven
Könige auf einem Polster schlafen,
Die gelöschten Blize freundlich thun,
Wo nun nimmer ihre Launen foltern,
Nimmer die Theaterminotaure poltern,
Und — die Löwen ruhn.

Auf! Betaste mit dem Zaubersiegel,
Hekate, des Gruftgewölbes Riegel!
Horch! die Flügel donnern jach zurük!
Wo des Todes Odem dumpfig säuselt,
Schauerluft die starren Loken aufwärts kräuselt,
Sing ich — Fürstenglük. — —

Hier das Ufer? — Hier in diesen Grotten
Stranden eurer Wünsche stolze Flotten?
Hier — wo eurer Gröse Flut sich stößt?
Ewig nie dem Ruhme zu erwarmen,
Schmiedet hier die Nacht mit schwarzen Schauerarmen
Potentaten fest.

Traurig funkelt auf dem Todtenkasten
Eurer Kronen, der umperlten Lasten,
Eurer Szepter undankbare Pracht.
Wie so schön man Moder übergoldet!
Doch nur Würmer werden mit dem Leib besoldet,
Dem — die Welt gewacht.

Stolze Pflanzen in so niedern Beeten!
Seht doch! — wie mit welken Majestäten
Garstig spaßt der unverschämte Tod!
Die durch Nord und Ost und West geboten —
Dulden sie des Unholds ekelhafte Zoten,
Und — kein Sultan droht?

Springt doch auf, ihr störrige Verstummer,
Schüttelt ab den tausendpfundgen Schlummer,
Siegespauken trommeln aus der Schlacht,
Höret doch, wie hell die Zinken schmettern!
Wie des Volkes wilde Vivat euch vergöttern!
Könige erwacht!

Siebenschläfer! — o so hört die hellen
Hörner klingen und die Doggen bellen!
Tausendrörigt knallt das Jagdenfeu'r;
Muntre Rosse wiehern nach dem Forste,
Blutig wälzt der Eber seine Stachelborste,
Und — der Sieg ist eu'r!

Was ist das? — Auch Fürsten schweigen selber?
Neunfach durch die heulenden Gewölber
Spottet mir ein schleifend Echo nach —
Hört doch nur den Kammerjunker düßeln:
Euch beehrt Madonna mit geheimen Schlüsseln
In — ihr Schlafgemach.

Keine Antwort — Ernstlich ist die Stille —
Fällt denn auch auf Könige die Hülle,
Die die Augen des Trabanten deckt? —

Und ihr fodert Anbetung in Asche,
Daß die blinde Meze Glük in eure Tasche
Eine — Welt gestekt?

Und ihr rasselt, Gottes Riesenpuppen,
Hoch daher in kindischstolzen Gruppen,
Gleich dem Gaukler in dem Opernhaus? —
Pöbelteufel klatschen dem Geklimper,
Aber weinend zischen den erhabnen Stümper
Seine Engel aus.

Ins Gebiet der leiseren Gedanken,
Würden — überwänden sie die Schranken —
Schlangenwirbel eure Mäkler drehn;
Lernt doch, daß die euren zu entfalten,
Blike, die auch Pharisäerlarven spalten,
Von dem Himmel sehn.

Prägt ihr zwar — Hohn ihrem falschen Schalle! —
Euer Bild auf lügende Metalle,
Schnödes Kupfer adelt ihr zu Gold —
Eure Juden schachern mit der Münze, —
Doch wie anders klingt sie über jener Gränze,
Wo die Waage rollt!

Deken euch Seraile dann und Schlösser,
Wann des Himmels fürchterlicher Presser
An des grosen Pfundes Zinsen mahnt?
Ihr bezahlt den Bankerott der Jugend
Mit Gelübden, und mit lächerlicher Tugend,
Die — Hanswurst erfand.

Berget immer die erhabne Schande
Mit des Majestätsrechts Nachtgewande!
Bübelt aus des Thrones Hinterhalt.
Aber zittert für des Liedes Sprache,
Kühnlich durch den Purpur bohrt der Pfeil der Rache
Fürstenherzen kalt.

War durch die Empfindungen der „Freundschaft" eine schöne Harmonie in Schiller's Seele gekommen, so wurde sie durch das Gefühl der Unzufriedenheit bitter gestört. In der Tyrannei sah der junge Dichter Menschenhaß und Egoismus verkörpert, welche er, als vernichtendes Princip, der schöpferischen Liebe gegenüberstellte. Die eigene Beschränkung, Schubart's Gefangenschaft und die „Fürstengruft" des unglücklichen Dichters brachten den Jüngling in die Stimmung, aus der obige Rhapsodie hervorging. Mag der strenge Kritiker immerhin Unförmlichkeiten darin entdecken, so bleibt es dennoch ein ergreifendes Gedicht. — „Die schlimmen Monarchen" wurden in dem Büchlein: „Schilleriana" (Hamburg 1809) abgedruckt, wobei der Biograph voll Unwillen bemerkte: Schiller habe das Gedicht nachmals verleugnet, weil er, „wenigstens quoad externum", den Gesinnungen der Freiheit untreu geworden sei. Dergleichen schroffe Aeußerungen sind aber jedenfalls unbedacht und unbegründet, denn persönliche Rücksichten haben auf des Dichters politische Denkweise niemals Einfluß geübt. Herzog Karl erwies ihm weit mehr Gutes als Böses; dennoch wetzte er an ihm seinen Tyrannenhaß bis zur schneidenden Schärfe, und war muthig genug sich durch Chiffre Y als Verfasser der zornsprühenden Verse zu bekennen. Aber

die blutigen Thatsachen der französischen Revolution erschreckten ihn, deshalb zeigte er sich späterhin, während die Fürsten Deutschland's ihn darben ließen, als erklärter Monarchist.

(17.) Morgenfantasie.

Der Druck fürstlicher Bevormundung lastete schwer auf Schiller's Feuerseele, und die Gedanken an Flucht hatten sich, wenn auch nur traumartig, schon längst in ihm gewiegt. So fragt hier, in blühender Morgenfrische, der jugendliche Sänger schwermuthsvoll, wohin er seinen Wanderstab wenden solle, um Frieden zu finden; für ihn sei die lachende Erde ein Grab. Wenige Monde nach dem Erscheinen der Anthologie, wurde Schiller's Flucht zur Wirklichkeit; er entzog sich den Verhältnissen, die ihm unerträglich waren, und als er nachher die Morgenphantasie in seine Gedichte aufnahm, erhielt sie den Titel „der Flüchtling". Hoffmeister bemerkt: Schiller habe dadurch vielleicht eine subjective Deutung auf sein Lebensschicksal begünstigen wollen.

(18.) Gruppe aus dem Tartarus.

Das Gedicht steht wörtlich in Schiller's Werken. Es gehört, sammt dem folgenden, zu jenen Nachtgestalten, die aus seinem umdüsterten Gemüth emporstiegen.

(19.) Die Pest
eine Fantasie.

Gräßlich preisen Gottes Kraft
Pestilenzen würgende Seuchen,
  Die mit der grausen Brüderschaft
Durchs öde Thal der Grabnacht schleichen.

Bang ergreifts das klopfende Herz,
Gichtrisch zuckt die starre Sehne,
Gräßlich lacht der Wahnsinn in das Angstgestöhne,
In heulende Triller ergeußt sich der Schmerz.

Raserei wälzt tobend sich im Bette —
Gift'ger Nebel wallt um ausgestorbne Städte
Menschen — hager — hohl und bleich —
Wimmeln in das finstre Reich.
Brütend liegt der Tod auf dumpfen Lüften,
Häuft sich Schäze in gestopften Grüften,
Pestilenz sein Jubelfest.
Leichenschweigen — Kirchhofstille
Wechseln mit dem Lustgebrülle,
Schröklich preiset Gott die Pest.

Form und Inhalt des Gedichtes deuten an, daß es noch auf der Akademie unter dem Einfluß medizinischer Studien, entstanden sei. Die grauenhafte Phantasie blieb aus Schiller's Gedichtsammlung und aus den Werken fort.

(20.) Die Kindsmörderin.

Der schwäbische Musenalmanach auf 1782 enthält eine Behandlung desselben Stoffes von Städlin, unter dem Titel: „Seltha, die Kindesmörderin." Dort wie hier eine arme Gefallene, die vom Verführer verlassen wurde und ihr Kind getödtet hat; auch Seltha bereut ihre schreckliche That und geht standhaft zum Blutgerüst. Schiller hat den Nebenbuhler weit überflügelt, denn obwohl sein Gedicht sich nicht zum objectivenTon der Ballade erhebt, obwohl Luise nur des Dichters Worte

ausspricht, so ist das ganze Gemälde doch mit großer Zartheit und Innigkeit vollendet. Kaum kann man es für Zufall halten, daß beide Rivalen ein gleiches Thema bearbeiteten. Gab Schiller vielleicht die „Kindesmörderin" als Beitrag für den Almanach, und unterdrückte Stäudlin das Gedicht, um dessen Stoff selbst zu benutzen, wie es Heinrich Leopold Wagner gemacht, als ihm Goethe die Katastrophe Gretchens aus dem Faust mitgetheilt hatte? — Wagner's Stück: „die Kindermörderin, ein Trauerspiel (Leipzig 1776)", scheint Schiller zur Zeit noch nicht gekannt zu haben, da Dalberg es ihm erst im Sommer 1782 zuschickte. Bei der Rückgabe begleitete er das Buch mit folgendem Urtheil: „Wagners Kindsmörderin hat rührende Situationen und interessante Züge. Doch erhebt sie sich über den Grad der Mittelmäßigkeit nicht. Sie wirkt nicht sehr auf meine Empfindung, und hat zu viel Wasser." — Als Schiller das vorstehende Gedicht nachmals zum Wiederabdruck auswählte, war er bemüht, demselben eine größere Reinheit der Form zu geben.

(21.) Semele,

eine lyrische Operette von zwo Scenen.

Die Entstehungszeit der „Semele" möchte ich nicht später als in's Jahr 1777 setzen, denn es zeigt sich darin noch kein Hauch jener tiefen Seelenmalerei, welche die Räuber so gewaltig durchdringt. Nachdem Schiller das Trauerspiel geschrieben, konnte er, dem falschen Tagesgeschmacke zu lieb, nicht mehr ein Stück erzeugen, dessen breite Fläche weder durch natürliche, noch durch poetische Wahrheit belebt wird. Benda's Melodram

„Ariadne" hatte eine Mischung von Deklamation und Musik auf Deutschland's Bühne gebracht, und Schiller wollte seinen Freund Zumsteeg wohl einen ähnlichen Text liefern. So formte er nach den Metamorphosen des Ovid, die Semele, welche noch ganz im Styl jener Rococcobilder gehalten ist, worauf die Göttinnen à la Pompadour frisirt gehen. Nach Streicher's Aussage würde die Operette zwar erst während der Zeit entstanden sein, als Schiller sich bereits in den medizinischen Wissenschaften vollkommen befestigt hatte und als er die Räuber vollendete. „Auch dichtete er," heißt es in Schiller's Flucht S. 24, „außer vielen anderen Sachen, in diesem Zeitpunkt eine Oper, Semele, die so großartig gedacht war, daß, wenn sie hätte aufgeführt werden sollen, alle mechanische Kunst der Theater damaliger Zeit (und man darf sagen, auch der jetzigen) nicht ausgereicht haben würde, um sie gehörig darzustellen." Da Streicher indeß die persönliche Bekanntschaft des Dichters erst 1781 machte, so dürfen wir uns nicht gar zu streng an den Wortlaut seiner Notiz binden, und es liegt hier wahrscheinlich ein Irrthum vor. Genug, Schiller hatte das Stück längst fertig, und nahm es gewiß nur in die Anthologie auf, weil die erforderliche Masse von Manuscripten in der Eile sonst nicht herbeizuschaffen war. Drei Jahre später nannte er derartige Opern: ein Autodafe über Natur und Dichtkunst, wobei das Publikum sich an den Verzuckungen der armen Deliquentinnen weidet.*) Im April 1789 ließ er sich durch Lottchen von Lengefeld sein Exemplar der sibirischen Blu-

*) Brief an Körner vom 10. Februar 1785.

menlese zurücksenden, und schrieb ihr bei dieser Gelegenheit: „Für die Anthologie danke ich Ihnen recht sehr. Ich lasse einige Gedichte daraus abschreiben. Daß Sie der Semele erwähnten, hat mich ordentlich erschreckt. Mögen mir's Apoll und seine neun Musen vergeben, daß ich mich so gröblich an ihnen versündigt habe!" — Auch in seine Gedichtsammlung nahm Schiller die Operette nicht auf, und erst Körner's Ausgabe brachte einen theilweis überarbeiteten Abdruck derselben. Wir finden darin den Anfang bedeutend geläutert und verbessert, allmälig werden die Varianten indeß seltener und hören dann völlig auf. Hoffmeister schloß hieraus: Schiller ermüdete oder verzweifelte daran, das Ganze zu einer würdigen Dichtung erheben zu können; Körner aber fand Schiller's Verbesserungen in dessen handschriftlichem Nachlaß, und ließ sie, mit dem unveränderten Theil des Gedichts, zusammen abdrucken.

W. D.

Schon 1839 machte ich aufmersam,*) daß Schiller die Beiträge, welche er zur Anthologie lieferte, in Gruppen theilte und dem Gleichartigen gleiche Chiffren gab. Schon damals sagte ich: **Wd.** zeige sich als gemüthlicher würtembergischer Dichter, er habe außer „Graf Eberhard" noch zwei andere Lieder im schwäbischen Volkston beigesteuert, und der Verfasser aller drei Stücke sei höchst wahrscheinlich Schiller selbst. Zu jener Zeit hoffte

---

*) Nachträge zu Schiller's Werken, I. 39 ff.

ich kaum, daß sich irgendwo ein historischer Beweis für die Richtigkeit dieser Angabe auffinden würde, denn die Metzler'sche Vorrede war mir noch unbekannt. Durch die letzte ist meine kritische Folgerung zur Gewißheit erhoben worden, und wir haben hier also ein munteres Weinlied, ein keckes Kriegslied und ein naives Liebeslied von unserm vielgestaltigen Sänger.

(22.) Bacchus im Triller.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Manches Stück von altem Adel,
Vetter, hast du auf der Nadel.
Vetter, übel kommst du weg,
Manchen Kopf mit Dampf gefüllet,
Manchen hast du umgetrillet,
Manchen klugen Kopf berülpet,
Manchen Magen umgestilpet,
Umgewälzt in seinem Spek,
Manchen Hut krumm aufgesezet,
Manches Lamm in Wut gehezet,
Bäume, Heken, Häuser, Gassen,
Um uns Narren tanzen lassen.
Darum kommst du übel weg,
Darum wirst auch du getrillet,
Wirst auch du mit Dampf gefüllet,
Darum wirst auch du berülpet,
Wird dein Magen umgestilpet,
Umgewälzt in seinem Spek,
Darum kommst du übel weg.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Siehst, wie du mit unsern Zungen,
Unserm Wiz bist umgesprungen,
Siehst du jezt, du lokrer Specht?
Wie du uns am Sail gezwirbelt,
Uns im Ring herumgewirbelt,
Daß uns Nacht ums Auge graußte,
Daß's uns in den Ohren saußte.
Lerns in deinem Käfigt recht;
Daß wir vor dem Ohrgebrümmel
Nimmer Gottes blauen Himmel,
Nimmer sahen Stok und Steine,
Knakten auf die lieben Beine.
Siehst du izt, du lokrer Specht?
Daß wir Gottes gelbe Sonne
Für die Heidelberger Tonne
Berge, Bäume, Thürme, Schlösser,
Angesehn für Schoppengläser,
Lernst du's izt, du lokrer Specht?
Lern's in deinem Käfigt recht.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trill den saubern Kerl herum!
Schwager, warst du sonst voll Ränke,
Schwager, wo nun deine Schwänke,
Deine Pfiffe, schlauer Kopf?
Ausgepumpt sind deine Pfiffe,
Und zum Teufel sind die Kniffe!

Albern, wie ein Stuzer plaudern,
Wie ein Waschweib wirst du kaudern.
Junker ist ein seichter Tropf.
Nun so weist du's — magst dich schämen,
Magst meintwegen Reißaus nehmen,
Dem Hollunken Amor rühmen,
Dran er soll Exempel nehmen.
Fort, Bärnhäuter! tummle dich!
Unser Wiz, aus Glas gekerbet,
Wie der Bliz ist er zerscherbet;
Soll dich nicht der Triller treiben,
Laß die Narrenspossen bleiben!
Hast's verstanden? Denk an mich!
Wüster Vogel! packe dich.

Der Triller, oder das Trillhäuschen, ist ein Drehstuhl, der früher in Irrenanstalten sehr üblich war. Man setzte den Tobenden darauf, und suchte ihn durch fortdauernd starkes Umdrehen zu betäuben. Nun hat der Dichter in sein brausendes Trinklied folgende Idee hineingelegt: der Weingott ist, zur Strafe daß er so Viele taumelnd gemacht, auf den Triller gebracht worden, und wird unter dem Jubelgesang der Zecher, recht wacker getrillt. Ein kerniger Humor, eine wahrhafte Rauschseligkeit entfernen das Gedicht himmelweit von den Lauraoden und nähern es fast dem Räuberliede an.

(23.) Graf Eberhard der Greiner von Wirtemberg.

Kriegslied. *)

Graf Eberhard ist ein ächt schwäbischer Volksheld;

*) Haug erzählte dem Oberbibliothekar von Staelin in Stutt-

nach Jahrhunderten lebt sein Andenken noch hell in Liedern und Sagen fort. Auch Schiller will ihn feiern, aber er selbst tritt ganz zurück, indem er das Lied Eberhard's Kriegsleuten in den Mund legt. Dadurch empfängt dasselbe einen besonders frischen, unmittelbaren Charakter, und die volksthümlichen Ausdrücke, welche hier, wie im vorigen Gesange angebracht sind, tragen dazu bei, den naturwahren Ton des Ganzen zu erhöhen. Je weniger absichtlich auf Rührung hingearbeitet wird, desto inniger rührend wirkt das Gedicht. Hoffmeister sagt: „Es ist ein sehr wacker und kräftig durchgeführtes Lied, in welchem keiner den Dichter der Lauraoden ahnen würde, so rein objectiv ist es gehalten.' Dieser Ausspruch paßt zugleich auf „Bachus im Triller' und auf das nun folgende „Bauernständchen". Vielleicht wußte selbst Körner anfangs nicht, wem die Anthologie-Chiffre **W. D.** gehörte, sonst würde er beim Auswählen der Gedichte (s. den Brief v. 11. Mai 1793) die treffliche Ballade vom Grafen Eberhard gewiß berücksichtigt haben, welche Schiller später ganz unverändert in seine gesammelten Dichtungen aufnahm.

(24.) Baurenständchen.

Mensch! Ich bitte, guk heraus!
Kleken nicht zwo Stunden,
Steh ich so vor deinem Haus,
Stehe mit den Hunden.
S'regnet was vom Himmel mag,
S'g'wittert wie zum jüngsten Tag

---

gart, daß er über diesen Stoff einen poetischen Wettkampf mit Schiller gehalten habe. (Mündliche Mittheilung des Herrn von Staelin.)

Pudelnaß die Hosen!
Platschnaß Rok und Mantel ey!
Rok und Mantel nagelneu,
Alles dieser Loosen.
Draussen, draussen Sauß und Brauß!
Mensch! ich bitte, guk heraus.

Ey zum Henker guk heraus!
Löscht mir die Laterne —
Weit am Himmel Nacht und Grauß!
Weder Mond noch Sterne.
Stoß ich schier an Stein und Stok,
Reisse Wams und Ueberrok,
Ach daß Gott erbarme!
Heken, Stauden rings umher,
Gräben, Hügel kreuz und queer,
Breche Bein und Arme.
Draussen, draussen Nacht und Grauß!
Ey zum Henker, guk heraus!

Ei, zum Teufel! guk heraus!
Höre mein Gesuche!
Beten, Singen geht mir aus,
Willst du, daß ich fluche?
Muß ich doch ein Hans Dampf seyn,
Frör ich nicht zu Stein und Bein
Wenn ich länger bliebe?
Liebe das verdank ich dir,
Winterbeulen machst du mir,
Du vertrakte Liebe!
Draussen, draussen Kalt und Grauß!
Ey zum Teufel guk heraus.

Donner alle! Was ist das,
    Das vom Fenster regnet,
Garstge Hexe, kothignaß,
    Hast mich eingeseegnet.
Regen, Hunger, Frost und Wind
Leid ich für das Teufelskind,
    Werde noch gehudelt!
Wetter auch! Ich pake mich!
Böser Dämon, tummle dich,
    Habe satt gedudelt!
Draussen, draussen Sauß und Brauß!
Fahre wol — Ich geh nach Haus.

Schiller benutzt hier den auch in Schwaben üblichen Kiltgang, wobei die jungen Bauerbursche Nachts vor dem Fenster ihrer Schönen erscheinen und auf Erhörung ihrer Liebeswünsche harren. Diesem Gedichte sind noch mehr Provinzialismen eingestreut, als den beiden früheren, und die Färbung des Volksliedes ist wieder glücklich erreicht. Schiller's ideale Richtung ließ ihn nachmals solche kerngesunde Schöpfungen seines jugendlichen Schwabenhumors unterdrücken, aber sie verdienen gewiß, in ihr gutes Recht eingesetzt zu werden.

M.

Die Poesien, welche in der Anthologie diese Chiffre tragen, sind sämmtlich in Schiller's Werke übergegangen. Dies giebt einen Beweis, daß der Dichter bestimmte Chiffren unter seine eigenen Produkte setzte, und daß die Metzler'sche Buchhandlung gut eingeweiht war, denn sie legte ihr

Zeugniß ab, bevor Schiller seine Beiträge auf einen Wiederdruck, oder sonst irgend anerkannt hatte.

(25.) An den Frühling.

Der milde, einfach innige Ausdruck dieses Liedes lehrt uns, daß Schiller auch da, wo er sich der Gefühlswelt hingab, alle Ueberschwenglichkeit vermeiden konnte. Er nahm dasselbe, mit einer geringen Veränderung in seine Gedichtsammlung auf.

(26.) Elisium.

Eine Kantate.

Das Stück findet sich wörtlich in Schiller's Gedichten, nur die Bezeichnung „Kantate" und die Ueberschriften der einzelnen Singstimmen sind fortgeblieben. Es steht dort mit der „Gruppe aus dem Tartarus" zusammen, so daß beide Scenen Gegenstücke bilden. Eine solche Anordnung hat der Dichter aber erst später getroffen, denn in der Anthologie waren sie ganz von einander getrennt und mit verschiedenen Buchstaben unterzeichnet.

(27.) An Minna.

„Das Verhältniß zu Laura", bemerkt Hoffmeister (Nachlese I. 191), „scheint eine gleichzeitige zweite Geliebte auszuschließen, und so haben wir diese Minna wohl für eine fingirte Person zu halten". In Bezug auf die Lauraliebe zeigt Hoffmeister sich etwas wankelmüthig: bald erklärt er sie für eine idealistische, bald hält er die Wittwe Vischer für den wirklichen Gegenstand. Mir scheint der klare und bestimmte Ton des Liedes an Minna, dem alle schimmernde Rhetorik mangelt, einer bloßen Fiction zu

widersprechen. — Bei Herausgabe seiner Poesien zog Schiller dies Gedicht in fünf Strophen zusammen; erst Körner's Edition hat dessen ursprüngliche Ausdehnung wiederhergestellt.

(28.) An einen Moralisten.

Fragment.

Betagter Renegat der lächelnden Dione!
Du lehrst, daß Lieben Tändeln sey,
Blikst von des Alters Winterwolkenthrone
Und schmälest auf den goldnen May.

Erkennt Natur auch Schreibepultgeseze?
Für eine warme Welt — taugt ein erfrorner Sinn?
Die Armuth ist, nach dem Aesop, der Schäze
Verdächtige Verächterin.

Einst als du noch das Nymfenvolk bekriegtest,
Ein Fürst des Karnevals den teutschen Wirbel flogst,
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest,
Und Nektarduft von Mädchenlippen zogst?

Ha Seladon! wenn damals aus den Achsen
Gewichen wär so Erd als Sonnenball,
In Wirbelschwung mit Julien verwachsen,
Du hättest überhört den Fall.

Und wenn nach manchen fehlgesprengten Minen
Ihr eignes Blut, von wilder Lust geglüht,
Die stolze Tugend deiner Schönen
Zulezt an deine Brust verrieth?

Wie? oder wenn romantisch im Gehölze
Ein leiser Laut zu deinen Ohren drang,
Und in der Wellen silbernem Gewälze
Ein Mädchen Sammetglieder schwang?

Wie schlug dein Herz! wie stürmete! wie kochte
Aufrühreris̈ch das scharfgejagte Blut!
Zukt jede Senn — und jeder Muskel pochte
Wollüstig in die Flut!

Wenn dann gewahr des Diebs, der sie belauschte,
Purpurisch angehaucht von jüngferlicher Schaam,
Ins blaue Bett die Schöne niederrauschte,
Und hintennach mein strenger Zeno — schwamm.

Ja hintennach — und sey's auch nur zu baden!
Mit Rok und Kamisol und Strumpf —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Leis flöteten die lüsternen Najaden
Der Grazien Triumf!

O denk zurük nach Deinen Rosentagen,
Und lerne, die Philosophie
Schlägt um, wie unsere Pulse anders schlagen,
Zu Göttern schafft du Menschen nie.

Wohl! wenn ins Eis des klügelnden Verstandes
Das warme Blut ein bischen muntrer springt!
Laß den Bewohnern eines bessern Landes
Was ewig nie dem Erdensohn gelingt.

Zwingt doch der thierische Gefährte
Den gottgebornen Geist in Sklavenmauern ein —
Er wehrt mir, daß ich Engel werde;
Ich will ihm folgen Mensch zu seyn.

Im Vollgefühl der Jugendkraft, weis't Schiller die stumpfe Moral abgelebter Pedanten zurück. Von Rousseau's Lehren durchdrungen, empfindet er, daß die Natur keine Schreibepultgesetze anerkennt, und will lieber ein ganzer Mensch, als ein stümperhafter Engel sein. Selbst der Name Julie (Strophe 4) scheint auf Rousseau's „Julie, ou la nouvelle Héloise" hinzudeuten. — Als Schiller das „Fragment" für die Gedichte auswählte, überarbeitete er es ganz, und ließ dessen zwölf Strophen in sechs zusammenschmelzen.

(29.) Roußeau.

Monument von unsrer Zeiten Schande!
Ew'ge Schandschrift deiner Mutterlande!
Roußeaus Grab! Gegrüßet seyst du mir.
Fried und Ruh den Trümmern deines Lebens!
Fried und Ruhe suchtest du vergebens,
Fried und Ruhe fandst du hier.

Kaum ein Grabmal ist ihm überblieben,
Den von Reich zu Reich der Neid getrieben,
Frommer Eifer umgestrudelt hat.
Ha! Um den einst Ströme Bluts zerfließen,
Wem's gebühr', ihn pralend Sohn zu grüßen,
Fand im Leben keine Vaterstadt.

Und wer sind sie die den Weisen richten?
Geisterschlaken, die zur Tiefe flüchten

Vor dem Silberblike des Genies;
Abgesplittert von dem Schöpfungswerke
Gegen Riesen Roußeau kind'sche Zwerge,
Denen nie Prometheus Feuer blies.

Brüken vom Instinkte zum Gedanken,
Angefliket an der Menschheit Schranken,
Wo schon gröbre Lüfte wehn.
In die Kluft der Wesen eingekeilet,
Wo der Affe aus dem Thierreich geilet,
Und die Menschheit anhebt abzustehn.

Neu und einzig — eine Irresonne
Standest du am Ufer der Garonne
Meteorisch für Franzosenhirn.
Schwelgerei und Hunger brüten Seuchen,
Tollheit raßt mavortisch in den Reichen
Wer ist schuld — das arme Irrgestirn.

Deine Parze — hat sie gar geträumet?
Hat in Fieberhize sie gereimet
Die dich an der Seine Strand gesäugt?
Ha! schon seh ich unsre Enkel staunen,
Wann beim Klang belebender Posaunen
Aus Franzosengräbern — Roußeau steigt!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einst wars finster — und die Weisen starben,
Nun ist's lichter, — und der Weise stirbt.
Sokrates ging unter durch Sofisten,
Roußeau leidet — Roußeau fällt durch Christen,
Roußeau — der aus Christen Menschen wirbt.

Ha! mit Jubel die sich feurig gießen
Sey Religion von mir gepriesen,
Himmelstochter sey geküßt!
Welten werden durch dich zu Geschwistern,
Und der Liebe sanfte Odem flistern
Um die Fluren die dein Flug begrüßt.

Aber wehe — Basiliskenpfeile
Deine Blike — Krokodilgeheule
Deiner Stimme sanfte Melodien,
Menschen bluten unter deinem Zahne,
Wenn verderbengeifernde Imane
Zur Erennys dich verziehn.

Ja! im acht und zehnten Jubeljare,
Seit das Weib den Himmelsohn gebare,
(Kroniker vergeßt es nie)
Hier erfanden schlauere Perille
Ein noch musikalischer Gebrülle,
Als dort aus dem ehrnen Ochsen schrie.

Mag es, Roußeau! mag das Ungeheuer
Vorurtheil, ein thürmendes Gemäuer
Gegen kühne Reformanten stehn,
Nacht und Dummheit boshaft sich versammeln,
Deinem Licht die Pfade zu verrammeln,
Himmelstürmend dir entgegen gehn.

Mag die hundertrachigte Hyäne
Eigennuz die gelben Zackenzähne

Hungerglühend in die Armuth haun,
Erzumpanzert gegen Waisenthräne,
Thurmumrammelt gegen Jammertöne,
Goldne Schlösser auf Ruinen baun.

Geh du Opfer dieses Trillingsdrachen,
Hüpfe freudig in den Todesnachen,
Großer Dulder! frank und frei.
Geh erzähl dort in der Geister Kraise
Diesen Traum vom Krieg der Frösch' und Mäuse,
Dieses Lebens Jahrmarktsdudelei.

Nicht für diese Welt warst du — zu bider
Warst du ihr, zu hoch — vielleicht zu nieder —
Roußeau doch du warst ein Christ.
Mag der Wahnwiz diese Erde gängeln!
Geh du heim zu deinen Brüdern Engeln,
Denen du entlaufen bist.

Die Schriften Rousseau's entzündeten in Schiller eine geistige und sittliche Revolution, und drei Jahre nach dessen Tode schrieb er das vorstehende Gedicht. Rousseau hatte die socialen Krebsschäden aufgedeckt (Du contrât social); er hatte gezeigt, daß Habgier und Eigennutz am Marke der Menschheit zehren (Sur l'inégalité parmi les hommes). Nachdem er dadurch einen neuen „Leuchtthurm der Gesetzgebung" errichtet, war er jener üppigen lügnerisch geschmückten Welt entflohen, die sein reines Naturgefühl verhöhnte. Und Rousseau, Schiller's Ideal, wurde ruhelos über Land und Meer getrieben, denn scheinheilige „Imane", unter dem Deckmantel frommen Eifers, waren seine Häscher. Während der Dichter uns diese Schicksale

mit zornbegeistertem Ausdruck schildert, gewinnt er das Resultat: religiöser Fanatismus, Vorurtheil und Eigennutz, zum Drillingsdrachen vereint, hätten den Untergang des edlen, weisen Menschen bereitet. — Kaum begreift man, wie Schiller, indem er nur die erste und siebente Strophe wieder abdrucken ließ, dies glühend schöne „kosmopolitische Kriegslied" zu einem fast bedeutungslosen Torso verstümmeln konnte.

„Vom Verfasser der Räuber."

(30.) Monument Moors des Räubers.

Vollendet!
Heil dir! Vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle ist vollbracht.

Hoher Gefallener!
Deines Geschlechts Beginner und Ender!
Seltner Sohn ihrer schröklichsten Laune,
Erhabner Verstoß der Mutter Natur!

Durch wolkigte Nacht ein prächtiger Bliz!
Hui! hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!
Geizig schlingt ihn der Rachen der Nacht
Zuken die Völker
Unter seiner verderbenden Pracht!
Aber Heil dir! vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Modre — verstieb
In der Wiege des offnen Himmels!
Fürchterlich jedem Sünder zur Schau,
Wo dem Thron gegenüber,
Heißer Ruhmsucht furchtbare Schranke steigt!
Siehe! der Ewigkeit übergibt sich die Schande!
Zu den Sternen des Ruhms
Klimmst du auf den Schultern der Schande!
Einst wird unter dir auch die Schande zerstieben,
Und dich reicht — die Bewunderung.

Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Männer vorüber —
Freue dich der Thräne der Männer,
Des Gerichteten Geist!
Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Jüngst ein Mädchen vorüber,
Hörte die furchtbare Kunde
Deiner Thaten vom steinernen Herold,
Und das Mädchen — freue dich! freue dich!
Wischte die Thräne nicht ab.
Fern stand ich — sah die Perle fallen,
Und ich rief ihr: Amalia!

Jünglinge! Jünglinge!
Mit des Genies gefährlichem Aetherstral
Lernt behutsamer spielen.
Störrig knirscht in den Zügel das Sonnenroß,
Wie's am Seile des Meisters
Erd und Himmel in sanfterem Schwunge wiegt,
Flammt's am kindischen Zaume
Erd und Himmel in lodernden Brand!

Unterging in den Trümmern
Der muthwillige Phäeton.

Kind des himmlischen Genius,
Glüendes, thatenlechzendes Herz!
Reizet dich das Mal meines Räubers?
War wie du glüenden thatenlechzenden Herzens,
War wie du des himmlischen Genius Kind.
Aber du lächelst und gehst —
Dein Blick durchfliegt den Raum der Weltgeschichte,
Moorn den Räuber findest du nicht —
Steh und lächle nicht, Jüngling!
Seine Sünde lebt — lebt seine Schande,
Räuber Moor nur — ihr Name nicht.

Hat uns schon aus dem vorigen Gedichte Karl Moor's Athem voll Zorn und Gluth angeweht, so tritt er uns hier selbst entgegen. Plutarch und Rousseau waren die Lehrer des Räubers (s. Bd. I. S. 200), ihre Worte hat er mit gierigen Lippen eingesogen, vor ihrem Katheder hat er Philosophie und Moral gehört. Wie Jean Jaques, so appellirte auch Moor an die Menschen, aber die Menschheit verbarg sich vor ihm (Akt I. Sc. 2); da ging er in den Wald und wurde ein Räuber. Schiller warnt alle Jünglinge, die den Aetherstrahl des Genies besitzen, vor einem ähnlichen Schicksal, denn fehlt auch Moor's Name in den Blättern der Geschichte, seine Verbrechen und seine Schande stehen lebendig darin. — Leider verwarf Schiller nachmals diesen Epilog voll feuriger und wahrer Poesie, zu dem er sich in der Anthologie durch die Unterzeichnung: „Vom Verfasser der Räuber" mit stolzem Bewußtsein bekannt hatte.

D.

Daß die Metzler'sche Buchhandlung die Chiffre D überging, war damals ein Akt geziemender Diskretion, weil sich dieselbe unter sehr starken Dingen findet. Schiller erscheint hier als Arzt, der die Geschwüre der Zeit nicht mit Rosenwasser überstreichen und das Gift in den Körper zurücktreiben will; er bohrt seine satyrische Lanzette tief in's böse Fleisch, damit unreine Säfte entfernt werden. Wie bei den Räubern lautet sein Wahlspruch: „Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat", und da er sich selbst zu dem einen Gedicht bekannte, so hat er zugleich die Autorschaft der andern recognoscirt.

(31.) Kastraten und Männer.

Ich bin ein Mann! — wer ist es mehr?
Wers sagen kann, der springe
Frei unter Gottes Sonn einher
Und hüpfe hoch und singe!

Zu Gottes schönem Ebenbild
Kann ich den Stempel zeigen,
Zum Born woraus der Himmel quillt
Darf ich hinunter steigen.

Und wol mir, daß ichs darf und kann!
Geht's Mädchen mir vorüber,
Rufts laut in mir, Du bist ein Mann!
Und küsse sie so lieber.

Und röther wird das Mädchen dann,
Und 's Mieder wieder ihr enge —
Das Mädchen weißt, ich bin ein Mann,
Drum wird ihr 's Mieder enge.

Wie wird sie erst um Gnade schrei'n,
Ertapp ich sie im Bade?
Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein,
Wie schrie sie sonst um Gnade?

Ich bin ein Mann, mit diesem Wort,
Begegn' ich ihr alleine,
Jag ich des Kaisers Tochter fort,
So lumpicht ich erscheine.

Und dieses goldne Wörtchen macht
Mir manche Fürstin holde,
Mich ruft sie — habt indessen Wacht
Ihr Buben dort im Golde!

Ich bin ein Mann, das könnt ihr schon
An meiner Leier riechen,
Sie donnert wie im Sturm davon,
Sonst würde sie ja kriechen.

Zum Feuergeist im Rückenmark
Sagt meine Mannheit: Bruder;
Und herrschen beide löwenstark
Umarmend an dem Ruder.

Aus eben diesem Schöpferfluß,
Woraus wir Menschen sprudeln,
Quillt Götterkraft und Genius,
Nur leere Pfeifen dudeln.

Tyrannen haßt mein Talisman
Und schmettert sie zu Boden,
Und kann er's nicht, führt er die Bahn
Freiwillig zu den Todten.

Pompejen hat mein Talisman
Bei Pharsalus bezwungen,
Roms Wollüstlinge Mann für Mann
Auf keuschen Sand gerungen.

Saht ihr den Römer stolz und kraus
In Afrika dort sizen?
Sein Aug speit Feuerflammen aus
Als säht ihr Hekla blizen.

Da kommt ein Bube wohlgemut,
Gibt manches zu verstehen —
„Sprich, du hättst auf Karthago's Schutt
Den Marius gesehen!“ —

So spricht der stolze Römersmann.
Der Bub thät fürbaß eilen;
Das dankt der stolze Römersmann,
Das dankt er seinen Pfeilen!

Drauf thäten seine Enkel sich
Ihr Erbtheil gar abdrehen,
Und huben jedermänniglich
Anmuthig an zu krähen. —

O Pfui, und Pfui und wieder Pfui
Den Elenden! — sie haben
Verlüderlicht in einem Hui
Des Himmels beste Gaben.

Dem lieben Herrgott sündiglich
Sein Konterfei verhunzet,
Und in die Menschheit schweiniglich
Von diesem Nu gegrunzet.

Und schlendern elend durch die Welt,
Wie Kürbisse von Buben
Zu Menschenköpfen ausgehölt,
Die Schädel leere Stuben!

Wie Wein von einem Chemikus
Durch die Retort getrieben,
Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Flegma ist geblieben.

Und fliehen jedes Weibsgesicht,
Und zittern es zu sehen, —
Und dörften sie — und können nicht!
Da möchten sie vergehen! —

Und wenn das blonde Seidenhaar,
Und wenn die Kugelwaden,
Wenn lüstern Mund und Augenpaar
Zum Lustgenusse laden,

Und zehenmal das Halstuch fällt,
Und aus den losen Schlingen,
Halbkugeln einer bessern Welt,
Die vollen Brüste springen, —

Führt gar der höllsche Schadenfroh
Sie hin, wo Nimfen baden,
Daß ihre Herzen lichterloh
Von diebschen Flammen braten,

Wo ihrem Blik der Spiegelfluß
Elisium entziffert,
Arkana, die kein Genius
Dem Aug je blos geliefert,

Und Ja! die tollen Wünsche schrei'n,
Und Nein! die Sinne brummen —
O Tantal! stell dein Murren ein!
Du bist noch gut durchkommen! —

Kein kühler Tropfen in den Brand!
Das heiß' ich auch beteufeln!
Gefühl ist ihnen Kontreband,
Sonst müssen sie verzweifeln!

Drum fliehn sie jeden Ehrenmann,
Sein Glük wird sie betrüben —
Wer keinen Menschen machen kann,
Der kann auch keinen lieben.

Drum tret ich frei und stolz einher,
Und brüste mich, und singe:
Ich bin ein Mann! — Wer ist es mehr?
Der hüpfe hoch und springe.

Karl Moor ruft beim Beginn der zweiten Scene des ersten Akts: „Pfui! Pfui! über das schlappe Kastraten-Jahrhundert. Die Kraft seiner Lenden ist versiegen gegangen ꝛc.“ Das obige Gedicht schließt sich dadurch gewissermaßen dem Trauerspiele an; schonungslos hebt es den Mantel physischer Scheinheiligkeit auf und ist im Grunde streng sittlicher Tendenz. Deshalb hat Schiller dasselbe unter Hinweglassung besonders anstößiger Stellen,

dem zweiten Theil seiner Gedichte einverleibt, wo es „Männerwürde" überschrieben ist, aber Körner ließ sich einschüchtern, und unterdrückte das Geißellied in den „sämmtlichen" Werken. Man muß Hoffmeister's Ansicht theilen, daß er dadurch gegen die Meinung des Dichters handelte, und außerdem sehen wir, daß sein Zweck unerreicht blieb. Wenn ein Gedicht wirklich in's Volk gedrungen ist, löscht man es nicht wieder aus; dies war hier vollständig der Fall, und trotz jener Präventivmaßregel hört man noch heute oft den sprüchwörtlich gewordenen Satz: „Wer keinen Menschen machen kann, der kann auch keinen lieben."

(32.) Vergleichung.

Frau Ramlerin befiehlt ich soll sie wem vergleichen,
Ich sinne nach und weiß nicht wem und wie.
Nichts unterm Mond will mir ein Bildniß reichen,
Wohl! mit dem Mond vergleich ich sie.

Der Mond schminkt sich und stielt der Sonne Stralen
Thut auf gestohlen Brod sich wunderviel zu gut.
Auch sie gewohnt ihr Nachtgesicht zu malen
Und kokettirt mit einer Büchse Blut.

Der Mond — und das mag ihm Herodes danken!
Verspart sein Bestes auf die liebe Nacht.
Frau Ramlerin verzehrt bei Tag die Franken,
Die sie zur Nachtzeit eingebracht.

Der Mond schwillt an und wird dann wieder mager,
Wenn eben halb ein Monat über ist;
Auch dieses hat Frau Ramlerin vom Schwager,
Doch, sagt man, braucht sie längre Frist!

Der Mond prunkirt auf sein paar Silberhörner,
Und dieses macht er schlecht,
Sie sieht sie an Herrn Ramler gerner,
Und darinn hat sie recht.

Um eine Anschauung von den weiteren Beiträgen zu geben, die sich unter der Chiffre D vorfinden, ließ ich das Stück bereits in meinen Nachträgen zu Schiller's Werken (I. 40) abdrucken. Wohl mag es manchen Leser befremden, daß ich solche Erzeugnisse unserm keuschesten Dichter zu vindiciren wage, aber man bedenke nur, wie derjenige verketzert worden wäre, welcher „Kastraten und Männer“ an Schiller zugeschrieben, ohne daß der Dichter sich selbst dazu bekannt hätte.

(33.) Aktäon.

Wart! Deine Frau soll dich betrügen,
Ein andrer soll in ihren Armen liegen,
Und Hörner dir hervor zum Kopfe blühn!
Entsezlich! mich im Bad zu überraschen.
(Die Schande kann kein Aetherbad verwaschen,)
Und mir nichts, dir nichts — fortzufliehn.

Die vorletzte Zeile ist so ausgeprägt Schillerisch, wie nur irgend eine, die er geschrieben. Es wäre übrigens die wunderlichste Art von Sittenrichterei, wenn man den Dichter für alle Laster verantwortlich machen wollte, gegen die seine Epigramme gezielt sind. Das eheliche Verhältniß war damals in Stuttgart tief untergraben, wozu des Herzog's Vorbild, der mit Franziska von Hohenheim im Konkubinat lebte, nicht wenig beitrug, und es that noth genug, den Pfeil der Satyre auf diesen wunden Fleck zu richten.

(34.) Der Wirtemberger. (35.) Quirl. (36.) Gespräch.

Drei kleine Epigramme, welche nicht bedeutend gnug sind, um hier wiederholt zu werden.

(37.) Zuversicht der Unsterblichkeit.

Zum neuen Leben ist der Todte hier erstanden,
Das weiß und glaub ich festiglich.
Mich lehrens schon die Weisen ahnden,
Und Schurken überzeugen mich.

Ein Stachel gegen die hochmüthigen „Schurken", welche ihr Dasein auf Erden im Glück und Glanz verbringen. Das kleine Gedicht ist ganz im Sinne der Räuber gehalten.

(38.) Spinoza.

Hier ligt ein Eichbaum umgerissen,
Sein Wipfel thät die Wolken küssen,
Er ligt am Grund — warum?
Die Bauren hatten, hör ich reden,
Sein schönes Holz zum Bau'n vonnöthen,
Und rissen ihn deßwegen um.

Dies Sinngedicht ist dem Gedanken so nahe verwandt, der sich in „Roußeau" ausspricht, und es athmet überhaupt so deutlich Schiller's Geist, daß ich mich nicht enthalten konnte, es schon in meine Nachträge (I. 50) aufzunehmen. Hoffmeister tadelte mich dafür, weil „das kleine Epigramm ein höchst geringfügiges Ding, und weil ein Interesse Schiller's an Spinoza gar nicht nachweisbar sei." Solche Worte, von dem gelehrten Biographen unseres Dichters, lassen sich kaum begreifen. Das frühe

Studium Spinoza's hatte den Jüngling tief durchdrungen, hatte sein ganzes Wesen erfüllt, und es spiegelt sich fast in allen seinen Jugendwerken, mit besonderer Deutlichkeit aber in den Briefen des Julius an Raphael (s. die Anmerk. z. Nr. 15.) Gervinus leitet überhaupt die Gedichte aus Schiller's jüngeren Jahren von den spinozistischen Ansichten ab, mit denen er damals im stillen Verkehr lebte.*)

(39.) Grabschrift
eines gewissen — Physiognomen.

Weß Geistes Kind im Kopf gesessen,
Konnt' er auf jeder Nase lesen:
Und doch — daß er es nicht gewesen,
Den Gott zu diesem Werk erlesen,
Konnt' er nicht auf der *seinen* lesen.

Seit Lavater die Solitüde besucht und dort so arge Fehlschüsse gethan hatte, war für ihn in Schiller's Augen jeder Credit verloren. Der Letztere sagt in seiner Dissertation, S. 38: „Eine Physiognomik organischer Theile, z. E. der Figur und Größe der Nase, der Augen, des Mundes, der Ohren u. s. w. der Farbe der Haare, der Höhe des Halses u. s. f. ist vielleicht nicht unmöglich, dörfte aber wohl so bald nicht erscheinen, wenn auch Lavater noch durch zehn Quartbände schwärmen sollte." Auf diese Stelle gestützt, erkannte Hoffmeister in Schiller den Verfasser des obigen Epigramm's, und theilte dasselbe zuerst wieder mit.**)

---

*) Literaturgeschichte, Bd. V. S. 153.

**) Schiller's Leben, I, 103.

P.

Durch die Metzler'sche Vorrede ist eine glaubwürdige Urkunde ausgestellt worden, daß die Gedichte, unter denen sich die Chiffre **P.** findet, von Schiller stammen. Sie gehören sämmtlich zur satyrischen Gattung, und sind interessante Überbleibsel aus der jugendlichen Spottlaune des Dichters.

(40.) Der hypochondrische Pluto.

Romanze.

In drei Büchern schildert das Ganze, wie der Beherrscher des Tartarus von einer innern Krankheit befallen wird, die ihm das Blut erhitzt und nach dem Kopfe treibt. Sein Leibarzt, „ein studirter Herr, mit knotiger Perrücke," entwickelt gelehrt den Namen der Krankheit, aber Pluto mag seine Latwergen nicht, und jagt ihn von dannen. Nun wird durch einen Eilboten, Apoll „der himmlische Barbier" herbeigeschafft; dieser zeigt sich höchst elegant, und räth dem Fürsten, zu seiner Herstellung incognito eine Reise vorzunehmen. Auch dies will Pluto nicht, Apollo geht wieder ab, und es erscheint nun, von der Erde kommend, ein tüchtiger praktischer Arzt. Derselbe benimmt sich im Tartarus „freimüthig, ohne Furcht und Graus, wie Britten in dem Unterhaus." Leicht erkennt er das Übel des Gottes, und um den drückenden Alp zu bannen, verordnet er ihm: „ein Weibchen, oder — Niesewurz!" Die Romanze, in Bürger's karikirendem Ton gehalten, ist sehr gedehnt und von einem ungeberdigen Humor durchdrungen. Aber trotz aller Parodie und Derbheit zeigt sie eine volle, frische Farbengebung, und verräth zugleich unter der bunten

Maske, wie Schiller seine Berufswissenschaft auffaßte. Er strebt nach rationeller Medizin, verachtet die privilegirte Charlatane, und geißelt sie in der Anthologie überall mit beißender Satyre. Seine Autorschaft giebt sich hier deutlich kund, denn Ausdruck, Reimart, politische Anspielungen und selbst die eigenthümlich gestellten Gedankenstriche verrathen ihn.

(41.) Grabschrift.

Ein kurzes unwichtiges Epigramm.

(42.) Der Satyr und meine Muse.

Ein alter Satyr spukte
Um meine Muse, die
Umherzog, und begukte
Durch eine Brille lüstern sie.

Bei Phöbus goldner Fakel
Bei Lunas bleichem Licht,
Schlich um ihr Tabernakel
Der arme spizgeöhrte Wicht,

Und trillte manches Liedel
Zu ihrer Schöne Preiß,
Und strich auf seiner Fiedel
Wol manche fürchterliche Weis'.

Und seine Augen schwollen
Von Thränen Nüsse groß,
Und seine Seufzer schollen
Wie Lieder von Silenus Roß.

Die Muse saß und spielte
In ihrer Grotte drinn,
Sah grämlich aus, und schielte
Auf Herrn Adonis Boksfuß hin.

Dich garstigen Pedanten!
Wer dich auch küssen soll!
Spielst du nicht den Galanten
Wie Meister Midas den Apoll?

Sprich alter Hörnerträger!
Was ist scharmant an dir?
Schwarz bist du wie ein Neger,
Rauh bist du wie ein Zottenthier.

Mich liebt ein junger Sänger,
Fern im Teutonenland,
An ihn, den Saitenschwinger
Knüpft mich ein ewig Liebesband.

Sie sprachs und husch! und wischet
Dem Räuber aus, er nach,
Von Amorn angefrischet,
Und haschte sie und plerrt und sprach:

Halt an! Halt an! du Spröde!
Halt an und höre mich!
Dein Dichtergen, ich wette!
Bedankt sich noch gar säuberlich.

Schau dieses hübsche Dingel,
Zu melden ohne Ruhm
Auf manchem breiten Bengel,
Flog weidlich frisch das Dingel 'rum.

Das pfeffert sein Geschwäze,
Und würzet seine Lehr,
Und macht dir derbe Säze
Auf Kapp und Stekengäulen her.

Das beste Lied gewinnet
Durch dieser Geisel Wut,
Was von der Geisel rinnet,
Ist doch nichts mehr als — Narrenblut.

Die Geisel soll er haben,
Gibst du mir einen Schmaz,
Und du kannst weiter traben,
Mamsell, zu deinem teutschen Schaz.

Die Muse, schlau besonnen,
Ging den Vertrag bald ein —
Der Satyr ist entronnen,
Die Geisel ist nun mein!

Und soll auch hier nicht feyren,
Das glaubt mir kek!
Die Küsse seiner Theuren
Schenkt man doch in den Tag nicht weg.

Sie werden Flammen sprühen
Doch Narren zünden nie!
Vor Würden soll die fromme Muse knieen,
Doch Würdenschänder geiselt sie.

Dies Gedicht zielt auf die polemische Tendenz der Anthologie, und wir werden bald sehen (Nr. 49) daß Schiller die empfangene Geißel tüchtig zu handhaben

wußte. Die Schlußzeilen blieben immerdar sein Grundsatz, und wie hier als jugendlicher Kämpe, trug er vierzehn Jahre später als Xeniendichter denselben Schildspruch: „Vor Würden soll die fromme Muse knieen, doch Würdenschänder geißelt sie.“

(42.) Der einfältige Bauer.

Matthes.

Gevatter! hört 'nmal die Späße!
Bliz! hab euch da ein hochg'studirt Gelese,
Meßias schreibt sich's Buch, der Mann
Hat Reisen durch die Luft gethan
Und auf den sonngepflasterten Gassen
Manch Solenleder sizen lassen,
Hat gesehen den Himmel offen,
Ist hautganz durch die Höll geloffen,
Da hab ich nun so bei mir selbst gedacht,
Ein Herr, der solch Stück Wegs gemacht
Sagt unser ein'm, wie Flachs und Waizen wachse.
Wie meint ihr? — 's käm aufs Fragen an? —

Lukas.

Narr meinst, ein so fürnehmer Mann
Der frag nach unser eines Korn und Flachse?

Klopstocks „Messias.“ Schiller hat mit diesem Gespräch ausdrücken wollen: religiöse Schwärmer, die sich ganz in himmlische Fernen verirren, denken am wenigsten daran, ihren armen Mitbrüdern auf Erden beizustehn. Seine Begeisterung für Klopstock war früh erkaltet, und er äußerte nachmals, in dem Aufsatz über naive und sentimentalische Dichtung, mit augenscheinlicher

Beziehung auf sich selbst: „Die Jugend, die immer über das Leben hinausstrebt, die alle Form flieht und jede Grenze zu enge findet, ergeht sich mit Liebe und Lust in den endlosen Räumen, die ihr von diesem Dichter aufgethan werden. Wenn dann der Jüngling Mann wird, und aus dem Reiche der Ideen in die Grenzen der Erfahrung zurückkehrt, so verliert sich Vieles, sehr Vieles von jener enthusiastischen Liebe" u. s. w.

A.

Folgendes Epigramm, das einzige, welches in der Anthologie mit **A.** unterzeichnet ist, erklärte zuerst Hoffmeister für Schiller's Eigenthum, und ließ es in dessen Biographie (I. 103) abdrucken:

(44) Klopstok und Wieland

(als ihre Silhouette neben einander hiengen.)

Gewiß! bin ich nur überm Strome drüben
Gewiß will ich den Mann zur Rechten lieben,
Dann erst schrieb dieser Mann für mich.
Für Menschen hat der linke Mann geschrieben,
Ihn darf auch unsereiner lieben,
Komm linker Mann! Ich küsse dich.

In der erwähnten Abhandlung Schiller's heißt es ferner: „Kein Dichter dürfte sich weniger zum Liebling und Begleiter durch's Leben schicken, als gerade Klopstock, der immer nur den Geist unter die Waffen ruft, ohne den Sinn mit der ruhigen Gegenwart eines Objekts zu erquicken." Jemehr sich Schiller aber der Klopstock'schen Poesie entfremdet hatte, desto inniger mußte ihn der

sinnlich heitere Wieland fesseln. Er schrieb demselben einen bewundernden Brief, und war sehr glücklich, als er dessen liebenswürdige, anerkennende Antwort empfing (s. Bd. I. S. 265).

Rr.

Unter diesem Zeichen bringt die Anthologie drei Stücke, von denen Schiller das eine später in seine Gedichte aufnahm.

(45.) Die Messiade.

Religion beschenkte diß Gedicht,
Auch umgekehrt? — Das fragt mich nicht.

Der religiöse Stoff hat die Verbreitung von Klopstock's Messiade befördert, ob aber diese Dichtung auch auf die reine, schlichte Religiosität fördernd eingewirkt hat, bezweifelt Schiller. Er sagt a. a. O.: „Keusch, überirdisch, unkörperlich, heilig, wie seine Religion, ist seine dichterische Muse, und man muß mit Bewunderung gestehen, daß Klopstock, wiewohl zuweilen in diesen Höhen verirrt, doch niemals davon herabgesunken ist. Ich bekenne daher unverholen, daß mir für den Kopf desjenigen etwas bang ist, der wirklich und ohne Affektation diesen Dichter zu seinem Lieblingsbuche machen kann: zu einem Buche nämlich, bei dem man zu jeder Lage sich stimmen, zu dem man aus jeder Lage zurückkehren kann; auch dächte ich, hätte man in Deutschland Früchte genug von seiner gefährlichen Herrschaft gesehen.“ — Hoffmeister nahm das obige Epigramm schon 1838 für Schiller in Anspruch, und veröffentlichte es in dessen Biographie, Thl. I. S. 102.

(46.) Das Muttermal.

Mann.

Sieh Schäzchen wie der Bub mir gleicht,
Selbst meine Narbe von den Poken!

Frau.

Mein Engel, das begreif ich leicht,
Bin auch 'nmal recht an dir erschroken.

Wieder ein Paar Spottverse auf die Sittenlosigkeit der Frauen, wie „die Vergleichung" und „Aktäon".

(47.) Das Glück und die Weisheit.

Die Weisheit, im Bewußtsein ihrer sittlichen Kraft, verschmäht des Glückes Gaben, denn sie bedarf deren nicht. Schiller hat dieses treffliche Gedicht, dem die schmucklose Darstellung eben recht zum Schmuck gereicht, mit einzelnen Abweichungen in seine poetischen Werke aufgenommen.

---

v. R.

(48.) In einer Bataille

von einem Offizier.

Als Schiller das Gedicht wieder abdrucken ließ, nannte er es: „die Schlacht"; aber dessen ursprüngliche Ueberschrift, verbunden mit der Chiffre **v. R.** zeigt recht deutlich, wie sehr er die bewußte Absicht hatte, in der Anthologie proteusartig aufzutreten. Der Dichter giebt hier ein so lebendiges Gemälde, daß Wouwermann selbst es nicht mit frischern und kekern Zügen hätte entwerfen können. Wir verdanken dasselbe wohl der halbmilitairischen Charge, welche Schiller bekleidete, und während der poetische Regimentsarzt als müßiger Zuschauer auf dem Exercierplaz stand,

mag sich seine Phantasie aus den friedlichen Truppen dies erschütternde Schlachtbild geschaffen haben. — Professor Abel äußerte wiederholt gegen den Oberbibliothekar von Staelin in Stuttgart: „die Schlacht sei gar nicht von Schiller, sondern von Scharffenstein; der erstere müsse es beim Auswählen der Anthologie-Gedichte wohl nicht so streng genommen haben.“ Abel's Gedächtniß scheint im Alter wirklich schwach gewesen zu sein, denn er hat seinem ehemaligen Schüler manche ganz unhaltbare Dinge nacherzählt.

---

*

(49.) Die Rache der Musen,

eine Anekdote vom Helikon.

Weinend kamen einst die Neune
Zu dem Liedergott.
„Hör Papachen, rief die kleine,
Wie man uns bedroht!

Junge Dintenleker schwärmen
Um den Helikon.
Rauffen sich, handthieren, lermen
Bis zu deinem Thron.

Galoppiren auf dem Springer,
Reiten ihn zur Tränk,
Nennen sich gar hohe Sänger
Barden ein'ge, denk!*)

---

*) Ständlin liebte es, sich so bezeichnen zu lassen, darum heißt es in den „Episteln von Reinhard u. Conz“. Zürich 1785. S. 59: „An Ständlin, Gotthold auch genannt, den Barden:
Trägt einen grauen Hut mit goldner Schnur
Und einen grünen, kurzgeschnittnen Frack.“

Wollen uns — wie garstig! — nöthen,
Ey! die Grobian!
Was ich, ohne Schaamerröthen,
Nicht erzählen kann;

Einer brüllt heraus vor allen,
Schrei't: Ich führ das Heer!
Schlägt mit beiden Fäust und Ballen
Um sich wie ein Bär.

Pfeift wohl gar — wie ungeschliffen!
Andre Schläfer wach.
Zweimal hat er schon gepfiffen,
Doch kommt keiner nach.

Droht, er komm noch öfter wieder;
Da sey Zevs dafür!
Vater, liebst du Sang und Lieder,
Weis' ihm doch die Thür!"

Vater Föbus hört mit Lachen
Ihren Klagbericht;
„Wollens kurz mit ihnen machen,
Kinder zittert nicht!

Eine muß ins höllsche Feuer,
Geh Melpomene!
Leihe Kleider, Noten, Leyer
Einer Furie.

Sie begegn' in dem Gewande
Als wär sie verirrt
Einem dieser Jaunerbande
Wenn es dunkel wird.

Mögen dann in finstern Küssen
An dem artgen Kind
Ihre wilden Lüste büßen,
Wie sie würdig sind."

Red' und That! — Die Höllengöttin
War schon ausgeschmükt,
Man erzählt, die Herren hätten
Kaum den Raub erblickt,

Wären wie die Gey'r auf Tauben
Losgestürzt auf sie —
Etwas will ich daran glauben,
Alles glaub ich nie.

Waren hübsche Jungens drunter,
Wie geriethen sie,
Dieses Brüder nimmt mich wunder,
In die Kompagnie?

Die Göttin abortirt hernach:
Kam 'raus ein neuer — Allmanach.

Hoffmeister hat dies, mit einem * unterzeichnete Gedicht zuerst als ein Schiller'sches aufgeführt (Biographie I. S. 102); es wurde dann in meinen Nachträgen mitgetheilt, und wer die köstliche Satyre lies't wird über den Autor nicht zweifelhaft sein. Schiller war auf Stäudlin höchst erzürnt, er wollte dessen Musenalmanach „zermalmen", und so schrieb er das graziöse Spottgedicht. Stäudlin stellte sich an die Spitze junger Dintenlecker und schreit: Ich führ' das Heer! Mit den „hübschen Jungens", die darunter waren, meint Schiller seine Freunde Haug, Conz

und sich selbst. Wahrscheinlich hatte Stäudlin bereits zu Beiträgen für den Jahrgang 1783 aufgefordert, wodurch sich die Stelle erklärt, daß er schon „zweimal" gepfiffen habe.

---

†

(50.) Die Winternacht.

Ade! Die liebe Hergottssonne gehet,
Grad über tritt der Mond!
Ade! mit schwarzem Rabenflügel wehet
Die stumme Nacht ums Erdenrund.

Nichts hör ich mehr durchs winternde Gefilde
Als tief im Felsenloch
Die Murmelquell, und aus dem Wald das wilde
Geheul des Uhus hör ich noch.

Im Wasserbette ruhen alle Fische,
Die Schneke kriecht ins Dach,
Das Hündchen schlummert sicher unterm Tische,
Mein Weibchen nikt im Schlafgemach.

Euch Brüderchen von meinen Bubentagen,
Mein herzliches Willkomm!
Ihr sizt vielleicht mit traulichem Behagen
Um einen teutschen Krug herum.

Im hochgefüllten Deckelglase malet
Sich purpurfarb die Welt,
Und aus dem goldnen Traubenschaume stralet
Vergnügen das kein Neid vergällt.

Im Hintergrund vergangner Jahre findet
Nur Rosen euer Blik,
Leicht, wie die blaue Knasterwolke, schwindet
Der trübe Gram von euch zurük.

Vom Schaukelgaul bis gar zum Doktorhute
Stört ihr im Zeitbuch um,
Und zählt nunmehr mit federleichtem Mute
Schweißtropfen im Gymnasium.

Wie manchen Fluch — noch mögen unterm Boden
Sich seine Knochen drehn —
Terenz erpreßt, troz Herrn Minellis Noten,
Wie manch verzogen Maul gesehn.

Wie ungestüm dem grimmen Landexamen
Des Buben Herz geklopft;
Wie ihm, sprach izt der Rektor seinen Namen,
Der helle Schweiß aufs Buch getropft —

Wohl redt man auch von einer —e— gewissen —
Dich sich als Frau nun spreißt,
Und mancher will der Leker baß nun wissen,
Was doch ihr Mann baß — gar nicht weißt —

Nun ligt diß all im Nebel hinterm Rüken,
Und Bube heißt nun Mann,
Und Fridrich schweigt der weiseren Perüken
Was einst der kleine Friz gethan —

Man ist — Poz gar! — zum Doktor ausgesprochen,
Wohl gar — beim Regiment!
Und hat vielleicht — doch nicht zu früh, gerochen,
Daß Plane — Seifenblasen sind.

Hauch immer zu — und laß die Blasen springen;
Bleibt nur diß Herz noch ganz!
Und bleibt mir nur — errungen mit Gesängen —
Zum Lohn ein teutscher Lorbeerkranz.

Ueber Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft läßt der Dichter hier seine Blicke schweifen. Er ist dem Zwang der Akademie entronnen, hat leidliche Freiheit und ein wenig Brod, so daß er aus seinem warmen, hellen Stübchen sorglos in die winterliche Mondnacht hinausschauen kann. Jugenderinnerungen tauchen vor ihm auf; er fühlt sich frei und froh, denn die lange Schulzeit ist endlich überstanden, und er braucht nicht mehr zu zittern, wenn der Termin des „grimmen" Landexamens (s. Bd. I. S. 70) heranrückt. Der ehemalige Theolog hatte nun bereits die Staffel eines Regimentsdoktors erstiegen; er durfte sich vorspiegeln, ein Weibchen an seiner Seite zu haben, und durfte sich überhaupt die bunten Seifenblasen der Zukunft so farbenhell ausmalen, als es ihm irgend gefiel. Vielleicht zersprang manche davon, aber der Lorbeer für seine Gesänge wurde ihm in einem Maaße zu Theil, wie er sich's in jener Winternacht wohl selbst nicht träumen ließ. „Die Winternacht" bildet den Epilog der Anthologie, und hiermit schließen diejenigen Beiträge, als deren Verfasser Schiller mit Sicherheit bezeichnet werden kann. Blickt man auf das halbe hundert dieser Gedichte zurück, so erstaunt man über die Fülle von Gedanken und Empfindungen, von Bildern und Formen, von Humor und Satyre, welche dem zwei und zwanzigjährigen Jüngling zu Gebote stand. Man gewinnt dadurch eine ganz andere Einsicht in Schiller's Geistesleben, als wenn man ihn

nur aus den gesammelten Werken kennt. Aber auch die übrigen Stücke der Anthologie dürfen nicht unbeachtet bleiben, denn sie bieten manche Vergleichungspunkte und Rückbeziehungen auf Schiller dar. Außerdem ist es wahrscheinlich, daß noch einzelne Produkte von ihm in dem Buche verstreut sind; wir besitzen ja so wenig sichere Nachrichten darüber. Die eingeweihten Männer wandeln nicht mehr auf Erden, und es ist versäumt worden, nähere Auskunft von ihnen zu erlangen; Hoven wurde fast achtzig Jahre alt, aber kein Biograph des Dichters befragte ihn. Solche Versäumniß läßt sich nicht wieder gut machen, und wir werden deshalb für alle Zukunft genöthigt sein, die ganze Anthologie, als untheilbares Aktenstück, der Jugendgeschichte Schiller's beizufügen.*)

W.

(51.) **An die Sonne.** (52.) **Die Herrlichkeit der Schöpfung.** (53.) **Ein Vater an seinen Sohn.** Drei wortreiche, aber gedankenarme Oden, die sicher nicht von Schiller sind. Vielleicht war Petersen deren Verfasser, denn er half Beiträge sammeln und war gewissermaßen Mitherausgeber der Anthologie. Die ersten Bogen des Buches enthalten nur Beiträge von Schiller und von W.

---

*) Eine neue Edition der Blumenlese erschien unter dem Titel: „Anthologie auf das Jahr 1782 von Friedrich Schiller. Mit einer einleitenden Abhandlung über das Dämonische und einem Anhange neu herausgegeben von Eduard von Bülow. Heidelberg 1850.“ Noch

3.

Es läßt sich nicht sagen, wer der Satyriker war, der sich unter dieser Chiffre verbarg, denn das 3. auf den Grafen Zucato zu deuten, wäre doch sehr gewagt. Allenfalls könnte der lebhafte und soldatisch witzige Scharfenstein diese Beisteuer geliefert haben.

(54.) Der wirthschaftliche Tod.

Will denn Markolf der Doktor ewig leben?
Was säumt der Tod ihm seinen Rest zu geben?
Gemach! ihm fällt Aesopus Fabel bei
Vom goldnen Ey.

(55.) Passanten-Zettel am Thor der Hölle.

Ein langes Register wird aufgezählt; da kommen Advokaten, vornehme Herren, Recensenten, Studenten, ein Trupp Husaren mit dem Major voran — bis endlich der Schlagbaum fällt. Hierauf folgt:

Item am Thor des Himmels.

Vor Mittag nichts — Mittags ein Heid, zwey Kinder;
Spät Abends noch — ein armer Sünder.

(56.) Die Büchse der Pandora. (57.) Alte Jungfern. Zwei völlig werthlose Gedichtchen.

C.

Die beiden, mit C bezeichneten Epigramme darf man

dankenswerther würde diese Gabe sein, wenn man alle die theils ungehörigen, theils unrichtigen Anmerkungen fortgelassen, und nur einen einfach treuen Abdruck veranstaltet hätte.

wohl für Schiller's Eigenthum erklären, obgleich ein historischer Nachweis darüber fehlt. Er selbst zählt, in seiner Kritik der Anthologie, diese Sinngedichte ausdrücklich zu denen, welche „treffend und gut" sind.

(58.) An den Galgen zu schreiben.

Wer zu mir kömmt passirt durch manche Grade,
Venus, Merkur, und — Fürstengnade.

Die kurzen, scharfen Stachelverse sind ganz in Schiller's damaligem Styl.

(59.) Die Alten und Neuen.

Am Pfluge, wie die Chronik lehrt,
Philosophirten unsre Väter —
Nun hat der Fall sich umgekehrt,
Izt pflügt man am Katheder!

Auch in dem Gedicht: „Das Glück und die Weisheit" sehen wir die Weisheit am Pfluge, und in der Rheinischen Thalia (I. 2) sagt Schiller von den Pedanten, die ihre Quartbände hüten: „Rechnen sie vielleicht ihre Arbeit so hoch an, weil sie ihnen so sauer wurde? Trockenheit, Ameisenfleiß und gelehrte Tagelöhnerei werden unter den ehrwürdigen Namen Gründlichkeit, Ernst und Tiefsinn geschätzt, bezahlt und bewundert."

T.

Auch unter dieser Chiffre finden sich Anklänge an Schiller's epigrammatische Dichtweise, welche man ohne vorgefaßte Meinung nicht wegleugnen wird.

(60.) Aufschrift einer Fürstengruft.

Zurük! Hier ruhn die Erdenriesen,
Fern von dem Volk, in ihrer Gruft —
Um mit dem Volk nicht auferstehn zu müssen,
Wenn einstens die Trompete ruft.

Dies Gedicht erinnert nicht nur an „die schlimmen Monarchen“, sondern es ist auch so schneidend, daß ich keinen Mitarbeiter der Anthologie wüßte, dem es zuzuschreiben wäre, selbst Haug konnte sich nicht mit solchem Freimuth ausdrücken. — Erdenriesen, Erdengötter für „Fürsten“, sind Hyperbeln, deren sich Schiller damals gern bediente.

(61.) Räzel.

Ich weis ein Ding — für Götter
Ists nicht gemacht — für Engel
Ists überley — für Thiere
Unbrauchbar; unentbehrlich
Ist dieses Ding dem Menschen,
Und wandelt unter Menschen,
Und lacht und weint mit ihnen,
Und liebt so sehr die Menschen:
Es heißt — Religion.

Ein sehr liebes Stück, worin die „Himmelstochter“ Religion gepriesen wird, wie in der achten Strophe des Gedichtes „Rousseau“. Ist Schiller dessen Verfasser, so würde es ein Vorbote seiner späteren sinnreichen Räthsel sein, „worauf man“, wie Goethe sagt, „fast eine neue Dichtungsart gründen könnte.“ (Briefwechsel, VI, 86).

(62.) **Aeschylus.** (63.) **Die Buße.** Ein paar Satyren auf die herrschende Frivolität der Sitten, in grellen Worten ausgedrückt.

H...

Obwohl es gegen den sonstigen Gebrauch der Anthologie ist, daß eine Maske den Mitarbeiter nur halb verhüllt, so haben wir doch hier unzweifelhaft H o v e n vor uns. Durch Schiller aufgefordert (s. o. S. 111) lieferte er als Beitrag:

(64.) **Unterschied der Zeiten.** (65.) **Auf den Herrn R.** — Zwei ganz unbedeutende Sinngedichte.

(66.) Die Spinne und der Seidenwurm.

In ein gewißes Haus kam einmal eine Spinne,
Und hub allda zu spinnen an,
Und sprach zum Seidenwurm: „Sieh da, was ich beginne!
„Ein Beytrag stünde mir von dir nicht übel an." —
Der Seidenwurm ließ sonder Zwang
Sich sogleich dazu willig finden,
Und fängt wohl an, ihr ellenlang=
Gedrehte Fäden einzusenden;
Die legt sie dann in ihr Gemächt,
Jezt hier, jezt anderwärts zurecht. —
Da sizt sie nun entzükt in sich verloren
Ob ihrem Wunderding, das sie zur Welt gebohren;
Als plözlich aufgemacht
Die Stubenthüre kracht. —

Wer tritt herein? — Die Magd, den Besen in der Hand, —
Gerüstet steht sie da, die Stube auszufegen;
Da glänzt und schimmert an der Wand
Das Spinngewebe ihr entgegen. —
„Herunter du!“ — Sie sagt es kaum, so riß
Der Besen schon sich in die Höh, und stieß
Wie ein Komet mit seinem Flammenschwanze,
Den eine Welt der Herr zertrümmern hieß,
Das Spinngeweb, nach hundertfachem Riß,
Zu Boden in den Staub, troz seinem Seidenglanze;

Fragt ihr, wie ließ sich drob der Seidenwurm vernehmen?—
Er schlich gelassen fort, und sprach: —
„Wer sollt sich wohl ob solchem Unstern grämen?
„Ich schrieb an einem Almanach!!!“ —

Allem Anschein nach wurde diese Fabel durch Schiller's Brief an Hoven hervorgerufen, worin er ihm mittheilte, daß er die eingeschickte „Romanze“ nicht brauchen könne, weil er dadurch mit der theologischen Censur in Conflikt gerathen würde. Die Spinne personificirt also Schiller, den Herausgeber des Almanachs; der Seidenwurm ist Hoven selbst, und die Magd mit dem Besen soll die „Intoleranz der Censur“ bedeuten.

(67.) Ossians Sonnengesang *
aus dem Gedichte Karthon.

(In Musik zu haben beim Herausgeber.)

O die du, rund wie meiner Väter Schild,
Wandelst, Sonne, dort oben!
Woher dein ewig Licht? Von wannen quillt
Dein Stralenstrom? Mit Majestät erhoben

Trittst du herfür! — Da zittern zurük
Die dunkeln Gestirne vom tagenden Himmel:
Frostig bleich fliehet der Mond ins Abendwellengewimmel
Finster vor deinem allherrschenden Blik! u. s. w.

Dies ist der Anfang des „Sonnengesanges", den Schiller sich ausdrücklich bestellt hatte. Die Ueberdichtung war noch in der Akademie entstanden, wo durch Werther's Leiden die Vorliebe der poetischen Genossen auf Ossian gelenkt wurde. (s. Bd. I. S. 137). Auch Petersen übersetzte des Barden Lieder, und gab sie anonym unter dem Titel heraus: „Die Gedichte Ossians neuverteutschet. Tübingen 1782." — Bei ihm lautet die oben mitgetheilte Stelle: „O! du, der du wandelst dort oben, rund wie der Schild meiner Väter: von wannen deine Strahlen, Himmelssohn? von wannen dein ewiges Licht? Du trittst herfür in deiner heiligen Schöne, und es schwinden am Himmel die Sterne, es sinket frostig und blaß ins Abendmeer der Mond" ꝛc.

Ha.

(68.) Edgar an Psyche.

Vielleicht war dieser Beitrag von Haug, der schon damals recht sangbare Lieder dichtete. Er befand sich zur Zeit noch auf der Akademie; Schubart's Gattin schreibt am 7. April 1783: „Der älteste Sohn des Prof. Haug, welcher nach allen Theilen ein braffer Mensch ist sieht nächster Tagen seiner Freiheit und Versorgung entgegen."

Nun begegnet uns eine Reihe von Stachelversen, mit verschiedenen Chiffren bezeichnet. Dieselben mögen aus Hoven's, Petersen's, Scharffenstein's und Haug's Federn geflossen sein, deren epigrammatische Manier nicht ohne Aehnlichkeit war. Man würde dem Herausgeber Unrecht thun, wollte man die Aufnahme solcher Kleinigkeiten allzu streng rügen, denn er mußte das Erscheinen der Anthologie voll Hast betreiben, und in der Selbstrecension äußert er: „Die meisten der Sinngedichte scheinen mehr da zu sein, die Lücken zwischen größern auszufüllen, und sagen nichts.“

(69.) **Sitten und Zeiten.** (**Bn.**) (70.) **Die alten und neuen Helden.** (**L.**) (71.) **In Fulda's Wurzellexikon.** (**L.**) (72.) **Doktor Pandolff.** (**U.**) (73.) **Peter.** (**U.**) (74.) **Polizeyordnung.** (**Hr.**) (75.) **Gegründete Furcht.** (**Hr.**)

X.

Es folgen jetzt vier Gedichte, die nicht von Schiller herrühren, und für deren Autor ich den Grafen Zuccato halten möchte. In diesen Beiträgen spiegelt sich ein Wiederschein von Schiller's Jugendpoesie, sie suchen sich an dessen Dicht- und Denkweise anzuschmiegen, wodurch sie ihre eigenthümliche Bedeutung empfangen.

(76.) An Fanny.

Bei den Lauraoden wurde gezeigt, daß dieselben an keinen bestimmten Gegenstand gerichtet sind, sondern auf Klopstockschen Illusionen beruhen:

„Heißest du Laura? Laura besang Petrarcha in Liedern,
Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!
Wirst du Fanny genannt? — “

Während Schiller die „Laura“ feierte, hatte sein nacheifernder Jünger die „Fanny“ erwählt, welche letztere sich geradehin als ein bloßes Luft- und Schattenwesen als „die künftige Geliebte“ zu erkennen giebt:

Wer Du auch bist, Du bist für mich geboren
Uns unerkannt,
Hat Dir mein Herz, hat mir Dein Herz geschworen
Zum süßen Band.

Längst, längst, o Du Geliebteste von allen!
Fleh ich nach Dir,
Und alle Seufzer dieses Herzens wallen
Entgegen Dir.

Ein Engel lisple, schlummerst Du auf Rosen
In holder Ruh,
Dir meinen Namen, und mir Ruhelosen
Den Deinen zu.

(77.) An mein Täubchen.

Geh trautes liebes Täubchen du
Zu Minna meiner kleinen,
Und was ich sag, das thu, das thu
Bei Minna meiner kleinen.

Siehst du zwei Augen himmelblau
Die sanft von Sehnsucht glühen,
Und Wangen die gleich Rosenthau
In Frühlingsanmuth blühen; u. s. w.

Hier finden wir eine lebendige, blauäugige Minna, wie in dem Schillerschen Gedicht Nr. 27, und vielleicht wurden beide Lieder an dieselbe Person gerichtet. Wenn das nächste Stück auch für sie bestimmt war, so müssen sich die Namensschwestern wenigstens von Charakter sehr ähnlich gewesen sein, denn X. schildert darin ihr Thun und Treiben fast ganz wie Schiller, doch flucht er ihr, während dieser um sie weint.

(78.) Fluch eines Eifersüchtigen.

Ein furchtbarer Fluch wird über die treulose Buhlerin ausgesprochen und der Autor malt das Bild des Verderbens, dem sie entgegengeht, mit so gräßlich wahren Farben, daß es an Franz Moor's Worte (Akt I Sc. 3) erinnert: „Da durchwühlt es der Knochen innerstes Mark und bricht die mannhafte Stärke der Jugend — da, da spritzt es den eitrichten fressenden Schaum aus Stirne und Wangen und Mund und der ganzen Fläche des Leibes zum scheußlichen Aussatz hervor, und nistet abscheulich in den Gruben der viehischen Schande — pfui! pfui! mir ekelt!" Wie ein ächter Italiener schließt X. sein krasses, widerwärtiges Gedicht:

Dann seh ich jauchzend die verweßten Glieder,
Wollüstig saugt den Jammerton mein Ohr,
Seh, stürze selbst von Schrecken starrend nieder,
Und lache laut empor.

(79.) An Gott.

Ein ziemlich mattes Seitenstück zu Schiller's „Hymne an den Unendlichen."

G.

(80.) **Auf Chloes Geburtstag.** (81.) **Lied eines abwesenden Bräutigams.** (82.) **Der Unterschied.** — Der Verfasser dieser drei Lieder ist bereits Bräutigam, er hat sein Schätzchen in der Nähe und besucht sie jedes Vierteljahr. Es ist etwas so Geordnetes, Reelles und Wohlberechnetes in den Erzeugnissen des Herrn **G.**, daß man dabei unwillkührlich an den Rentkammer=Secretarius P f e i f f e r aus Pfullingen denken muß. Derselbe hatte ein Amt, hatte die Gunst des Herzogs, und also gegründete Aussicht auf Beförderung. In höchstens zwei bis drei Jahren kann er Hochzeit machen und die Geliebte heimführen, darum singt er mit voller Zuversicht:

Verfliegen noch zwey Jahre, dann
Nenn' ich mein Mädchen mein!
Und gieng es noch so schlimm, es kann
Kein ganzes drüber seyn!
Und die verfliegen wie der Wind —
Zwar eine hübsche Zeit!
Doch die zwey längsten Jahre sind
Lang keine Ewigkeit!

B.

Schiller hat dem folgenden Stücke, Anthologie S. 156, die Anmerkung beigesetzt:

„Der würdige Mann, den diese Ode feiert, möge mir die Kühnheit vergeben, daß ich meine Sammlung mit Seinem Namen und Lobe kröne. Ob ich mich schon nicht für den Verfasser davon bekennen darf, so glaubte ich doch durch Aufnahme derselben in meine Anthologie

ihr den Stempel des Gleichgefühls aufgedrükt zu haben, und ich freute mich dieses Anlasses meine wärmste Hochachtung gegen Denselben vor der ganzen Welt entblösen zu können. Der Herausgeber."

Auch ohne diese besondere Erklärung würde man Schiller niemals für den Autor des Geburtstagsliedes halten können, da es seiner Dichtungsart vollständig fremd bleibt. Das unterschriebene **B.** ist nur eine Maske; aus der vorletzten Strophe sehen wir, daß der wirkliche Name des Verfassers mit G. anfing, und ich glaube hier den Freiherrn von Gemmingen zu begegnen (s. v. S. 110). Zwar hat er seinen Namen zweisylbig scandirt, aber das lag damals im süddeutschen Sprachgebrauch, denn man findet ihn in gleichzeitigen Schriften häufig „Gemming" gedruckt.

(83.) Gefühl am ersten Oktober 1781.

Woher das Jauchzen dort auf jenen Traubenhügeln?
Woher das Evan Evoe?
Wem glüht die Wang'? wer ists, den ich in bunten Flügeln
Den hohen Thyrsus schwingen seh?

Ist es der Genius des freudigen Getümmels,
Und zahlreich sein Gefolg umher? —
Im offnen Füllhorn trägt er das Geschenk des Himmels,
Und vor Entzükken taumelt er! —

Wie prächtig glänzt sie dort hervor die goldne Traube:
Vom ersten Morgenstral begrüßt!
Wie freundlich winkt er nicht den Schatten jener Laube,
Die voll von Segen überfließt!

Ha! sey willkommen mir, du festlicher Oktober!
Sey, Erstling! ganz willkommen mir!
Weit reinern Dank bring ich, als alle deine Lober,
Bring ihn mit mehr Empfindung dir.

Denn du bist es, der mir Ihn, den ich theuer schäze,
Und zärtlich liebe bis zum Grab,
Ihn, der verdient, daß Ihm mein Herz ein Denkmal seze,
Den besten Freund in Rieger gab.

Zwar wigt dein Hauch, — kömmst du, — den lezten Schmuck der Bäume,
Die Blätter, in Melancholie;
Still sinken sie herab: und schnell, — wie Morgenträume
Bei dem Erwachen — fliehen sie.

Zwar folgt dir auf dem Fus der flokkigte Zerstörer,
Den jede Saite der Natur
Im dumpfen Mißklang stimmt, daß öder dann und leerer
Rings um sie trauern Hain und Flur.

Doch sieh, wie schwindet es bei jedem frohen Mahle,
Des Alters, ach! so düstres Bild:
Wenn in gehobner Hand aus schäumendem Pokale
Der Freude edler Purpur quillt!

Wie schwindet es, wann bei vertraulichen Gesprächen,
Der Freund von seinem Freund umarmt,
Und an dem kalten Nord des Winters sich zu rächen,
An seines Busens Glut erwarmt!

Und lächeln sie uns einst des Frühlings Kinder wieder,
Wann all die jugendliche Pracht,

Wann jede Melodie der wonnevollen Lieder,
Mit ihnen jede Lust erwacht:

Wie heiter strömts alsdann durch unsre ganze Seele:
Welch Leben stralt in unserm Blick!
Ruft uns nicht der Akzent der sanften Philomele
Und jugendliche Kraft zurück!

So lisple, — denkt sich heut' auch Rieger den Gedanken,
Des Sturms, der uns im Alter beugt: —
Leis' Ihm Sein Schuzgeist zu, wann von den blauen Schranken
Herab der Abendstern sich neigt.

Still führ' er Ihn hinaus auf jene Donnerhöhe,
Lenk' Ihm sein Aug, daß Er im Thal, —
Auf dem Gefild umher, — all Seine Freunde sehe,
Und daß Ihm hoch bey Ihrer Zahl,

Und höher Ihm alsdann auf jener heil'gen Stelle,
Dekt er Ihm die Gesinnungen
Der wahren Freundschaft auf, — gedrängt, — die Brust Ihm schwelle,
Fühlt Er: sie alle lieben Ihn!

Laut wird sie dann — hinauf, die ferne Stimme, schallen:
„Auch G*** ist ein Freund von Dir!
Wann Silberlokken ihm nicht mehr die Schläf' umwallen,
Ist G*** noch ein Freund von Dir!

Auch jenseits", — und nun glänz Ihm die krystallne Zäre
Im Aug': — „Auch dorten liebt er dann,
Dich einst noch, wann sein Herz in jener Frühlingssphäre
Sich an das Deine schliesen kann."

Am 1. October, zur rechten Weinlesezeit, war der Geburtstag des Generals Rieger. Derselbe wurde damals 59 Jahre alt, doch hat er das Erscheinen der Anthologie nur wenige Monate überlebt.

Wir haben nun alle Partien der Anthologie, von Schiller's kühnen Palmenblüthen und Fackelndisteln, bis zu den letzten Studentenblumen seiner Gefährten herab, durchwandert. Sämmtliche Mitarbeiter erscheinen sehr unbedeutend; was Schiller von ihnen empfing, war nicht geeignet, den Werth seines Buches zu erhöhen, sondern nur, ihn herunterzusetzen. Es erschreckt ordentlich, die poetische und geistige Armuth dieser jungen Männer in der Nähe zu sehen, mit denen sich Schiller entwickelte, aus deren Umgang er Frische und Anregung schöpfen sollte. Wie anders dagegen Goethe's Jugendgenossen, ein Herder, Merck und Lenz, gewaltige Menschen, die, gleich dem Jupiter, wenn sie nur vom Sitz aufstanden, mit ihrem Kopfe das Dach des Philisterthums zertrümmerten. Um wieviel rascher und freier hätte sich Schiller's Bildungsgang vollenden müssen, wäre auch ihm der frühe Einfluß solcher Naturen vergönnt gewesen.

Nur eine einzige Recension der Anthologie kam mir zu Gesicht; sie steht im Wirtembergischen Repertorium und ist aus Schiller's eigner Feder geflossen. Doppelt wichtig wird sie uns, weil sich manche leisere Andeutung zwischen den Zeilen entdecken läßt, und sie darf an dieser Stelle nicht fehlen:

Anthologie auf das Jahr 1782.
gedruckt in einer Buchdruckerei zu Tobolsko. Mit einem schönen Apollokopf. 18 Bogen. 8vo.

Schon wieder eine wirtembergische Blumenlese? — Sie wachsen nach wie die Köpfe der Hydra! Kaum haben wir einen Kopf von den Schultern gespielt, husch! springt schon ein zweiter, grosser und troziger, aus dem Rumpfe. — Und eine Anthologie aus Tobolsko! Auf was doch die Herren Entrepreneurs nicht alle verfallen! Auch den Norden verschonen sie nicht, und beschmuzen das schuldlose Sibirien mit ihrer poetischen Dinte. Warum der Anthologist sein Vaterland verläugnet, mag er wissen. Sonst trompetet er sich mit einem ziemlich brutalen Motto voraus, wenn es anders nicht Anspielung ist: „Tum primum radiis gelidi incaluere Triones.“ In der Vorrede wird hoffentlich über die andern Musensammlungen (doch hie und da mit Unrecht) geschimpft, und auf den schwäbischen Almanach, als den Amtsbruder, spöttisch geschielt. Der Herausgeber mag dem Herrn Städele*) nicht hold seyn, und zupft ihn wo er kann; mag er recht haben oder nicht, uns mißfällt diese beiderseits läppische Zänkerei. Das Buch wird dem Tod zugeschrieben, und der Autor verräth sich, daß er ein Arzt ist.

Die Gedichte selbst sind nicht alle von den gewöhnlichen; acht an Laura gerichtet**), in einem eigenen Tone, mit brennender Fantasie und tiefem Gefühl geschrieben, unterscheiden sich vortheilhaft von den übrigen. Aber überspannt sind sie alle, und verrathen eine allzuunbändige Imagination; hie und da bemerke ich auch eine schlüpfrige sinnliche Stelle in platonischen Schwulst ver-

*) Ständlin's Name wurde in Stuttgart gewöhnlich Städele oder Ständle ausgesprochen (vergl. Schubart's Leben von Strauß I. 433).

**) Den „Triumph der Liebe“ hat Schiller nicht mitgezählt.

schleyert. Das Gedicht an Rousseau, die Elegie auf einen Jüngling, an die Sonne, an Gott, Grösse der Welt, in einer Bataille, die Freundschaft, Fluch eines Eifersüchtigen, die schlimmen Monarchen u. s. f. enthalten starke, kühne und wahrpoetische Züge. Zärtlichweich und gefühlvoll sind die Kindsmörderin, der Triumf der Liebe (wahrscheinlich auf Veranlassung der Nachtfeier der Venus von Bürger geschrieben) an mein Täubchen, an Minna, Morgenfantasie, der Unterschied, an Fanny, an den Frühling. In einigen andern, z. E. dem Fragment an einen Moralisten, vorzüglich den Kastraten und Männern, der Vergleichung und einigen Sinngedichten fällt ein schlüpfriger Wiz, und petronische Unart auf. Einige darunter sind launisch und satyrisch, als Bacchus im Triller, der hypochondrische Pluto, die Rache der Musen, Bauernständchen u. s. f. Doch sehr oft ist der Wiz auch gezwungen, und ungeheuer. Im ganzen sind fast alle Gedichte zu lang, und der Kern des Gedankens wird von langweiligen Verzierungen überladen, und erstickt. Die meisten der Sinngedichte scheinen mehr da zu seyn, die Lücken zwischen grössern auszufüllen, und sagen nichts. Der wirthschaftliche Tod, an den Galgen zu schreiben, Spinoza, die alten und neuen, und einige wenige sind treffend und gut. Auch merke ich daß sich ein Verfasser hinter mehrere Anfangsbuchstaben verschanzt hat. Er hat bei manchen Gedichten wohlgethan, aber sogar fein ist dieses Stratagem eben nicht ausgefallen.*)
Viele Stellen sind von edelm Freiheitsgeiste belebt, und

*) Also nur Ein Verfasser, der sich dieser Kriegslist bediente.

feile Lobreden findet man hier nicht. Eine strengere Feile wäre indeß durchaus nöthig gewesen, und überhaupt unter den Gedichten eine strengere Wahl — aber das Buch mußte eben dick werden, und seine achtzehn Bögen haben; was kümmert es dem Anthologisten, ob er unter die Narzissen und Nelken auch hie und da Stinkrosen und Gänseblumen bindet? —

Dessen ungeachtet hat diese Sammlung manche ihrer Schwestern in Schatten gestellt, und zu wünschen wäre es immer, daß Teutschland mit keiner schlechtern heimgesucht würde. Möchten sich doch unsere junge Dichter überzeugen, daß Ueberspannung nicht Stärke, daß Verlezung der Regeln des Geschmacks und des Wohlstands nicht Kühnheit und Originalität, daß Fantasie nicht Empfindung, und eine hochtrabende Ruhmredigkeit der Talismann nicht sey, von welchem die Pfeile der Kritik splitternd zurückprellen; — möchten sie zu den alten Griechen und Römern wieder in die Schule gehen, und ihren bescheidenen Kleist, Uz und Gellert wieder zur Hand nehmen — möchten sie — doch, was sollten sie nicht alle mögen! Unsere modischen Skribenten wissen gar zu gut, was sie dem gegenwärtigen Geschmack auftischen müssen, um Entree zu bekommen. — Diese Anthologie scheint sich jedoch, wenn sie die Absicht, jedermänniglich zu gefallen, hätte, schlimm betrogen zu finden: denn der darin herrschende Ton ist durchaus zu eigen, zu tief und zu männlich, als daß er unsern zuckersüssen Schwäzern und Schwäzerinnen behagen könnte.

Gz.

Wohl niemals hat ein junger Schriftsteller, vom Mantel der Anonymität verhüllt, sein Buch mit solcher un-

partheischen Strenge beurtheilt, alle Fehler desselben so nachsichtsvoll aufgedeckt, und in gleicher Weise verfuhr Schiller auch bei den Räubern. Jedes abgeschlossene Werk lag als ein entfremdetes vor ihm; seine hohe kritische Natur machte sich dann geltend, und ohne Rückhalt sprach er sein Urtheil darüber aus. Dies freie, kräftige Ringen, dies Aufgeben trüber Selbstverblendung mußte den Dichter rasch vorwärts führen und so wurde jede neue Schöpfung von ihm ein neuer Schritt zur Vollkommenheit.

Während sich nun in ganz Deutschland kein Recensent fand, der die glühende Jugendpoesie Schiller's einer Besprechung würdigte, konnte Ständlin seinen Groll und Neid nicht zurückhalten. Er machte ihnen in Versen Luft, und schrieb ein giftiges Spottlied, das er in seine neuerscheinenden Gedichte*) einrücken ließ:

Das Kraftgenie.
1782.

Ich bin und heiße Kraftgenie,
Ein Lieblingssohn der Fantasie!
Seit Vater Lohenstein erblich,
Gieng nie ein Geist hervor wie ich.

Ich weile, Sklavenseelen gleich,
Nicht in des Staubes dunklem Reich;
Ich breche selbst mir eine Bahn
Und streb' und fliege himmelan.

Ich schwinge mich, ein Ritter groß,
Auf Shakespear's rasches Flügelroß

*) Vermischte poetische Stücke von G. F. Ständlin. Stuttgart bei Cotta 1782. S. 51 ff.

Und renne stolz wie Philipps Sohn,
Auf seinem Buzefal davon.

Was kümmert mich die Kritlerzunft?
Was alle Zäune der Vernunft?
Was deine Hecken, Aristot!
Der kleinen Geister großer Gott?

Ich flieg' in meinem freien Sinn
Hoch über Berg' und Thäler hin!
Wie schnaubt mein Roß! wie brennt mein Kopf
Und siedet wie ein heißer Topf.

Da gafft mit staunendem Gesicht
Das ganze Volk mich an und spricht:
Seht doch den großen Wundersmann,
Seht Deutschlands neuen Shakespear an!

Was soll das Alltagsweib Natur?
Ich lobe mir Karrikatur!
Ich lasse dieses Erdenrund,
Und hole Menschen aus dem Mond.

Was soll mir das Kastratenheer
Und all die Zwerge um mich her?
Ich stelle nur Kolossen auf,
Und drücke Shakespear's Stempel drauf.

Da leset, habt ihr Kraftgefühl,
Da leset 'mal mein Trauerspiel!
Seht einen Halbgott hier der Welt,
Dort einen Teufel aufgestellt!

Erhub sich je in aller Welt
Ein Deklamator wie mein Held,
Mit Pfauenfedern schön geziert
Und mit Metafern ausstaffirt?

Laß sein, daß auch der Rezensent
Mich einen Sprachverhunzer nennt,
Mein Werk vergleicht der Mißgestalt, (*)
Die uns der schaale Römer malt;

Mit Aristarchenblick mich straft,
Daß ich im Rausche meiner Kraft,
Die alte Baase Sittlichkeit
Und den Orbil, Geschmack, entweiht.

Wie jammert mich der arme Wicht,
Er fühlt die Seelenschwungkraft nicht,
Den Genius, der hoch mich hebt,
In meinen Werken lebt und webt. —

Verschlangt ihr auch mein Lieblingslied,
Das wie des Laurasängers glüht?
Sagt, ob nicht himmelan den Geist
Die wirbelnde Entzückung reißt? **)

Nicht Einfalt und Empfindelei —
Genie ist wilde Fantasei,
Und desto größer der Poet,
Je minder ihn das Volk versteht. —

(*) Humano capito cervicem pictor equinam etc.

**) Beim Wiederabdruck in Ständlin's Gedichten (Stuttgart 1788, Bd. I. S. 82) ist diese Strophe fortgeblieben.

Wer nicht, in Fesseln angeschmiegt,
Mit mir die Gränzen überfliegt —
Wie geißl' ich ihn mit scharfem Hohn,
Den nervenlosen Erdensohn!

Da tummelt vor dem Publikum
Mein Bocksfußsatyr sich herum,
Bespukt mit Geifer Groß und Klein,
Daß ihm die Jungen Beifall schrei'n.

So glänzt man in der Dichterzahl
Als Kraftmann und Original!
So wandl' ich immer eigne Bahn
Und Plimplamplasko bleibt mein Mann.

Die Schlußzeile bezieht sich auf einen platten, satyrisch-komisch sein sollenden Roman: „Plimplamplasko, der hohe Geist (heut Genie). Eine Handschrift aus den Zeiten Knipperdollings und Doctor Martin Luthers. Zum Druck befördert von einem Dilettanten der Wahrheit. u. s. w. 1780." — Wenn Stäudlin's Polemik gegen Schiller auch noch so grell und geistlos war, es fehlte dennoch nicht an Leuten, die ihn glauben machten, er habe in dem Kampf einen olympischen Siegerkranz errungen. So sang sein Freund, Karl Friedrich Reinhard, von ihm in den Episteln. Zürich 1785, S. 65:

„Der jene große Fehde kühn bestand,
Und Fels auf Fels dem Blitzeschleuderer Sch**
Entgegen hundertarmig thürmte."

Aber selbst unter seinen Anhängern gab sich auch Mißbilligung kund. Dasselbe Heft des Wirtembergischen Repertoriums, welches Schiller's Kritik der Anthologie

enthielt, brachte eine Beurtheilung der „Poetischen Stücke“ von Stäudlin. Die letztere war C—z unterzeichnet, und mochte wohl von Conz herrühren, der jene Episteln mit Reinhard herausgab. Seine Recension bedauert den Stäudlin'schen Pegasus, weil das arme Thier, wenn es kaum mit etlichen Blümchen vom Helikon nach Würtemberg zurückkam, immer schon wieder die klatschende Peitsche fühlen muß. Zum Schlusse sagt er: „Mit dem achten Stücke, das Kraftgenie betitelt, ist Hern. Stäudlin ein garstiger Possen widerfahren, wie man uns geschrieben hat. Der Drucker vergrif sich, und druckte dieses fremde Stück, das eigentlich eine Satire auf Hern. Stäudlin selber ist, wiewohl es durch die Aussagen von Trauerspiel, Shakespear, Laura versteckt werden sollte. Wir halten noch zu viel auf unsern Dichter*), als daß wir ihn nicht einer bessern Satire würdig achten sollten. Alle Gedanken des Gedichts sind ohne allen Zweifel Aussprüche einiger Studenten im Bierrausche, die ein guter Reimer in diese Gestalt gegossen hat.“

Mit dem Geschehenen nicht zufrieden, suchte Stäudlin die Fehde wider Schiller auch noch in seinem Musenalmanach auf 1783 fortzuspinnen, bei dessen Erscheinen der unglückliche junge Dichter bereits heimathslos geworden war. Stäudlin bringt in der Vorrede dem Publikum seinen Dank für die gute Aufnahme des früheren Jahrgangs, und fährt dann fort: „Ich habe mich wenigstens nicht, wie mir neulich ein journalistischer Marktschreier profezeit hat, an den Schwerdspizen der Kritik gespießt (s. o. S. 109); er müßte denn seinen eigenen Hanswurst-

*) Hier ist Stäudlin gemeint.

degen meinen, welcher uns, wie wir ihn versichern dörfen, nicht gefährlich verwundet hat. Was wir ihm übrigens freundschaftlich rathen wollen, ist, daß er künftig Satiren etwas schlauer von sich abwälzen, und sich hüten möge, seiner eigenen Kritik den Stab zu brechen, wenn er mir in der einen brennendes Dichtergenie und epische Schöpferkraft zuspricht, und mich in der andern zu den schaalen Reimern herabsezt.“ Stäudlin wollte hiermit ausdrücken: er sei überzeugt, nicht Conz, sondern Schiller selbst, habe die eben erwähnte Recension seiner „Poetischen Stücke“ geschrieben.

Außerdem enthielt der Almanach die Epistel an Schott in Erlangen (s. o. S. 105) und folgendes Epigramm von Stäudlin, dessen Beziehung auf die Anthologie nicht schwer zu finden war:

Die Blumenlese.

Ein Dichter band 'mal einen Blumenstrauß
Von Oden, Liedern und Satiren,
Und bracht' ihn, wie sichs thät gebühren,
Apolln zum Opfer dar! — Fi! sprach der, wie heraus
Das Unkraut stinkt! das rott' er förderst aus!
Erlauben sie, rief stotternd der Poet,
Diß Pflänzchen heißt — Originalität.*)

Nun lag ein weiter Raum zwischen Schiller und Stäudlin; die Zeit warf ihren Schleier über den Federkrieg und unser Dichter wuchs rasch empor, geliebt und bewundert von Deutschland. Da suchte sich denn sein ehemaliger Gegner höflich an ihn heran zu drängen,

*) Schwäbische Blumenlese auf das Jahr 1783. S. 36.

übersendete ihm die spätern Jahrgänge des Musenalmanachs 1792—93, und nannte ihn in den Briefen „Verehrungswürdiger Freund".*) Im Jahre 1793 wollte Charlotte von Kalb einen Hofmeister für ihren Sohn durch Schiller erwählt haben; der letztere befand sich eben in Ludwigsburg, und auf Stäudlin's Empfehlung schlug er den jungen Dichter Hölderlin vor, welcher bereits poetische Beiträge für den schwäbischen Musenalmanach geliefert hatte. Stäudlin versank nachmals in Trübsinn, und während einer Reise endete er sein Leben, am 11. September 1797, freiwillig im Rhein.

Nach diesen vielfach wiederholten Ausfällen gegen Schiller, thut es doppelt wohl, einem Dichter zu begegnen, der selbst in langer Kerkerqual die Fähigkeit nicht verloren hatte, sich an fremden Schöpfungen zu erfreuen. Als die Anthologie erschien, trank der arme Schubart, hinter des Aspergs Mauern, begierig aus ihrem poetischen Sprudel, und schrieb seiner Gattin: „Schiller ist ein großer Kerl — ich lieb ihn heiß, — grüß ihn."**) Außerdem richtete er folgende Ode an den Herausgeber welche eine dithyrambische Kritik des Buches geworden ist:

An Schiller.

Dank Dir Schiller, für die Wonne;
Die Deinem Gesang entquoll! —
Meines Berges Genius, der Riese,

---

*) Hoffmeister schloß hieraus, ziemlich leichtfertig: Stäudlin habe sich durch Schiller's Anthologie nicht verletzt gefühlt. (Hoffmeister und Viehoff I. 124).

**) Schubart's Leben von Strauß II. 47.

Ein Schäzer hohen Sangs,
Lauscht' Dir, daß der Kolbe von Stahl
Entsank seiner wolkigten Rechte! —

Auch ich schlang Deinen Gesang,
Wie der Langdurstende,
Mit wollüstig geschloßnem Auge
Schlirft aus des Baches Frische.

Sah' nicht des eisernen Gitters Schatten,
Den die Sonne malt
Auf meines Kerkers Boden!

Hörte nicht Fesselgeklirr am wunden Arm.
Denn du sangst!
Schiller, du sangst!

Deiner Lieder Feuerstrom
Stürzte tönend nieder vor mir;
Und ich horchte seinem Woogensturze;
Hoch empor stieg meine Seele
Mit dem Funkengestäube
Seiner Fluth.

Da trat vor mich ein Bothe des Himmels; —
Lächelte mir sanft und sprach:
„Ein Bothe des Himmels bin ich
Und bringe deinem trauten Schiller,
Den du so heiß und brüderlich liebst,
An dessen Feuerbusen du jüngst lagst
Und lange dran weintest, —
Ja deinem trauten Schiller bring' ich

Gottes Gruß — und — Befehle! —
Daß ihn Laura's Zauberblick
Nicht lockt' in der Wollust Lache; *)
Daß er in Laura's flimmendem Auge
— Gott sah'! **)
Daß er muthig zürnt
Dem gekrönten Laster! ***)
Daß er's köstlicher hält
Menschen zu lieben!
Als zu überfliegen! — †)
Daß er hörte des Weltalls Sinfonie,
Beginnend im tausendstimmigen Einklang der Liebe,
Endend im allstimmigen Einklang der Liebe! ††)
Daß er von seines Felsen Zacken
Die Sprache des Sturms der Natur
Hinunter in's Menschenwogende Thal hörte:
„Kreaturen, erkennt ihr Gott? —
„Kreaturen, erkennt ihr Gott? —"
Daß er's für Thorheit hält
Mit hektischem Menschenodem
Zu hauchen in Gottes
Lebenden Sturmwind;
Zu beflügeln den ewigen Kreislauf
Der beaugten Räder! —
Daß er beim künftigen Seraph

---

*) Kastraten und Männer.
**) Das Geheimniß der Reminiscenz.
***) Die schlimmen Monarchen.
†) Vorwurf an Laura.
††) Der Triumph der Liebe.

Den gegenwärtigen Wurm nicht vergißt:*)
Dies dank' ich deinem Schiller
Und bring' ihm Gruß des Hocherhabnen!
Auch bring' ich ihm Befehle:
Den Aetherstrahl des Genius zu brauchen
Für Gott! —
Für den Gesalbten Gottes!
Für's Vaterland!
Zu stählen seiner Brüder milchzerfloßnen Muth;
Zu sprechen jenes Lebens Hoffnung
In's Herz des Leidenden!
Die frömmere Thräne
Zu wecken in des Jünglings Blick!
Zu schleudern siebenfach-
Gezackten Bliz, — wenn Laster, Wahn,
Unglaube, Christuslästerung
Aus aller Macht die Drachenhäupter heben.
Er wird es thun!
— Dein Schiller wird es thun.
Gott gab ihm Sonnenblick,
Und Cherubs Donnerflug,
Und starken Arm zu schnellen
Pfeile des Rächers vom tönenden Bogen." u. s. w.

Wenn Schubart im Anfange sagt: „seines Berges Genius, der Riese", habe den Schiller'schen Liedern aufmerksam gelauscht, so meint er damit ohne Zweifel den General Rieger. Derselbe zeigte sich vorzüglich in den

*) Das Geheimniß der Reminiscenz und die Hymne an den Unendlichen.

Fällen als „ein Schäzer hohen Sanges", wo der Poe ihm Weihrauch streute, und da dies in der Anthologi. geschehen war, so mochte er leicht eine günstige Theilnahme für das Buch gewonnen haben.

Wir scheiden nun von der sibirischen Blumenlese, und wenden uns einer andern Richtung zu, in welcher Schiller thätig wirkte. Nicht blos der schwäbischen Poesie hatte er ein Organ stiften wollen, denn die Anthologie war wohl auf künftige Wiederkehr berechnet, sondern auch Schwabens ernstere Literatur und Kritik strebte er, vielseitig waltend, in einem Mittelpunkt zu sammeln. Da Haug's schwäbisches Magazin mit Ende des Jahres 1780 zu erscheinen aufgehört hatte, so begründete Schiller, im Verein mit seinem Freunde Petersen und dem Professor Abel, ein „Wirtembergisches Repertorium der Litteratur. 1782. Auf Kosten der Herausgeber."

Das erste Stück dieser Vierteljahrsschrift erschien gegen Ostern 1782, und es brachte gleich eine Reihe bedeutender Beiträge von Schiller. Der Aufsatz: „Ueber das gegenwärtige teutsche Theater" (U. unterzeichnet), steht in des Dichters gesammelten Werken, wo nur ein paar kurze Stellen ausgelassen sind, z. B. wenn Odoardo*) den Stahl, noch dampfend vom Blute des geopferten Kindes, zu den Füssen des fürstlichen armen Sünders wirft, dem er seine Mätresse so zugeführt hat — welcher Fürst gibt dem Vater seine geschändete Tochter wieder? — — Glücklich genug, wenn euer Spiel sein getroffenes Herz unter dem Ordensbande zwei=

*) In Lessing's Emilia Galotti.

oder dreimal stärker schüttelt. — Bald schwemmt ein lärmendes Allegro die leichte Rührung hinweg." Der Zweck dieser Abhandlung ist: die Nachtheile recht lebendig zu machen, welche die Bühne durch ein herzloses Publikum, durch unfähige Dichter und plumpe Schauspieler erleiden muß. — Hierauf folgte: „Der Spaziergang unter den Linden", gleichfalls aus Schillers Werken bekannt, doch wurden dem Gespräche nachmals einzelne extravagante Federn ausgerupft. Zwei Freunde unterhalten sich über Natur und Welt; dem glücklichen Edwin erscheint alles im Rosenlicht, dem melancholischen Wollmar ist das Ganze nur ein großer Aschenkrug. Schiller hat hier die Doppelstimme vergegenwärtigt, die in jeder Jünglingsbrust, vorzüglich im Dichter wohnt, und die bald vor lauter Lebenslust aufjubelt, bald vor tiefer Trauer vergehen will. Der Dialog war **K.** unterschrieben, und am Schlusse hieß es: „Vielleicht Fortsezungen."

Zwei Recensionen, von denen sich die eine mit dem Text, die andere mit der Aufführung der Räuber beschäftigt, haben wir bereits kennen gelernt. Als der Dichter sein Stück darstellen sah, beschloß er im ersten Feuer, eine umfassende Kritik desselben zu schreiben und eine Charakteristik der besten Mannheimer Schauspieler hinein zu weben. Bei ruhigem Blute sah er indeß, wie übereilt jener Vorsatz gewesen, und am 1. April 1782 schrieb er dem Herrn von Dalberg: „Die versprochene Kritik über die Vorstellung meiner Räuber erspare ich mir auf diejenige Zeit, wenn ich mehrere Piecen aufführen gesehen habe, welches, wie ich hoffe, dieses Jahr noch geschehen soll. Unterdessen habe ich irgendwo in

einem vaterländischen Journal einige Worte davon gesagt.“ Hier meint Schiller eben jene Beurtheilung im Wirtembergischen Repertorium.

Am Ende des ersten Heftes enthielt die Zeitschrift eine besondere „Wirtembergische Bibliothek“, unter dem Virgil'schen Motto: „Hinc exaudiri gemitus, ac saeve sonare Verbera“ — worin die geistigen Produkte Schwabens kritisirt werden sollten. Leicht erkannte ich, daß Schiller sich der Chiffre **Sz.** bedient hatte, und ließ fünf Recensionen, welche von ihm herrühren, in meinen Nachträgen (II. 313 ff.) wieder abdrucken. Die Richtigkeit dieser Auswahl ist späterhin durch Petersen's handschriftliches Zeugniß vollkommen bestätigt worden*), und wir gewannen hierdurch einen sehr merkwürdigen Beitrag zur Kenntniß der Schiller'schen Selbstkritik. Die Recensionen über Ständlin's Musenalmanach und über die Anthologie, sind dem Leser nicht mehr fremd; auch eine dritte, über Pfeiffer's Uebersetzung der „Nanine“, wurde bereits vorangeschickt (s. o. S. 481). Das vierte der besprochenen Bücher hieß: „Kasualgedichte eines Wirtembergers. Stuttgart 1782“, doch bietet dessen Kritik nichts von Bedeutung dar. Dann kommen endlich noch: „Vermischte teutsche und französische Poesien, von *. Vermehrte und verbesserte Auflage. Frankfurt und Leipzig 1782“, an die Reihe, worüber Schiller folgenden Richterspruch fällte:

„Von der ersten Auflage habe ich weder gesehen noch gehört, ich nehme also so lange das Buch für neu. Der anonymische Verfasser gab nur in Nebenstunden den

---

*) Vergl. Hoffmeister's Nachlese. Bd. 4. S. 131 ff.

Musen Gehör, er fand an soliden Wissenschaften mehr Geschmack, hat Philosophen und Mathematiker studirt, und hätte, wie es scheint, gern, daß diß auch seine Leser wüßten. So lang er also nicht für die Dichtkunst allein vorhanden zu seyn ausgibt, so lange bleiben seine Verse lobenswerth und gut; falls er aber seinen alten Beruf zum Helikon weiter urgieren wollte, hätten wir einige Bestellungen an ihn, wie folgt: Allerdings sind seine Poesien rein, angenehm und fliessend versifizirt. Es fehlt ihnen nicht an Empfindung, und eben so wenig an Gedanken — aber neu sind sie eben nicht, selbst nicht in der Form. Originalität muthet man freilich nicht jedem zu, aber überrascht will man doch seyn. Ich meyne das ganze Buch schon gelesen zu haben, wenn ich den ersten Blick darauf werfe, und doch kann betheuern, daß mir mein Lebtag nichts davon zu Gesicht gekommen. Dieses weggerechnet, bin ich mit dem Dichter zufrieden. Er hat wahre, mehr zärtliche als starke Empfindung, einen mildern, gemässigtern Schwung der Fantasie, (nicht den feurigen heftigen unserer Kraftmänner, der mehr umreißt als rühret), gute Lektüre und ein metrisches Ohr. Die Gedichte an seine Daphne sind voll herzlicher, süsser Empfindungen, und verdienen von jedermann gelesen und empfunden zu werden. Freilich mag das Publikum das grosse und warme Interesse dafür nicht haben, als die Hausfrau des Dichters gehegt haben muß, wie er selbst nicht vorbeiläßt anzumerken."

Zu den Dichtungen in fremder Zunge übergehend, sagt der Recensent: „Gute französische Poesien wird kein Teutscher verachten, es müßte denn einer von den ein-

gebildeten, handvesten Patrioten seyn, der den Geschmack seines Vaterlands mit dem Dreschprügel rettet. Was aber die französischen Poesien des Hrn. Verfassers betrift, so kommt es mir hiebei ein klein wenig verdächtig vor. Es ist wahr, er kann sein Französisch so ziemlich (und wie? wenn wir eben das bei dieser Gelegenheit hätten erfahren sollen?), aber zuweilen scheint es auch nur ein schlauer Behulf zu seyn, Werkeltagsgedanken mit gallischen Flittern zu bedecken.

„L'inconstance d'une Belle
N'est pas un petit malheur.“

Das fließt ja scharmant im Original! Der Teutsche hat die üble Gewohnheit, seine Meinung von der Brust wegzusagen, er drückt also diesen zierlichen Vers ganz plump aus:

„Die Unbeständigkeit einer Schönen
Ist kein kleines Unglück.“

Der Fuchs finde die Poesie! — Nun, einen Schritt vorwärts; plump teutsch:

Aber das Ding bei nahem besehen
Bist du vielleicht, wenn man alles rechnet,
Selbst die Ursache
Ihrer Untreu.

Da hats der Herr! hätte sich das nicht besser französisch sagen lassen?

Mais voyons de près la chose
Peut être, tout bien compté,
Tu seras toi-meme cause
De son infidelité.

Sonst hab ich an dem Verfasser noch wahrgenommen, daß er sein Publikum gar zu einfältig voraus=

setzt. Was er uns in der Vorrede und in den Noten nicht alles begreiflich macht! In seinem Gedicht an die Genfer ist er gar zu besorgt gewesen; man würde darum noch keine Revolte gegen den Souverain gemacht haben, wenn er sich auch die Note erspart hätte. Endlich, wenn der Gedanke, den Jakob Rousseau zu mißhandeln, in der Peterskirche zu Geneve ist ausgebrütet worden, so müssen dort wohl nicht alle Gedanken so römisch seyn."

Wegen dieser Kritik sind an Schiller sehr bittere Vorwürfe gemacht worden. Die „Vermischten Poesien" stammten nämlich aus der Feder des Mag. Johann Christoph Schwab (geb. 1743, gest. 1821), den Herzog Karl, nachdem derselbe eilf Jahre in der französischen Schweiz und in Savoyen Hofmeister gewesen, 1778 als Lehrer der Logik und Metaphysik an die Akademie berufen hatte, wo er auch Schiller's Lehrer war. Gustav Schwab, dessen jüngster Sohn, fühlte sich durch das Urtheil über die Poesien seines Vaters tief gekränkt, und sagte darum in der Biographie des Dichters, S. 110: „Nebenbei benutzte Schiller sein Repertorium, wie gleichzeitig die Anthologie, nicht nur sich selbst hervorzuheben, sondern literarische Feindschaft auf nicht ganz ungehässige Weise zu üben. So scheute er sich z. B. nicht, einen seiner edelsten Lehrer, vielleicht für eine unbedeutende Zurechtweisung Rache nehmend, auf eine hämische und ungutmüthige Weise in einer literarischen Beurtheilung zu verletzen *)." — Selbst ein Ueberfluß kindlicher Liebe

*) Hoffmeister bemerkt hierzu: „Ich weiß nicht, worauf diese Anklage geht, die in der That schwerer ist, als eine offene und bewiesene.

kann den Biographen nicht von der großen Ungerechtigkeit freisprechen, die er hier gegen Schiller verübt hat. Dieser ließ in der vorstehenden Recension seinen Humor walten, aber keine Spur von hämischem Sinn oder Rachsucht liegt darin, und es hieße die Grenzen der Pietät gar zu weit ausdehnen, wollte man von einem Kritiker verlangen, er müsse schlechte Gedichte unter jeder Bedingung loben, wenn deren Verfasser ehemals sein Lehrer gewesen ist.

Schiller's Mitwirkung war der belebende Athem für das Repertorium, und da er vom Monat Mai an wenig Muße zum Schreiben fand, so verzögerte sich das Erscheinen des zweiten Stückes nicht nur, sondern es blieb auch an Frische gegen das erste zurück. Es brachte von Schiller nur die kurze Erzählung: „Eine großmüthige Handlung, aus der neusten Geschichte", **33.** unterzeichnet. Den Stoff hierzu verdankte der Autor wohl seiner Freundin, Frau von Wolzogen, in deren Nähe sich jene „großmüthige Handlung" wirklich zugetragen hatte. Zwei Brüder, Barone von Wurmb, liebten dasselbe Mädchen mit gleicher Leidenschaft. Der ältere verließ Deutschland, um dem Glücke seines Bruders nicht im Wege zu sein, doch ertrug er die Trennung nicht, und kam elend, bleich, ein Bild des Todes nach der Heimath zurück. Nun ging der jüngere nach Batavia, dem Bruder die geliebte Braut überlassend, der sich denn auch mit ihr vermählte. Aber nach einem Jahre schon starb die junge schöne Frau, und auf dem Sterbebette entdeckte sie einer Vertrauten, daß sie den Entfernten geliebt habe. — Die Schwester der beiden Brüder lebte noch in Thüringen, und dies war Frau

von Lengefeld, welche nachmals Schiller's Schwiegermutter wurde.

Außerdem enthielt das zweite Stück des Repertoriums einen Aufsaz von Schiller's Akademiegenossen, dem Architekten Johann Jakob Atzel. Derselbe entwickelte darin den Plan, Nationaldenkmäler für ausgezeichnete Deutsche zu errichten, und fügte einige seiner monumentalen Ideen als Probe bei:

Luther.

Ueber seinem Sarge, der an der Wand auf einem Felsen steht, ist, hinter der aufgeschlagenen Bibel, der Sonnenaufgang in musivischer Arbeit gemalt. Eine starke Guirlande von Eichenlaub bekränzet Sarg und Medaillon. Die Inschrift heißt:

MARTINVS LVTHERVS
IN TERRA NOTVS
ET COELO ET INFERNO.

Das Denkmal steht auf einem freien erhabenen Plaz.

Keppler.

Die Urne, mit mathematischen Instrumenten umgeben, steht auf einem vollkommenen Würfel, wo in einem Basrelief Keppler vorgestellt ist, welchem die in die Sphären deutende Astronomie Flügel giebt. Newton folgt der Fakel nach, die ihm Keppler darhält. Im Vordergrund sizet das Glück, das Kepplern den Rücken kehrt. Auf der entgegen gesezten Seite weinet die Nachwelt, und auf den zwo andern Seiten sind seine Werke mit Lorbeern umwunden.

IOANNES KEPPLERVS.
FORTVNA MAIOR
NEVTONI
PER SIDERA
DVCTOR.

Der Plaz ist in einer einsamen melancholischen Gegend.

Haller.

Ueber dem Sarge zerreißt die Philosophie den Schleyer, der über die Natur herabhieng. Seine Werke, mit Lorbeer in den Schlangenstab und eine Leyer gebunden, liegen auf dem Sarge umher. Auf der entgegen gesetzten Seite weint Hygiäa über sein Medaillon hin. Die Inschrift heißt:

CORPORI LEGES
ANIMO OFFICIA
ASSIGNAVIT.

Der Plaz ist auf einem Hügel ausser dem Kirchhof.

Klopstock.

An einer hohen, einfachen Pyramide, worauf seine Urne steht, über welcher ein Adler ruht, der zum Himmel sieht, hängt die Religion eine Harfe auf. Vor der Religion liegt knieend, mit zerbrochenen Ketten, Abbadonna, der mit der rechten Hand das Kreuz faßt, mit der linken auf das Medaillon hinzeigt. Am Fuß der Pyramide steht die Inschrift:

GRATIAM
CECINIT
TERRIS ET INFERIS.

Der Plaz ist, seinem Wunsche nach, in einem feierlichen Eichenhaine.

Die lateinischen Lapidarschriften sind Schiller's Werk*), und er hatte deren wahrscheinlich noch mehrere verfaßt. Am Schluß des Artikels heißt es: „die Fortsezung künftig", und Atzel sagte, daß er eine ganze Reihe solcher Denkmal-Entwürfe, z. B. für Karl den Großen, Melanchthon, Franz von Sickingen, Leibnitz rc. vollendet habe. Im Jahre 1783 beabsichtigte der Herzog Karl, die Monumente ausführen und sie in dem Garten, der die Bibliothek zu Hohenheim umgab, aufstellen zu lassen.

Den letzten Beitrag dieses Repertoriumsstückes bildet ein Gespräch, mit der Chiffre „**Schstn.**" versehen. Es läßt sich kaum verkennen, welcher Name hier gemeint ist, und in einem Exemplar **) findet sich dabei die alte handschriftliche Bemerkung: „Von Schiller, nach Scharffenstein." Da auch Gedanken und Ausdruck des Ganzen übereinstimmend darthun, daß Schiller bei der Autorschaft betheiligt war, so dürfen wir den Dialog, dessen Inhalt psychologisch wichtig ist, nicht übergehen:

„Der Jüngling und der Greis.

Versuch eines Nichtstudierten.

Selim. Wie der Strom in der Ferne braust, während der Sturm sich sammelt! Ein begeisterndes Getöse, eine Thatenahndung, Almar, die Seele schwillt mir.

Almar. Jüngling, warum weilt dein Auge nicht lieber an jener noch heiteren Strecke des Himmels, dein Ohr nicht am sanften Gemurmel dieser Quelle?

---

*) Petersen, im Morgenblatt 1809 Nr. 267.

**) Dasselbe besitzt der bekannte Literaturforscher, Professor Joachim Meyer zu Nürnberg.

Selim. Oft war Ruhe meine Sehnsucht, ich nannte mich thöricht, nach Fantomen zu jagen, die gleich den Hydra-Köpfen bei ihrem Untergang wiederum gefährlicher hervorschiessen. Aber o Almar! was sind wir für zweideutige Geschöpfe! Ruhe ist nicht die Bestimmung unserer Natur, unaufhaltsam lispelt und ruft eine geheime Stimme nach unbekannten dunklen Scenen. Unter grauen Haaren würd ich mich feige schelten, hätt' ich, gleitend ins unbekannte Land, nur die Hälfte meines Wegs zurück gelegt, indessen vorwärts, und um und um Regionen blüheten, die ich öde gelassen.

Almar. Ich bedaure dich, mein Lieber! dein Kopf ist noch von Romanen erhizt, deine Ideen von Bestimmung und Thätigkeit sind Irrwische. Sieh! die Natur läßt überall Rosengebüsche wachsen, und lehrt die Unschuld ihren frohen Gesang; werden glänzende Trophäen oder das Triumphgetön der Trompete unser Leben besser verherrlichen, als jenes? Deine eitle Wünsche, glaub es einem Greisen, sind nicht in dir entsprossen, und ein Traum wird dich verzehren.

Selim. Eine Moral die ich oft gehört habe, die aber allein für dich passet, in deiner sich neigenden Natur entspringt, verzeihe mir dieses Wort, mein Vater! Bist du glücklich Almar, wünschest du nichts mehr?

Almar. Ich bin glücklicher, weil ich genügsamer worden bin.

Selim. Armer! dieß ist dein Glück, daß du nicht siehst was du am Tausche verlorst. Du bückst dich nicht mehr nach der Blume, weil deine Nerven starr worden sind. Du wähnst dich glücklich, weil du es nicht mehr in einem hohen Grade seyn kannst. Laß mich warm davon reden,

ich zittre vor dem Augenblick, wo ich ohne Wunsch und ohne Hoffnung entschlummern und erwachen müßte. Unaufhaltsames Streben ist das Element der Seele. Beim Worte Genügsamkeit zersplittern die Stufen in der unendlichen Leiter der Wesen. Dieser Durst, diese Unruhe, mein Schmerz über meine Schwachheit entschleyert meine Hoheit. Ich weine nur ein Mensch zu seyn, ich jauchze, ein Gott seyn zu können.

Almar. Und du bist nur ein Sclav! Sieh die Fläche des Flusses, er ist jedem Säuseln preiß gegeben, und der Wind jagt ihn über die Ufer.

Selim. Aber ohne Säuseln und ohne Sturm würden seine Wasser verderben. Es giebt Minuten, wo mein Geist stillen Gewässern gleichet; kein wohlthätiger Wind vermag das drückende Gleichgewicht aus einander zu schaukeln; der Puls der Natur macht eine Pause, gekrümmt über mich selbst winde ich mich rastlos, wie einer, der im Grab erwacht; ein Insekt erbittert mich; ich suche dann mit Gewalt mein Leben wieder; ich vegetire in einem hohen Grade, ich schwelge.

Almar. Du sprichst so viel von Wünschen und Streben, wo bleibt dann dein Genuß? Nach deinen Paradoxen wird dessen Fülle wohl ein Unglück seyn.

Selim. Allerdings, wenn sie anhaltend wäre. Wenn du's überlegst, ist nur die Ahndung, die Hoffnung des Genusses die Würze des Vergnügens; der Genuß selbst ist sein Tod. Im Arme des schönsten Mädchens bin ich am meisten zu bedauren, wenn ich am nächsten der höchsten Wonne bin. Dieses scheint mir das schönste Vorrecht des Menschen zu seyn, und ein wesentlicher Unterschied vom Thiere. Ich wünsche und ahnde den Genuß, und

bin glücklich. Dem Thiere behagt es blos, wann es genießt.

Almar. Izt ertappe ich dich auf einem Widerspruch. Du jagst einem Ziele nach, das du zu erreichen fürchtest.

Selim. Ich fürchte es nicht, aber die Seele hört auf zu glühen, die Schwingen der Imagination sinken am Ziele; der Zauber verschwindet; der Tumult von Associationen macht der dringenden lauten Wirklichkeit Plaz; die Seele ist dann am meisten leidend und am wenigsten glücklich. Ich fürcht' es nicht, Almar, weil neue, erhabnere Ziele mir wieder entgegen winken, meine Laufbahn ist die Ewigkeit. Durch die Zahl meiner Wünsche werd ich mich in der Geister Gewühl stehlen, die nach der Gottheit hinzücken.

Almar. Halt ein, Schwärmer, nun hab ich dich wo ich wünschte; du sagtest, der Zauber verschwinde am Ziele deines Wunsches, du hast also ein leeres Fantom verfolgt.

Selim. Aber der Weg war nicht verloren, und laß es auch Fantomen seyn, wenn nur mein Schöpfer mir eine glühende Seele nach ihnen gab. Wehe dem Frechen, der mit frevelnder Hand den Schleyer wegzieht in diesem magischen Tumult. Er kommt dem Alter in diesem traurigen Vorrecht zuvor. Elysium sinkt ihm zu einem Küchengarten herab.

Almar. Lebe wohl, Träumer! Das nächstemal werd ich reden, und du wirst mir antworten, wann du unterdessen auf deinem Fluge in keinen Sumpf stürzest. Ich gehe in meinen Garten, um mich am wiederkehrenden milden Sonnenschein zu waiden.

Selim. Ich weine Elysium zu ahnden, und nicht zu finden. Du lächelst noch aus Lust, aber für Lust weinest du nicht mehr."

Das zweite Stück des Repertoriums erschien etwa zur Zeit, als Schiller aus Stuttgart floh; das dritte, zu welchem er keinen Beitrag mehr lieferte, verschleppte sich bis ins Jahr 1783, und damit hatte das ganze Unternehmen sein Ende erreicht.

Neben solcher vielverzweigten literarischen Beschäftigung fühlte sich Schiller doch immer wieder, mit besonderer Macht, zum Drama hingezogen. Schon auf der Akademie hatte ihm die Verschwörung des Fiesko vorgeschwebt (s. Bd I. S. 208); auch Rousseau rühmte den Genueser als einen höchst merkwürdigen Charakter, und allmälig gewann dieser Stoff dramatisches Leben in der Seele des Dichters. Er fing nun an, durch fleißige Studien dem neuen Plan Farbe und Vollendung zu geben. Oft besuchte Schiller damals die Stuttgarter Bibliothek, um sich mit Italien, mit Genua, mit Fiesko und dessen ganzem Zeitalter vertraut zu machen. Vorzüglich dienten ihm als Quellen: „Conjuration du Comte Jean Louis de Fiesque," von Paul de Goedi, dem nachmaligen Cardinal Retz, und der dritte Theil von Robertson's Geschichte Kaiser Karl des Fünften. Schiller schrieb nun den Gang des Stückes, den Inhalt der einzelnen Akte und Auftritte in strenger Reihenfolge nieder, aber so kurz und trocken, als ob es nur eine Anleitung für den Coulissen-Dirigenten werden sollte. Dann arbeitete er, nach Lust und Laune, bald einen Monolog, bald eine Scene aus, die ihn besonders interessirte. Hatte er solch ein Bruchstück fertig, so theilte er es rasch an Streicher mit, von dessen inniger Em-

pfänglichkeit er überzeugt war; die beiden Jünglinge sprachen darüber, und der Dichter fand frischen Reiz, wenn er sah, wie lebhaft seine Gedanken und Gefühle sich in einer befreundeten Brust abspiegelten *). In Schiller's Brief an Dalberg, vom 1. April 1782, heißt es: „Ich zweifle nicht, daß ich zu Ende dieses Jahrs die Verschwörung zu Genua vollendet sehe, woran ich schon einen großen Theil vorausgearbeitet habe. Darf ich bei dieser Gelegenheit so kühn sein, E. E. an das ehemalige Versprechen zu erinnern, mir ein interessantes teutsches Thema zu einem Nationalschauspiel zu verschaffen?"

Mittlerweile sah Schiller sich in poetischen Schöpfungen durch eine ernst-wissenschaftliche Arbeit unterbrochen. — Auf die günstigen Berichte des Grafen Kinsky und auf Fürsprache des Großfürsten Paul von Rußland hin, hatte Kaiser Joseph die Militair-Akademie, am 22. December 1781, in den Rang einer deutschen Universität für drei Fakultäten erhoben. Seitdem hieß das Institut „die hohe Karlsschule", und ein kaiserliches Diplom verlieh derselben die Macht, daß ihre immatrikulirten Schüler „zur Baccalaureats-, Licentiats-, Magister- oder Doctors-Würde, nach der bei andern Universitäten herkömmlichen Art und Feierlichkeit, befördert werden könnten und sollten." Der Herzog wachte über seine neue Universität mit eifersüchtiger Vorliebe, und forderte von der Welt unbedingte Anerkennung für diejenigen, welche in der Anstalt erzogen und gebildet worden. Da Schiller, ein so vorzüglicher Zögling, die Akademie verlassen mußte, ohne den Doctorhut errungen zu haben, durfte er sich jetzt dieser Förm-

*) Streicher, S. 42.

lichkeit unter keiner Bedingung entziehen. Er war deshalb genöthigt, abermals eine große Dissertation zu schreiben, damit ihm nachträglich der Grad eines Doctor der Medizin ertheilt werden könne.

In dem vorerwähnten Briefe an Dalberg äußerte er, mit Bezug hierauf: „Ich würde die Unwahrheit reden, wenn ich meine immer wachsende Neigung zum Drama verläugnete, die einen großen Theil meiner Glückseligkeit auf dieser Welt ausmachen soll, und doch habe ich vor Verfluß eines halben Jahrs wenig Hoffnung, sie befriedigen zu können. Meine gegenwärtige Lage nöthiget mich den Gradum eines Doktors der Medicin in der hiesigen Karlsuniversität anzunehmen, und zu diesem Ende muß ich eine medicinische Dissertation schreiben, und das Gebiet meiner Handwerkswissenschaft noch einmal zurückstreifen. Freilich werde ich von dem milden Himmelsstrich des Pintus einen verdrießlichen Sprung in den Norden einer trocknen terminologischen Kunst machen müssen; allein was seyn muß, zieht nicht erst die Laune und die Lieblingsneigung zu Rath. Vielleicht umarme ich dann meine Muse um so feuriger, je länger ich von ihr geschieden war, vielleicht finde ich dann im Schooß der schönen Kunst eine süße Indemnisation für den fakultistischen Schweiß."

Dalberg hatte ihn aufgefordert, Goethe's Götz von Berlichingen für die Bühne einzurichten, aber Schiller wagte nicht, ohne besondere Genehmigung des hochverehrten Meisters, irgend Hand an dessen Werk zu legen. „Wenn Eure Excellenz" — fügte er hinzu — „durch Ihr Ansehen, und persönliche Bekanntschaft mit Göthen, mir vollkommene Freiheit hierin verschaffen könnten, so

würde ich, während meiner medicinischen Beschäftigungen, in der Umarbeitung dieses Stücks die angenehmste Erholung finden."

Trotz aller Störungen, welche ihn der poetischen Produktion entzogen, fand Schiller doch hin und wieder eine Mußestunde für Gelegenheitspoesien. Als er seinen Vater um die Dissertation ersuchte, (s. Bd. I. S. 211), bat er zugleich, ihm wo möglich die kleinen Sachen mitzuschicken, die zur Zeit seines Stuttgarter Aufenthalts gedruckt worden. Unter den „gedruckten Sachen" bezeichnet er vorzugsweise: die Carmina über Wiltmeister, über Rieger, über Weckerlin und andre mehr. Das erstere Gedicht scheint rettungslos verschwunden, denn es gelang mir nicht, auch nur die leiseste Spur des Mannes zu entdecken, dem es gewidmet war. Eine Familie Wiltmeister existirt in ganz Würtemberg nicht, in den Listen der Akademie und Karlsschule kommt der Name ebenfalls nicht vor, und die herzoglichen Dienstbücher aus den 1770er und 80er Jahren enthalten weder einen Civil- noch einen Militairbeamten, der Wiltmeister hieß. Dagegen nennen dieselben in jener Zeit den herzoglichen Wildmeister Georg Friedrich Heller zu Stuttgart, und ich möchte beinahe glauben, Schiller habe in dem Briefe an seinen Vater, weil ihm der Name des Besungenen entfallen war, dessen amtlichen Charakter substituirt. Ein Schreib- oder Druckfehler konnten leicht das d in t verwandeln, und wir müssen erwarten, ob nicht etwa ein glücklicher Zufall das verlorene Carmen ans Licht bringt.

Der Grabgesang auf Rieger hat sich besser erhalten. Er wurde zuerst bruchstückweise im Berliner Freimüthigen 1806, Nr. 109, dann vollständig im Taschenbuch für

Damen 1808, S. 252 ff. mitgetheilt. Ich ließ ihn hierauf in meinen Nachträgen (I. 62) abdrucken, und als diese 1839 erscheinen sollten, lebte Rieger's Schwiegertochter noch. Sie wurde über das Gedicht befragt, und bestätigte nicht nur dessen Aechtheit, sondern versicherte, dasselbe einst aus Schiller's eigenhändigem Manuscript abgeschrieben zu haben.

Der General Rieger starb am 15. Mai 1782 eines plötzlichen Todes. Schubart mußte „im Namen sämmtlicher Offiziere seines Bataillons" ein Trauerlied dichten, und schilderte ihn darin besonders als Soldatenfreund und streng gerechten Mann. Außerdem errichtete ihm der Gefangene folgendes merkwürdige Denkmal, welches ganz und gar unbekannt zu sein scheint:

Monument
Herrn
Philipp Friedrich von Riegers,
General-Majors, Commandanten der Veste Hohenasperg, Befehlshaber eines Infanterie-Bataillons, Ritter des St. Carl-Ordens

von

Schubart.

Wandrer
Weil an dieser Gruft.
Hier harret
Riegers Aussaat
Der ersten Auferstehung.
Er war
Ein Mann deutscher Kraft,
Herzog Karls treuer Knecht,
Des Vaterlands warmer Freund,

Der Soldaten Vater,
Der Wittwen Arm,
Der Waisen Pfleger,
Der Armen Erquickung,
Der Gefangenen Trost,
Ein Christ von Salbung,
Im bittersten Leiden geübt.
In Jesu sucht er alles
In Jesu fand er alles.
Stark war sein Glaube,
Innig seine Liebe,
Feurig seine Hoffnung.
Vom tiefen Gefühle des armen Sünders
Stieg er zur Christenherrlichkeit auf.
Eiserne Thätigkeit, Ordnung, Adleraug' im kleinen wie im großen.
Heiterkeit und Licht des guten Gewißens,
Ernst und Liebe,
Dem Laster ein Wetterstrahl,
Der Tugend ein Frühlingssäuseln,
Zärtlich als Gatte, warm als Vater,
Treu als Freund,
Des Genius Wecker, und Verehrer jeder Wissenschaft und Kunst.
Dies sind die Strahlen seines Sonnenbilds.
Gott
Kennt ihn ganz,
Lohnt ihn ganz.
Die Welt
Wurd' ihm zu enge;
Er flog,

Vom Schlage getroffen,
Wie im Sturme
Gen Himmel.
Menschen trauern um ihn.
Engel freuen sich seiner.
Geh, Wandrer,
Noch eine Thräne,
Dann eil;
Und kannst du,
So gleich ihm.
Halleluja dem Wecker der Todten, Christus,
Dem Geber des Lebens, Christus,
Halleluja.*)

Auch Schiller hatte dem Todten einen feurigen Nachruf geweiht, welcher damals, als einzelner Druck, in Stuttgart verbreitet wurde:

Todtenfeyer
am Grabe
Philipp Friedr. von Rieger's.

Noch zermalmt der Schrecken unsre Glieder —
Rieger todt!
Noch in unsern Ohren heult der Donner wieder —
Rieger, Rieger todt!
Wie ein Blitz, im Niedergang entzündet,
Schon im Aufgang schwindet,
Flog der Held zu Gott!
Sollen Klagen um die Leichen hallen,
Klagen um den großen Mann?

*) Pfälzisches Museum. Mannheim 1783. Heft II. S. 143 f.

Oder dürfen warme Thränen fallen,
Thränen um den guten lieben Mann?
Dürfen wir mit Riegers Söhnen weinen?
Mit den Patrioten uns vereinen?
O so feire, weinender Gesang,
Einer Sonne Untergang!

Groß, o Rieger, groß war deine Stufe,
Groß dein Geist, zu seinem großen Rufe,
Größer war — dein Herz!
Engelhuld und göttliches Erbarmen
Rief den Freund zu deinen offnen Armen;
Froher unschuldsvoller Scherz
Lachte noch im silbergrauen Weisen,
Jugendfeuer brannte noch im Greisen,
In dem Krieger betete — der Christ.
Höher als das Lächeln deines Fürsten
(Ach! wornach so Manche geizig dürsten!)
Höher war dir Der, der ewig ist.

Nicht um Erdengötter klein zu kriechen,
Fürstengunst mit Unterthanen Flüchen
Zu erwuchern war dein Trachten nie.
Elende beim Fürsten zu vertreten,
Für die Unschuld an dem Thron zu beten
War dein Stolz auf Erden hie.
Rang und Macht, die lächerlichen Flitter,
Fallen ab am Tage des Gerichts,
Fallen ab wie Blätter im Gewitter,
Und der Pomp — ist Nichts! — —
Krieger Karls! erlaubt mir hier zu halten,

Tretet her, ihr lorbeervollen Alten
(Das Gewissen brenne flammenroth);
Dumpfig hohl aus eures Rieger's Bahre
Spricht zu euch, ihr Söhne vieler Jahre,
Spricht zu euch — der Tod:

„Erdengötter! glaubt ihr ungerochen
„Mit der Größe kindischkleinem Stolz —
„Alles faßt der schmale Raum von Holz —
„Gegen mich zu pochen?
„Hilft euch des Monarchen Gunst,
„Die oft nur am Rittersterne funkelt,
„Hilft des Höflings Schlangenkunst,
„Wenn sich brechend euer Aug verdunkelt?
„Erdengötter redet doch,
„Wenn der Götterdunst zerstiebet,
„Redet denn, was wär't ihr noch,
„Wenn ihr — schlechte Menschen bliebet?

„Trotzt ihr mir mit euren stolzen Ahnen,
„Daß von euch — zwei Tropfen Blut
„In den Adern alter Helden rannen?
„Pocht ihr auf geerbtes Gut?
„Wird man dort nach Rieger's Range fragen?
„Folgt ihm wohl Karl's Gnade bis dahin?
„Wird er höher von dem Ritterkreuz getragen,
„Als vom Jubel seiner Segnenden?
„Wann der Richter in dem Schuldbuch blättert,
„Fragt er, ob der große Todte hier
„Zu dem Tempel des Triumphs geklettert?
„Fragt man dort, wie man ihn hier vergöttert?
„Richtet Gott — wie wir?“

Aber Heil dir! seliger Verklärter,
Nimm zufrieden deinen Sonnenflug!
Deinem Herzen war die Menschheit werther,
Als der Größe prangender Betrug!
Schöne Thaten waren deine Schätze,
Aufgehäuft für eine schöne Welt,
Glücklich gingst du durch die goldnen Netze,
Wo die Ehrsucht ihre Sklaven fällt.
Wenn die Riesenrüstung stolzer Größe
Manches große Heldenherz zerdrückt,
Flohst du frei, entschwungen dem Getöse
Dieser Welt, und bist — beglückt.
Dort, wo du bei ew'gen Morgenröthen
Einen Lorbeer, der nie welket, pflückst,
Und auf diesen trauernden Planeten
Sanften Mitleids niederblickst;
Dort wo du an reine Seraphinen
Dich in ewigem Umarmen schmiegst,
Und bei jubelvollen Harfentönen
Kühne Flügel durch den Himmel wiegst;
Dort, wo Rieger unter Edens Wonne
Dieses Lebens Folterbank verträumt,
Und die Wahrheit leuchtend wie die Sonne,
Ihm aus tausend Röhren schäumt —

Dorten sehn wir — Jauchzet Brüder! —
Dorten unsern Rieger wieder!!!

Der Inhalt dieses Gedichts stimmt freilich wenig mit Rieger's Charakterschilderung (s. o. S. 4) überein, aber Schiller hatte ja immer nur die milde Seite von dessen

Janusantlitz erblickt. Freundlich scherzend empfangen, sprach er den General in Schubart's Gegenwart, der sich wohl bemühte, seine Sanftmuth und Güte zu preisen, weil er durch das lange Kerkerleben an eine gewisse Doppelzüngigkeit gewöhnt worden war. Dann erschien die Anthologie mit dem klingenden Loblied auf Rieger, und dieser rühmte dafür Schiller's Beiträge zu der Blumenlese. Uebrigens erhebt der Trauergesang besonders den Freimuth des Todten, seinem Herzoge gegenüber, und das war keine leere Erfindung, denn auf Heucheln und Schmeicheln verstand sich Rieger nicht. Schiller's Carmen mußte daher großes Aufsehen am Hofe zu Stuttgart machen, und Herzog Karl wurde höchlich erzürnt, daß ein Unterthan, ein bedeutungsloser Regimentsarzt „ohne Portepee", solche Sprache zu führen wagte.

Wir haben nichts mehr von dem Herzoge erfahren, seit ihm Schiller, beim Abgang aus der Akademie, dankbar die Hand geküßt. Unterdeß wendete Karl den scharfen Forscherblick niemals von Schiller's emporstrebendem Talente ab, und der Dichter erzählte späterhin: es sei in mehreren Handbillets, welche der Fürst an ihn richtete, seine damalige Schreibart, nebst der Ueberfülle von Gedankenstrichen, nachgeahmt gewesen." *) Wohl fühlte sich Karl geschmeichelt, daß die Akademie, auf deren Universität er stolz war, auch einen Poeten gezeitigt hatte, aber dessen Schöpfungen sollten nicht ungestüm brausend, sondern sanft und gefällig sein. Ganz vorzüglich mußten die Räuber ihn im Innersten verletzen, wobei es ihn noch mehr anstachelte, daß man in Stuttgart unverholen äußerte:

*) Caroline von Wolzogen.

manche Stellen des Stücks wären auf ihn und seine nahe Umgebung gemünzt.

Es ist freilich sehr leicht, den Herzog, aus unserer Zeit und von unserm Standpunkt herab, streng zu tadeln, daß er Schiller's Muse nicht pflegte und förderte, statt sie zu unterdrücken. Aber man muß, wenn man nicht ungerecht werden will, sich in seine Individualität versetzen. Karl begriff keinen andern Staat, als denjenigen, der sich aus Befehlen und Gehorchen aufbaut. Um das erwachende Freiheitsgefühl der Völker mitzuempfinden, war er zu sehr Despot, und um eine solche Mitempfindung zu heucheln, war er zu ehrlich. Außerdem besaß er durchdringenden Verstand genug, die Bedeutung eines Buches, wie die Räuber, für Gegenwart und Zukunft wohl abmessen zu können. Es empörte ihn der Gedanke, das weite Haus, in welchem er so behaglich wohnte, solle durch einen Jüngling angezündet werden, dessen Erziehung er selbst geleitet hatte, dessen Geist er als ein Erzeugniß seines eigenen Geistes betrachtete. Wer ihn schmäht, weil er keinen Sinn für Schiller's poetische Titanenkraft kundgab, der mag auch den Landmann schelten, der, wenn er sein Gehöft in Flammen emporlodern sieht, kein Auge hat für den malerischen Wiederschein auf Strom und Gebirg.

Fast noch empfindlicher, als durch die Räuber, muß der Herzog durch „den Venuswagen" und „die schlimmen Monarchen" mit ihrer schneidenden Tonart berührt worden sein. Trotzdem gab der fürstliche Erzieher seinen Zögling nicht ohne Weiteres auf; er hoffte, dessen Talent in eine glatte loyale Bahn zu leiten. Er ließ denselben zu sich kommen, und ermahnte ihn so väterlich vor Verstößen gegen „den bessern Geschmack", daß Schiller nicht unbe=

wegt blieb. Aber dem Befehl, ihm künftig jede Dichtung vor der Veröffentlichung zu zeigen, konnte sich dieser unmöglich fügen, und sein Weigern wurde sehr ungnädig aufgenommen *). Kein wohlwollender Vermittler trat zwischen die beiden streitenden Elemente; eine offne freie Aussprache des Regimentmedicus aber, seinem Herzoge gegenüber, würde Verbrechen gewesen sein, und so schlug denn die Spaltung ungehindert ihre trennenden Wurzeln. Da erschien Schiller's Gedicht auf Rieger's Tod; es erregte Karl's Mißfallen nicht blos, weil es „verschiedene Seiten seiner fürstlichen Existenz zu verletzen schien" **), sondern auch deshalb, weil er sich seiner Gewaltthaten gegen Rieger im Innern wohl bewußt war. Hierdurch zerriß das letzte Ankertau der Liebe und des Vertrauens, welches den Fürsten mit dem jungen Dichter bisher noch verband.

Der Frühling des Jahres 1782 hatte sich in reichster Fülle entfaltet. Schiller kam sich in Stuttgart wie in einem Gefängniß vor, und es drängte ihn, wieder einmal, hinauszufliegen, in die freie, schöne Welt. Gar zu gern hätte er den Freundinnen, der Frau von Wolzogen und der Hauptmann Vischer, seine Räuber auf der Bühne gezeigt; sie waren bereit, eine Reise nach Mannheim zu unternehmen, und dieselbe wurde also recht heimlich ins Werk gesetzt. Herzog Karl würde ihm gewiß keinen Urlaub ertheilt haben, doch der Fürst befand sich zur Zeit von Stuttgart abwesend, darum durfte der günstige Augenblick nicht versäumt werden. Auf seinen Fiesko, das fühlte Schiller, mußte solche Erfrischung wie belebende

*) Caroline von Wolzogen.
**) A. a. O.

Frühlingsluft wirken, auch trug er wohl die stille Hoffnung, den Freiherrn von Dalberg durch mündliche Bitte zu bewegen, daß derselbe mit schirmender Hand in sein trübes Dasein eingreifen möchte. Er schrieb deshalb diesem Gönner am 24. Mai, und legte ihm den Reiseplan vor. Schiller wollte Sonnabend, den 25sten, Stuttgart verlassen, am Sonntag in Mannhein eintreffen und bis Dienstags Nacht dortbleiben. Auf solche Art wurde es möglich, zweimal dem Schauspiel beizuwohnen, und im Briefe des Dichters heißt es: „Wie glücklich wäre ich, wenn meine Räuber eins davon seyn könnten! — Itzt erst würde ich mit ganzer Seele mich in die Vorstellung verlieren, und mit vollen Zügen an diesem Anblick mich weiden können!" —

Ohne eine andere Bürgschaft für das Gelingen des raschentworfenen Plans, als Dalberg's freundliche Gesinnung, sendete Schiller folgendes Billet an Hoven:

Stuttgart, den 25. Mai 1782.

Liebster Freund! Ich gehe diesen Nachmittag um 1 Uhr von hier ab, nach — (wohin meynst Du wol?) I nach Mannheim, Frau von Wolzogen, Frau Hauptmann Vischerin und ich machen zusammen eine Reisegesellschaft aus. Willst Du nun Parthie mit machen, so bist Du von uns allen freundschaftlich eingeladen und kannst Dich praecise um ½ zwei Uhr im Chausseehauß zwischen Suffenhausen und Ludwigsburg einfinden und dort auf uns warten. Wir kommen in einer 4sitzigen Chaise vorbei und haben Raum genug zu einer 5ten Person darin übrig. Die ganze Reise wird Dich nicht über 10 Fl. kommen. So ist es doch schon

unter uns ausgemacht und durchgehends accordirt. Ich habe nach Mannheim wissen lassen, daß ich komme und um eine Vorstellung meiner Räuber ersucht. Bist Du daher entschlossen, Theil an der Sache zu nehmen, so vergiß ja nicht praecise um ½ zwei Uhr Dich im Chausseehauß einzufinden und uns dort zu erwarten. Wir werden nach Dir fragen, und, da wir uns nicht aufhalten können, unsern Weg fortsetzen, wenn Du nicht zugegen bist. Du nimmst allenfalls 2 Hemden und ein gutes Kleid mit, welches Du unter einem Überrocke auf dem Leibe tragen kannst. Stiefel versteht sich ohne hin, und allenfalls 2 Ducaten Geld, willst Du und kannst Du also, so komme! wo nicht, so werden wir, wenn Du nicht am besagten Ort bist, es für einen Beweiß halten, daß Du nicht kommen werdest und also weiter fahren.

Übrigens stillschweigen!

Dein aufrichtiger
Schiller.*)

Wer möchte Schiller's glühend gehobene Stimmung schildern als er nun mit lieben, vertrauten Menschen im Reisewagen saß, als die helle Frühlingslandschaft mit Städten und Dörfern, Wäldern und Bergen an ihnen vorüberzog. Jeder Druck und Schmerz war von ihm genommen; weder die Lerche am blauen Himmel oben, noch der Zug von Kranichen im fernen Abendroth konnte sich freier und glücklicher fühlen, als er. Der mächtige Rhein blinkte den Reisenden entgegen, die Vogesen blühten violett am Horizont, und das heitre Mannheim mit seinen

*) Hoven's, Biographie, S. 377.

sonnigen, baumgesäumten Straßen that sich vor ihnen auf. Hier, unter des Churfürsten mildem Scepter, herrschte eine andre Luft, als in Würtemberg; hier wurde die Gabe der Poesie nicht verachtet, sondern geschätzt; hier wehte ein Athem griechischer Schönheit durch jedes Gemüth — wenigstens schien es dem entzückten Dichter so, wenn es auch in der Wirklichkeit anders aussah.

Dalberg hatte den Wunsch erfüllt, die Räuber wurden gegeben. Schiller trank die Lust in vollen Zügen, und seine Begleitung war nicht minder berauscht von dem gewaltigen Eindruck des Trauerspiels. Auch für seinen stillen Zweck benutzte der Dichter diesen Aufenthalt. Er gewann eine vertrauliche Unterredung mit Dalberg; durch offene Darstellung seiner Lage suchte er das Herz des einflußreichen Mannes zu rühren und dessen hülfreiche Theilnahme zu erringen. Schiller las im Auge des Freiherrn einen Strahl des Mitgefühls; derselbe ließ ihn nicht ohne Hoffnung auf seine Unterstützung scheiden, und er sagte durch einen stummen Händedruck noch mehr, als durch Worte.

So trat Schiller die Heimkehr an, doch zog er sich auf der Reise die bösartige Grippe zu, welche damals ganz Europa durchwanderte. Sein körperliches Leiden, verbunden mit dem unendlichen Contrast zwischen Mannheim und Stuttgart, schmetterten seinen Geist vollständig zu Boden. Fast bereute er, um jenes Contrastes willen, den Ausflug unternommen zu haben, der ihn für kurze Zeit so glücklich gemacht. Stuttgart und alle schwäbischen Scenen waren ihm ekelhaft geworden; es konnte niemand unglücklicher sein, als er. Schiller

hatte das deutlichste Bewußtsein seiner traurigen Situation, und hatte zugleich die feste Ueberzeugung, ein besseres Loos zu verdienen. Nur Eine Zuversicht gab es in dieser Qual: Befreiung aus den Ketten des Vaterlandes und Gründung einer neuen, freieren Heimath. Von solchem Drange ganz erfüllt, schrieb er am 4. Juni dem Freiherrn von Dalberg: „Darf ich mich Ihnen in die Arme werfen, vortrefflicher Mann? Ich weiß, wie schnell sich Ihr edelmüthiges Herz entzündet, wenn Mitleid und Menschenliebe es auffordern; ich weiß wie stark Ihr Muth ist eine schöne That zu unternehmen, und wie warm Ihr Eifer, sie zu vollenden. Meine neuen Freunde in Mannheim, von denen Sie angebetet werden, haben es mir mit Enthusiasmus vorhergesagt, aber es war dieser Versicherung nicht nöthig; ich habe selbst, da ich das Glück hatte, eine Ihrer Stunden für mich zu nutzen, in Ihrem offenen Anblick weit mehr gelesen. Dieses macht mich nun auch so dreist mich Ihnen ganz zu geben, mein ganzes Schicksal in Ihre Hände zu liefern, und von Ihnen das Glück meines Lebens zu erwarten. Noch bin ich wenig oder nichts. In diesem Norden des Geschmacks werde ich ewig niemals gedeihen, wenn mich sonst glücklichere Sterne und ein griechisches Klima zum wahren Dichter erwärmen würden."

So viel Rührendes in diese Zeilen ausgegossen ist, ebenso practisch zeigt sich Schiller in der Beilage des Briefes. Dalberg hatte weniger Schwierigkeit darin gefunden, ihn irgendwie beim Theater anzustellen, als in der Art, ihn von Stuttgart fortzubekommen. Schiller machte deshalb folgende Vorschläge: Da das Fach der Mediziner in Würtemberg überfüllt sei, so würde man

im Ganzen froh sein, einen Platz erledigt zu sehen. Aber der Herzog lasse sich niemals trotzen, darum müsse man der Sache den Schein geben, als wäre alles sein eigenes Werk und gereiche ihm nur zur Ehre. Dalberg sollte also an ihn schreiben und sollte sich den Dichter von ihm ausbitten, weil er denselben für ein Geschöpf des Herzogs halte; einige starke Complimente, welche Karl's Erziehungsanstalt feierten, würden als „Passe par tout“ bei ihm wirken. Demnächst wünschte Schiller, und zwar auch seiner selbst wegen, daß sein Aufenthalt am Theater zu Mannheim nur für einen gewissen Termin festgestellt werden möge, nach dessen Ablauf er dem Herzog wieder angehöre. So müsse das Ganze weniger auffallen, weil es dann mehr einer Reise, als einer völligen Entschwäbung ähnlich sähe. „Wenn ich nur einmal hinweg bin“, meinte Schiller; „man wird froh sein, wenn ich selbst nicht wieder annahme.“ Endlich sollte Dalberg auch schreiben: man werde ihm die Mittel gewähren, in Mannheim zu prakticiren und seine medizinischen Uebungen dort fortzusetzen. Dieser Artikel schien dem jungen Arzt besonders wichtig, damit man, unter dem Vorwand, für sein Wohl zu sorgen, ihn in Würtemberg nicht „cujonire“ und noch weniger fortlasse.

Während Schiller nun auf die Verwirklichung seiner diplomatisch angelegten Pläne hoffte, zogen sich von mehreren Seiten finstre Wetterwolken über ihn zusammen. Als, nach Verlauf einiger Wochen, von Dalberg auch gar nichts geschah, um ihn der unerträglichen Lage zu entreißen, fing er an zu ahnen, daß seine dringende, flehende Bitte umsonst gewesen sei. Aber noch ließ er den Muth nicht sinken, sondern arbeitete nur desto

eifriger an dem Fiesko, was allein im Stande war, ihn der verhaßten Gegenwart zu entheben. Frau von Wolzogen und Frau Vischer hatten es inzwischen nicht vergessen, daß sie in Gesellschaft des Dichters zu Mannheim die Räuber gesehen, und unter dem Siegel des Geheimnisses schilderten sie ihren Bekannten die genußreiche Fahrt. So erfuhr es, immer unter demselben Siegel, die halbe Stadt, der General Augé und endlich auch der Herzog. Dieser wurde, durch die frühern Ereignisse schon gereizt, im hohen Grade über die Vermessenheit seines ehemaligen Lieblings aufgebracht, welcher sich ohne Urlaub*) mehrere Tage entfernt, und den Lazarethdienst vernachlässigt hatte. Er gab ihm deshalb die strengsten Verweise, verbot ihm, sich jemals wieder mit dem Ausland einzulassen, und befahl ihm, augenblicklich auf die Hauptwache zu gehen, seinen Degen abzugeben und dort vierzehn Tage in Arrest zu bleiben.**)

Da saß nun unser Dichter, mit der ganzen glühenden Wucht seiner Schmerzen, in der dumpfigen Wachtstube, und sah kaum ein Stück vom blauen Frühjahrshimmel durch die eisernen Stäbe blicken. Wie eine freud- und thatenlose Wüste lag die Zukunft vor ihm, er würde der Verzweiflung zum Opfer geworden sein, hätte die Dichtkunst nicht den Stab gebildet, an dem er sich emporrichten konnte. Schiller entwarf in dieser

*) Nach Abel's (sehr unverbürgter) Mittheilung soll der Herzog auf Schiller besonders deshalb so erbittert gewesen sein, weil derselbe, um seinen Obersten zu schonen, durchaus nicht eingestehen wollte, daß er die Reise mit dessen Wissen und Willen unternommen (Hoffmeister und Viehoff, I. 134).

**) Streicher, S. 55.

Haft den Plan zu Kabale und Liebe*); es war kein Wunder, wenn er ein Abbild der fürstlichen Region von Stuttgart, und zwar ein recht grelles Abbild, darin niederlegte. Unsichtbar, aber durch seine Umgebungen deutlich geschildert, lernen wir einen deutschen Herzog kennen. Er verkauft siebentausend Söhne seines Landes zum Dienst in Amerika, und für den Erlös schickt er seiner Maitresse einen Brillantschmuck. Er setzt den Saft von zwei Indien auf die Tafel, ruft Paradiese aus Wildnissen, läßt die Quellen seines Landes in stolzen Bögen gen Himmel springen, oder das Mark seiner Unterthanen in einem Feuerwerk hinpuffen — aber kann seinem Herzen nicht befehlen, gegen ein großes und feuriges Herz groß und feurig zu schlagen, er kann sein darbendes Gehirn nicht auf ein einziges schönes Gefühl exequiren.

In solchem Lichte sah Schiller jetzt den Herzog Karl.

Zur Lady Milford mußte die Gräfin Franziska das Modell geben, und der Dichter, vergangener Tage eingedenk, lieh ihr eine solche Fülle trefflicher Herzens-Eigenschaften, daß auch ein strenger Tugendrichter halb mit ihr ausgesöhnt wird. Den Präsidenten Walter, der einen Rivalen durch teuflische Künste aus dem Wege geschafft, während er mit ihm Piquet spielte und Burgunder trank, hatte Karl Moor bereits geschildert: „Diesen Rubin zog ich einem Minister vom Finger, den ich auf der Jagd zu den Füßen seines Fürsten niederwarf. Er hatte sich aus dem Pöbelstande zu seinem ersten Günstling empor geschmeichelt, der Fall seines

---

*) Caroline von Wolzogen.

Nachbars war seiner Hoheit Schemel. Thränen der Waisen huben ihn hinauf." Diese Gestalt, in Würtemberg nur allzuwohl bekannt, war der, in den Grafenstand erhobene Minister Montmartin, der seinen Nebenbuhler Rieger, als er ihn fürchten zu müssen glaubte, durch schändliche Kabalen in Ungnade und in die Kerker von Hohentwiel gestürzt hatte (s. Bd I. S. 87). Den Namen Walter verdankte der Präsident einem Ehrlosen, der mit tückischer Hand in Schiller's Leben eingriff, und dem wir bald begegnen werden. Der Hofmarschall Kalb, der Kammerjunker Bock und der Sekretair Wurm ... man hätte in Stuttgart mit Fingern auf sie deuten können, denn am dortigen Hoflager fehlten dergleichen Creaturen nicht. Sie waren aus dunklem Instinkt Schiller's bitterste Feinde, und ein „Ober-Hofmarschall von Bock" stand wirklich an der Spitze der würtembergischen Camarilla.

Aber noch ein anderer Plan zu einem erschütternden Lebensdrama erwachte in Schiller während der Gefangenschaft, — nämlich der Plan zu seiner Flucht. Hier gab es für ihn keine mögliche Existenz mehr, er mußte in der Ferne einen neuen Wirkungskreis, ein neues Glück suchen. Wohl strömte in seinem Innern ein Meer von Poesie; man vergiftete ihm jedoch diese Fluth, und so war ihm wie den Schiffern, die auf dem weiten Ocean verschmachten, weil ihnen eine Schale voll Trinkwasser fehlt. In Dalberg hatte er sich getäuscht, als er ihm ein heißes, theilnehmendes Herz zurechnete, das sah er immer deutlicher. Der Reichsbaron, Obersilberkämmerling und Vicekammerpräsident antwortete ihm auf sein feurig hingebendes Schreiben einen „gnä-

17*

digen Brief"*), aber wenn er auch den unglücklichen Zustand des Dichters mitempfand, konnte er sich dennoch nicht entschließen, irgend eine That für ihn zu unternehmen, obwohl es seiner gewaltigen Stimme leicht gewesen wäre, den Bedrängten aus der Seelenfolter zu retten. Der churpfälzische und würtembergische Hof standen im besten Verhältniß zu einander, auch hatte Herzog Karl schon einige Male den italienischen Hofpoeten von Mannheim kommen lassen, um der Aufführung von Opern, die derselbe für das Stuttgarter Theater gedichtet, beizuwohnen.

Schiller's Freunde glaubten, der Befehl des Herzogs, allen Verkehr mit dem Ausland zu meiden, sei daher entstanden, weil jener seine Räuber nicht der deutschen Bühne in Stuttgart, sondern dem Mannheimer Theater angetragen hatte.**) Ohne weiter über die Ursachen zu grübeln, kannte Schiller den Fürsten genau genug, um zu wissen, daß, wo seine Liebe einmal aufgehört, sein Haß begonnen habe. Es blieb ihm also keine Wahl mehr, als sich selbst Hülfe zu verschaffen, und diese Hülfe war nur möglich durch Flucht. Da kam ein unerwartetes Ereigniß, welches Oel in den entbrannten Zorn des Herzogs goß. Das 98. Stück der „Hamburgischen Addreß-Comtoir-Nachrichten", vom 13. December 1781, enthielt folgenden Aufsatz:

„**An den Verfasser des Schauspiels: die Räuber.**

Ich habe, mein Herr, nichts dawider einzuwenden, daß Sie alle Teufeleien, die nur jemals im Reiche der

*) S. Schiller's Brief an ihn, v. 15. Juli 1782.

**) Streicher, S. 59.

Finsterniß, oder — in einem Menschenherzen mögen ausgeheckt worden sein, in Ihr Schauspiel zusammengedrängt und zu Ihrer unverkennbar guten Absicht genutzt haben Ich bin weit entfernt, Sie als einen Apologisten des Lasters anzusehen, und hoffe daher, daß Sie mich nicht, selbst nicht im Unmuth über eine kleine Ahndung, die ich Ihnen zugedacht habe, zu dem „weit um sich wurzelnden Pöbel"*) herunter stoßen werden.

Im dritten Auftritt des zweiten Aufzugs Ihrer Räuber sagt Spiegelberg zu Razmann: „... zu einem Spitzbuben wills Grütz — auch gehört dazu ein eignes Nationalgenie, ein gewißes, daß ich so sage, Spitzbubenklima, und da rath ich dir, reis' du ins Graubündnerland, das ist das Athen der heutigen Gauner."

Daß man schon längst, und gewiß mit dem besten Grunde, die immer nachgebeteten allgemeinen Urtheile über Nationaleigenheiten getadelt hat, ist Ihnen gewiß nicht unbekannt. Alsdenn aber verdient wohl ein solches Urtheil am meisten Tadel, wenn es über die Tugenden und Laster einer Nation allgemein entscheidet. Die Zuversichtlichkeit, mit welcher ein solcher Ausspruch oft hingeworfen wird, übertölpelt noch manche schwache Seelen, und erzeugt bei ihnen ein unüberwindliches und, wie sich bei genauerer Beobachtung leicht bemerken läßt, höchst schädliches Vorurtheil. Mir däucht also, ein Schriftsteller, dem die Menschenliebe so sehr am Herzen liegt, als Ihnen, mein Herr, kann nicht anders, als wenn er durch den Strom seiner Einbildungskraft hingerißen, sich vergißt, ein allgemeines ungemäßigtes Urtheil über die Sittlichkeit

---

*) Siehe die Vorrede zu den Räubern.

einer Nation seiner Feder entwischen lassen. Dies ist wohl die möglichst gelindeste Annahme, und diese allein will ich mir in Ansehung des Hinschreibens Ihres Urtheils über die Graubündner erlauben; jedoch mit der einzigen Anmerkung, daß Sie dieses Urtheil schwerlich für einen Zug, für einen Grundsatz werden ausgeben können, dessen Sie zu der Absicht, die Ihre Vorrede verkündigt, bedurft hätten. Aber wie ist das gute Graubünden bei Ihnen in den Ruf eines Spitzbubenklima, eines Athen der heutigen Gauner gekommen? ich meine, wodurch ist dieser Begriff in Ihrem Kopfe veranlaßt worden? Das ist es, was ich mit Ihrer Erlaubniß ein wenig untersuchen möchte.

Haben Sie vielleicht mehrere Graubündner gekannt, deren Denkungsart und Aufführung Sie so zu urtheilen veranlaßte? Das sähe freilich einer Erfahrung ähnlich. Aber wo kannten Sie die Graubündner? Stahlen, raubten, mordeten sie in Graubünden selbst, oder außer ihrem Vaterlande? Im letzten Fall, wie ungerecht! einem ganzen Volk eine Denkungsart beizulegen, die man bei einigen seiner ausgewanderten, vielleicht weggebannten Landsleute antrifft, bei einigen Individuen, die eben dadurch ihr Vaterland rechtfertigen, daß sie den Schauplatz zu ihren Schandthaten auswärts suchen müssen.

Haben Sie aber, mein Herr, Bündner bei Bündnern kennen gelernt, waren Sie selbst in dem Lande, unter dem Volk, daß Sie so fürchterlich brandmarken, und glauben Sie, dorten die Veranlassung zu Ihrem Urtheile gefunden zu haben, so machen Sie entweder unverzeihliche Fehlschlüsse, oder Sie begehen eine höchst unvorsichtige Verwechslung. Wenn Sie in Graubünden waren, wurden Sie von Räubern angefallen? Waren Sie deren Ver-

folgung oft, so oft ausgesetzt, daß Sie das Land für ein Athen der heutigen Gauner halten mußten? Fürwahr, wenn dieses der Fall ist, so kann ich Sie versichern, daß er so selten, so unerhört selten in Graubünden vorkommt, daß Sie Ihre Erfahrung auf Rechnung Ihres sehr unglücklichen Gestirnes schreiben müssen. Oder hörten Sie nur in diesem Lande viel von häufig in demselben begangenen Räubereien erzählen?

Nun so hat ein Spaßvogel Ihnen bange machen wollen, oder ein elender Verleumder hat Sie belogen. Denn — jetzt schreibe ich Thatsachen, deren Wahrheit leicht zu berichtigen ist — ich kenne in Deutschland wenige Provinzen von eben der Größe wie Graubünden, in welchen nicht mehr gewaltsame Diebstähle, Einbrüche, Straßenräubereien vorfallen sollten, als in diesem Lande. Hier reisen beständig die, unsere Posten vertretenden, Boten durch einsame Wege, mit großen Geldsummen und kostbarem Gepäck beladen, öfters ganz allein; hier geben unaufhörlich eine Menge Lastpferde, wovon ein einziges nicht selten für viele tausend Gulden Waaren trägt; hier reisen bei Tag und zur Nachtzeit eine Menge in- und ausländische Reisende allein, oder höchstens von einem Bedienten begleitet, und dennoch — ich fordere jeden zum Beweise des Gegentheils auf — dennoch gehen viele Jahre hin, ohne daß man, bei den günstigsten Umständen, von einer einzigen Beraubung hört.

Doch vielleicht waren es nicht eigentliche sogenannte Räubereien, welche Ihre schwarzen Begriffe von diesem Lande erzeugten; vielmehr hörten Sie in demselben von der dortigen Art, die politischen Geschäfte zu betreiben, von Parteimacherei, Bestechung, Feilheit der Stimmen,

Verfolgung, Haß, Neid und Rachsucht eines Graubündners gegen den andern, Gewaltthätigkeiten und den freilich oft niedrigen Mitteln, wodurch mancher diesen Leidenschaften Genüge zu thun sucht; vielleicht schien Ihnen diese Handlungsart das Betragen von Gaunern und Spitzbuben zu sein. Aber mein Herr Autor, wenn der Einfluß niedriger Leidenschaften in Staats- und bürgerliche Angelegenheiten und deren Betreibung diejenigen, welche sich diesem Einfluß überlassen, Ihrem Spiegelberg und Razmann gleich macht, würden Sie da, bei genauerer Beobachtung vom Staatskabinet bis zur Advokatenbude in unseren Monarchieen nicht Werkstätten politischer Geschäfte genug finden, die der Wirkungskreis von etwa einem Ihrer Schauspielhelden sind? Ueberhaupt besteht vielleicht der Unterschied unter den schlechten Triebfedern in monarchischen und denen in populären Staaten hauptsächlich nur darin, daß eben das, was in jenen, aus Furcht vor der alles übersteigenden Macht, im Stillen, in der Finsterniß und unter künstlicher Einkleidung geschieht, in diesen durch den Tumult, mit dem es verbunden ist, nur mehr in die Augen fällt. Uebrigens werden Sie wohl wissen, daß es Vergehen giebt, die mit einem besondern Stempel der Niederträchtigkeit bezeichnet sind. Dahin gehören die Thaten der Helden Ihres Schauspiels. So lange diese noch nicht zur Classe der für minder schädlich und verabscheuungswürdig gehaltenen Vergehen erhoben sind, sollte niemand, auf Unkosten der Ehre einer ganzen Nation, jene mit diesen verwechseln. Daß hier Vorurtheil mit unterläuft, thut nichts zur Sache.

Ich komme auf einen andern möglichen Grund Ihrer schrecklichen Abschilderung von Graubünden.

Die drei Bünde der Graubündner sind Oberherren eines kleinen Landes, welches von einem Volke bewohnt wird, das — Ausnahmen verstehen sich von selbst — freilich in Ansehung seiner Sittlichkeit, zu den letzteren des christlichen Erdbodens gehört.

Sollten Sie mit diesem Volke seine Oberherren verwechselt haben? Wenn es auf äußerst harte Beschuldigungen ankommt, die man durch den Druck der jetzigen und künftigen Welt überliefern will, so sollte man doch behutsamer sein, man sollte Irrthümer vermeiden, die durch eine sehr mäßige Genauigkeit so leicht zu vermeiden sind. Die schlechte Denkungsart der bündnerischen Unterthanen hat ihren Grund hauptsächlich in der Religionsfinsterniß, in welche sie noch eingehüllt sind, und zum Theil freilich auch in der Einrichtung des Regiments, welches die Vorfahren ihrer Oberherren über sie angeordnet haben. Die Abänderung dieser Regierungverwaltung ist, wie ich sehr sicher weiß, der fromme Wunsch vieler Patrioten, oder vielmehr der meisten Graubündner, welche die Denkungs- und Handlungsart ihrer Unterthanen überhaupt, besonders aber die Mordsucht derselben aufs höchste verabscheuen; aber der muß demokratische Regierungen wenig kennen, dem die unendlichen Schwierigkeiten nicht bekannt sind, die der Abstellung alter Mißbräuche in solchen Staaten im Wege stehen.

Endlich noch eine Hypothese über den Grund Ihres fürchterlichen Urtheilsspruchs, und dann keine mehr.

Mit der Einfalt der Sitten, und selbst mit der altdeutschen Ehrlichkeit ist öfters noch eine Art von Rusticität verbunden, welche den Ausländer — der vielleicht aus einem monarchischen Lande kommt, und auf den Bauer

eben so verächtlich, wie sein Despot oder dessen Minister auf ihn herabsieht — freilich sehr auffällt, und ihn vielleicht in eine verdrießliche Laune setzt, in der er sich harte, gewöhnlich übertriebene Urtheile erlaubt.

Sind Sie, mein Herr, vielleicht in Bünden gewesen, und haben sich in diesem Falle befunden, so muß ich Ihnen doch eine Anekdote von einem nun schon längst verstorbenen Prinzen erzählen, welcher Grobheit und trotzige wilde Sitten von Spitzbüberei besser als Sie zu unterscheiden wußte. Dieser Prinz, gewohnt ganze Heere mit einem Wink zu despotisiren, reis'te durch Bünden. Er mußte einen Berg passiren, wo die dazu gedungenen Bauern eben beschäftigt waren, ihm und andern Reisenden einen Weg zu bahnen. Die geschwerliche Arbeit ging langsam von statten; der Prinz ward ungeduldig, fluchte und drohte mit Zwangsmitteln, deren Anwendung ihm wohl sehr geläufig sein mochte. Bei den Bauern entflammte das Gefühl ihrer Freiheit, und der Prinz mußte gute Worte geben. Er übernachtete in einem Dorfe am Fuße des Berges, wo die Wegmacher zu Haus waren. Sein Blut war kälter geworden; er besann sich, daß er hier nicht mit sklavischen Drathpuppen, sondern mit Männern zu thun hatte, bei denen die eigne Kraft noch selbstthätig sein könnte. Jetzt erschien ihm ihr Trotz in einem weit andern Gesichtspunkte; er fing an, so etwas von Achtung, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben, gegen Bauern zu fühlen. Er ließ die Trotzköpfe zu sich kommen und machte sich das Vergnügen, sie bei dem Trunk, den er ihnen reichen ließ, noch länger zu beobachten. Die Nutzanwendung von diesem Geschichtchen, werden Sie, mein Herr Autor, leicht selbst machen können, wenn

Sie nicht etwa für gut finden, es für eine Fabel zu halten. —"

Dieser Artikel, ohne Unterschrift abgedruckt, kam von einem jungen Literaten, Namens Wredow, welcher aus der Grafschaft Sayn-Hachenburg in Westphalen stammte, und sich damals in Hamburg aufhielt. Er hatte einige Jahre als Hofmeister beim Freiherrn von Salis in Graubünden*) gelebt, hatte die Leute dort nicht so schlimm gefunden, und wollte sich ihrer nun dankbar annehmen, aber gewiß ohne Absicht, dem Verfasser der Räuber Schaden zuzufügen. Wir erfahren durch ihn eigentlich erst, worauf sich die angeschuldigte, bisher immer noch räthselhafte Stelle bezog. Denn daß darin nur ein einzelner Graubündner, der als militairischer Aufseher bei der Akamie angestellt war, gegeißelt werden sollte, klingt, obgleich man es mehrfach versichert hat, gar zu unglaublich. Unter den dortigen Aufsehern aus dem Offizierstande, befand sich kein einziger Bündner**), und mit Korporalen oder Unteroffizieren hat Schiller sicher keine literarische Fehde angeknüpft. Jenes kleine Land, von dem Wredow berichtet, daß es unter Graubündens Herrschaft stehe, und daß es „in Ansehung der Sittlichkeit zu den letzten des christlichen Erdbodens gehöre", war das Veltlin. Dies wein- und fruchtreiche, von der Adda durchströmte Thal kam 1512 von Mailand an Graubünden, doch 1620 kündigten die Veltliner den Gehorsam auf, ermordeten

*) Es war vermuthlich der Vater des bekannten lyrischen Dichters, Johann Gaudenz von Salis geb. 1762 zu Seewis in Graubünden, gest. 1834.

**) Vergl. Beschreibung der Hohen Karls-Schule (vom Prorektor Dr. Batz in Stuttgart) 1783. S. 42—55.

alle evangelischen Bewohner, und setzten ihre eigene Regierung ein. Hieraus entstand ein innerer Krieg, und die Graubündner kamen erst 1637, vorzüglich durch Frankreichs Vermittlung, wieder in den ruhigen Besitz der Landschaft.

Wredow hatte in denselben Addreß=Comtoir=Nachrichten kurz vorher (Jahrgang 1781, St. 81) einen Aufsatz über die Staatsverfassung des Veltlin mitgetheilt; darin heißt es wörtlich: „Vom Charakter der Veltliner kann ich Ihnen wenig Vortheilhaftes sagen. Niederträchtige Schmeichelei, Falschheit und eine Rach= und Mordsucht machten mir den Umgang mit diesen Menschenkindern unerträglich. Von den zehn bis eilf Monaten, die wir im Veltlin zubrachten, verging beinahe keiner, in welchem nicht eine schauderhafte Mordthat in dem Gerichtsbezirk des Gouverneurs verübt worden wäre.“ —

Spiegelberg's Aeußerung enthielt also eine furchtbare Wahrheit; er meinte das Veltlin, dessen Bewohner an Sprache und Sitten vollkommen Italiener sind. Darum antwortet ihm auch Razmann: „Bruder! man hat mir überhaupt das ganze Italien gerühmt.“ Seit 1797 wurde das Veltlin der cisalpinischen Republik, dann dem Königreich Italien einverleibt, und gegenwärtig gehört es, unter österreichischem Scepter stehend, zum Gouvernement der Lombardei.

Schiller's Vergehen bestand also allein darin, daß er ganz Graubünden nennen ließ, statt den einzelnen Landstrich näher zu bezeichnen, der ihm wohl nicht allgemein bekannt genug scheinen mochte.

Für diese kleine Ungenauigkeit sollte der Dichter büßen müssen, als ob er den schwersten Frevel begangen hätte.

Uebrigens erlebte er späterhin eine große Satisfaction, denn 1786 wurde eine starke Bande von Räubern und Zigeunern in Graubünden durch denselben Freiherrn von Salis ergriffen bei welchem Wredow Hofmeister gewesen war. Da das Gesindel auch in Würtemberg viele Verbrechen verübt hatte, so wurde es dorthin abgeliefert; Herzog Karl mußte für den Transport tausend Gulden Kosten bezahlen, und er ließ einigen Rädelsführern die Köpfe abschlagen.*)

Wredow's Artikel war glücklicher Weise spurlos an Würtemberg vorübergegangen, denn wie es scheint, gelangten die Addreß=Comptoir=Nachrichten gar nicht dahin. Aber das Blatt kam dem Dr. Amstein in Chur, ebenfalls einem Deutschen, zu Gesicht, und er wollte durchaus zum Helden an Schiller werden. Deshalb ließ er eine giftige Anklageschrift gegen ihn in das einzige öffentliche Organ Graubündens: „Der Sammler. Eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten. Chur 1782" einrücken. Dies Blättchen beschäftigte sich sonst nur mit harmlosen haus= und landwirthschaftlichen Dingen, aber das „Sechs= und Siebzehnte Stück", welches Ende April erschien, wurde absichtlich in Eins zusammengezogen, um darin für den folgenden Aufsatz des Dr. Amstein Raum zu gewinnen:

„Apologie für Bünden
gegen
die Beschuldigung eines auswärtigen Comödienschreibers.

Tituli Remedia, Pyxides Venena
habent Agrippa.

Unter allen Kunstgriffen, deren sich eine gewisse Classe von Scribenten von jeher bedient hat, den Produkten

*) Reinwald, im N. literar. Anzeiger 1807, Nr. 26.

ihrer Feder, als einer feilen Waare, einen desto größern Vertrieb zu versichern, ist wohl keiner verwerflicher, keiner, der dem Kopfe und dem Herzen dieser Herren weniger Ehre macht, als wenn sie sich einer gewissen unmoralischen Neigung der Menschen, oder einer nicht eben rühmlichen Schwäche ihres sogenannten Publikums, als eines Mittels, zu ihrem Zweck zu gelangen, bedienen. Dieses verabscheuungswürdige schriftstellerische Maximum hat, wie mich dünkt, größtentheils jene ungeheuren Schriften ausgeheckt, welche so oft den niedrigsten Lastern geschmeichelt und das Heiligste geschändet haben, daß diese Materie längstens erschöpft zu sein scheint. Es ist nun schon etwas zu Gemeines, als ein Spötter der Religion und der Tugend auftreten zu wollen, und das Publikum selbst ist des Dinges bereits überdrüssig geworden. Originelle Genies, von eben demselben Geiste beseelt, verfallen izt auf ein anderes Thema, und beginnen eine Epoche, die man füglich die Epoche der Calumnianten und Pasquillanten nennen könnte, indem ihre gemeinützige Bemühung darin besteht, von den Palästen der Könige ab, bis zu der stillen Hütte des Privatmannes, ärgerliche Histörchen, wahre oder falsche, aufzuhaschen oder, nach der Gabe, die in ihnen ist, zu erdichten; ungemäßigte Urtheile über hohe und niedere Personen zu fällen; Länder, Staaten und Regierungen, die sie oft kaum dem Namen nach kennen, anzutasten und, so viel an ihnen liegt, zu beschimpfen, und zuletzt dieses alles, mit der zügellosesten Frechheit, der Welt feilzubieten.

Diesem Modegeist, dem „großen Geschmack"*) unsers

*) Die hervorgehobenen Stellen sind aus der Vorrede zu den Räubern entnommen.

Zeitalters, und der Geläufigkeit, welche unsern neugebackenen brausenden Genies in dergleichen Dingen eigen ist, wird es wohl zugeschrieben werden müssen, daß auch Bünden das Schicksal getroffen hat, von einem derselben, ich meine den Verfasser des Schauspiels: die Räuber, einen ziemlich unhöflichen Seitenstreich zu bekommen. Es wird sich nun freilich mancher ehrliche Mann darüber verwundern, wie gerade Graubünden zu der Ehre gelangt sein könne, die der menschenfreundliche Herr Verfasser, in der Person seines Spiegelberg's, den Einwohnern dieses kleinen Landes zugedacht hat, einer Ehre, die desto größer ist, da man es offenbar nur als einen Ausbruch seiner Bescheidenheit ansehen muß, wenn er, weit entfernt, nach dem „zweifelhaften Gewinn bei theatralischer Verkörperung zu zeigen, seine lebendigen treffenden Conterfeien" von der Bühne verbannt, und seinem Stück blos einen Platz unter den moralischen Büchern eingeräumt wissen will.

Wir gestehen freimüthig, daß wir platterdings selbst nicht wissen, was für ein Vorrecht Bünden vor andern Ländern des Erdbodens, sogar vor dem Vaterlande des Herrn Verfassers nicht, aufzuweisen hätte, das den witzigen Einfällen eines Spiegelberg jene individuelle Richtung hätte geben können; eben so wenig begreifen wir, durch was für ein Abenteuer ein ganzer Freistaat einem unbekannten Comödienschreiber dergestalt in die Quere gekommen sein könnte, daß dieser sich vielleicht bei der ersten besten Gelegenheit an jenen sich zu reiben berechtigt gefühlt hätte; oder wenn wir von möglichen Fällen auch den setzen wollen, daß etwa ein einzelner Bündner irgend einmal das Unglück gehabt haben sollte, dem Herrn Verfasser zu mißfallen, so wäre diese Rache zu unsinnig und

zu pöbelhaft, als daß wir sie bei einem Manne von geradem Verstande suchen sollten, dem noch dazu der Ruhm der Rechtschaffenheit so sehr am Herzen liegt, als wir dem Verfasser des oft belobten Schauspiels gern glauben möchten. Wir setzen also das Phaenomen so lange unter die zufälligen unerklärbaren Dinge, bis es dem Herrn Verfasser gefallen wird, uns „dasselbe mit seinem ganzen innern Räderwerk zu entfalten", und zugleich seinen Helden oder, was eins ist, sich selbsten von dem Verdacht und der Bosheit einer schändlichen Calumnie zu reinigen.

Ein Bündner könnte nun freilich bei der Mißhandlung seines Vaterlandes von einem Spiegelberg ruhig bleiben, wenn es nicht immer noch Leute gäbe, die so was, das ein Spiegelberg sagt, begierig auffangen, oder doch dabei nicht ohne Eindruck bleiben. Ich müßte mich sehr irren, oder ich dächte, dergleichen beleidigende Züge sollten in einer öffentlichen Schrift eben so sorgfältig, als alles was gegen die Religion und gegen die Sitten anstößt, vermieden, und um der gemeinen Liebe sowohl, als um der politischen Achtung willen, die ein Staat dem andern schuldig ist, auf keiner gereinigten Schaubühne jemals geduldet werden. Wenn eine verleumderische Zunge im gesellschaftlichen Leben schon etwas Verhaßtes und das Kennzeichen einer höchst niederträchtigen Seele ist, wie ist es möglich, daß ein rechtschaffener Mann sich so sehr vergessen kann, schwarze Verleumdungen, nicht etwa im Verborgenen, sondern so laut und so öffentlich als möglich, nicht nur über eine einzelne Person, sondern über ein ganzes Land, einen ansehnlichen Freistaat auszustoßen, und wenn er es thut, muß er nicht den Unwillen jedes wohlgesitteten Menschen erregen?

Daß es aber schwarze Verleumdungen sind, deren sich der Verfasser jenes Schauspiels schuldig gemacht hat, bedarf keines weitern Beweises, sobald man nur dessen schwere, so allgemein in das Publikum ohne Beweise hingeworfene Beschuldigung eines ganzen Landes mit unbefangenem Gemüthe betrachten will. Wer dieses Land mehr als vom Hörensagen kennt, muß zugestehen, daß bei der übertriebensten Art vom Einzelnen auf's Allgemeine zu schließen, jene Zulage dennoch eine der ungereimtesten sei, die in ein menschliches Gehirn hätte kommen können. Welche Entschuldigung kann endlich hier statthaben? Was hat ihn genöthigt seinen Witz auf Kosten eines Landes spielen zu lassen, das er gar nicht kennt, das er für einen Theil Italiens ansieht? Aber es sei hievon genug! Wenn der Verfasser seine Unbesonnenheit oder Uebereilung (denn von Bosheit wollen wir ihn noch freisprechen) nicht bereut, und er sollte es so öffentlich thun, als seine Beleidigung gewesen ist, so überlassen wir ihn, bei allen seinen übrigen Vortrefflichkeiten, der billigen Verachtung jedes Rechtschaffenen!

Wir kehren zu unserm Zweck. Ein würdiger Deutscher, der sich einige Jahre in Graubünden aufgehalten, und dabei Gelegenheit gehabt hat, dieses Land und dessen Einwohner von einer bessern Seite kennen zu lernen, als sich unser Dramaturgist nicht in den Kopf steigen läßt, konnte den Unfug seines Landsmanns nicht mit ansehen, ohne ihn in einer kleinen Ahndung zurecht zu weisen, die in dem 98. Stück der Hamburger Addreß-Comtoir-Nachrichten vom vorigen Jahre eingerückt ist. Wir haben geglaubt, diese Ahndung, die zwar gegen jene Unbill nur zu glimpflich, übrigens aber ein rühmlicher Beweis von der Ehr-

und Wahrheitsliebe des Herrn Verfassers ist, verdiene auch unter uns bekannter zu werden. Jeder Rechtschaffene wird den Mann hochschätzen, der sich in einer entfernten Gegend der Ehre eines Landes annimmt, das er verkannt und auf eine unwürdige Weise geschmäht sieht, und jeder Bündner, der es erfährt, wird es ihm danken."

Hierauf ließ Amstein den Wredow'schen Aufsatz folgen, den er noch beiläufig mit seinen eigenen plumpen und gehässigen Randglossen ausgestattet hatte. „Que de bruit pour une omelette!" werden die Leser denken, wenn sie von der graubündnerischen Aufregung hören und all die Aktenstücke sehn, die ich ihnen darüber vorlegen muß. Es handelte sich in der That nur um eine Omelette, aber die Wetterwolken, welche sie über Schiller zusammenzogen, waren sehr ernsthafter Natur; drohend rollte der Donner, und Blitze zuckten auf ihn herab. Ich mußte deshalb die tragikomische Angelegenheit in ihrem vollen Zusammenhang darstellen, um so mehr, als sie bisher immer theils lückenhaft, theils unwahr geschildert worden ist.

Der Redakteur des „Sammlers" begnügte sich nicht, seinen Landsleuten durch den Abdruck der beiden gegen Schiller gerichteten Libelle Genugthuung verschafft zu haben. Er richtete außerdem ein Privatschreiben an den Verfasser der Räuber, worin er ihn aufforderte, entweder die ausgesprochene Beschuldigung thatsächlich zu erweisen, oder dieselbe, als eine Uebereilung, öffentlich zu widerrufen. Schiller empfing den Brief, fand sich aber nicht veranlaßt, ihn zu beantworten. Nachdem der zornerfüllte Bündner eine Zeitlang vergebens gewartet, wollte er unserm Dichter die Erklärung abdringen lassen, und beauftragte mit der Sache seinen Freund, den herzoglichen

Garteninspektor Walter in Ludwigsburg, welchem er zugleich Amstein's und Wredow's Apologien mitschickte. Dieser nahm sich der Botschaft mit einem Diensteifer an, der des besten Zweckes würdig gewesen wäre. Er ging sogar weit über die Wünsche des Redakteurs hinaus, und trug Sorge, daß der Herzog von Würtemberg selbst die Anklageschriften zu Gesicht bekam. Da Walter wohl kaum einen Grund hatte, den Dichter persönlich zu hassen, so bleibt es unentschieden, ob ihn blos der Hang zum Denunciren spornte, oder ob er sich durch die Heldenthat bei dem Freistaat Graubünden einschmeicheln wollte.

Als Herzog Karl die Apologie gelesen, wurde er von neuem wider seinen, einst so belobten Zögling empört, den er nun schon für einen ausgemachten Unruhestifter ansah. Diesmal hatte das Ganze obenein politische Beziehungen, denn solche Ausfälle mußten das Nachbarland reizen, sich durch Angriffe auf Würtemberg zu rächen, welche letzteren ohnehin in Chur gedruckt zu werden pflegten. Kaum hatte der Regimentsmedicus Schiller seine Haft überstanden, so ließ ihn der Herzog nach Hohenheim entbieten, wo er zur Zeit mit der Gräfin Franziska wohnte. Die Façade des neuerbauten Palastes, in welchem Fürstenpracht und Landwirthschaft sich bei einander angesiedelt, schimmerte weit bis zu den Bergen der rauhen Alp empor. Herrliche Gärten umgaben das Schloß, und kein Schmuck, den die Phantasie der Architekten oder Bildhauer ersinnen mag, fehlte dieser mächtigen Parkanlage. Schiller empfand aber gewiß wenig Theilnahme für die Reize der Bau- und Gartenkunst, als er die Wege zu dem strahlenden Fürstensitz emporstieg, denn er ahnte wohl, daß ein neues Unwetter ihn hier erwartete. Und er hatte sich nicht

getäuscht. In den Mienen Karl's war jeder Zug des väterlichen Erziehers und Gönners ausgelöscht; mit der unerbittlich kalten Strenge eines Gebieters trat er dem Dichter entgegen, fuhr ihn zornig an, und schüttete eine Fluth von Vorwürfen über ihn. Er befahl ihm, künftig durchaus keine andre, als medizinische Schriften drucken zu lassen, und entließ ihn endlich mit der Drohung: „Ich sage Ihm, bei Cassation und Festungsstrafe, schreibt Er keine Comödie mehr!" *)

Zwar wird die Sache von allen Biographen so dargestellt, als wäre sie vor Schiller's zweiter Reise und vor dem Wachtstuben-Arrest geschehen, doch das beruht unzweifelhaft auf einem Irrthum, denn unter der Last einer solchen Scene mit dem Herzog würde Schiller jene Lustfahrt sicher nicht gewagt haben. Die bezüglichen Stücke des Sammlers erschienen Ende April; dann schrieb der Redakteur an Schiller, und wartete längere Zeit auf Antwort. Am 4. Juni, nach überstandener Influenza, malte der letztere dem Baron Dalberg seine traurige Lage, und bat ihn um Erlösung aus derselben. Aber von der ganzen Begebenheit findet sich kein Wort in dem Briefe, obwohl sie mehr als alles andere geeignet war, Mitgefühl zu erwecken. Nun duldete Schiller seine Militairstrafe und gleichzeitig wurde dem Herzog der Amstein-Wredow'sche Artikel bekannt, worauf denn die Vorladung des Dichters erfolgte. Dieser Gang der Ereignisse ergiebt sich auch aus nachstehendem Aufsatz des Redakteurs, der Mitte October im Sammler, Stück 42, abgedruckt war:

*) Nach Petersen; nur die „Festungsstrafe" ist Schiller's eigenen Worten im Deutschen Museum 1784, S. 566, entlehnt.

Noch etwas, den Verfasser des Schauspiels die Räuber betreffend.

Von einem Bündner.

Eine Stelle dieses Schauspiels war für jeden Bündner äußerst beleidigend, auch für jeden redlichen Nichtbündner, der unter uns wohnt, denn sie war ungerecht. Davon könnte zwar genug gesagt scheinen, aber ich habe noch etwas zur Ergänzung der Geschichte beizufügen.

Die zu rechter Zeit in unsere Wochenschrift eingerückte Apologie hatte nicht nur den Beifall von uns Bündnern, auch Ausländer billigten die Abfertigung des unbilligen Schauspielmachers. Wir haben diese Vertheidigung zweien Freunden des Vaterlandes zu danken, und sie ist desto unparteiischer, da diese zwei Freunde keine Bündner waren. Inzwischen war unser Publikum begierig, sowohl den Verfasser des besagten Schauspiels, als auch die Vertheidiger der Ehre unserer Landsleute zu kennen. So wenig Vaterlandsliebe, so wenig National-Ehrgefühl ist doch nicht unter uns, daß wir nicht die öffentliche Ablehnung dieser schimpflichen Aufbürdungen gewünscht und sie gerne gesehen hätten. Alles rühmte die edle Vertheidigung und in der That war es edel, ohne unser Zuthun von frechen Verleumdungen, die eben durch ihre Frechheit Eindruck machen konnte, gesäubert zu werden.

Der Verfasser jenes Schauspiels ist durch die Journale und durch Privatnachrichten bekannt. Ich mag ihn hier nicht nennen. Er ist bestraft durch die Mißbilligung höherer Richter.

Anderen geborenen Bündnern und mir nagte lange der Wunsch, den Verfasser öffentlich aufzufordern, That-

sachen anzuzeigen, durch die er mein Vaterland so beschuldigen dürfe, oder seine Uebereilung zu gestehen und freimüthig zu widerrufen. Ich that es in einem Privatschreiben.

Das Schauspiel ward indessen in mancher gelehrten Zeitung Deutschlands lobgepriesen, und die Herren übergingen die ehrlose Stelle, die gar nicht daher taugte, in löblicher Fertigkeit; oder es war ihnen gleichviel, wie dem Verfasser der Räuber, zu lügen, zu schimpfen und schimpfen zu lassen ohne den Grund oder Ungrund zu untersuchen oder zu ahnden. Ich lasse mich nicht auf die Moralität, auf den Plan des ganzen Stückes ein; Kenner mögen Verschiedenes daran zu tadeln finden. Was ich weiß, ist, daß mir beim Durchlesen des Stücks die Mühe und der Ekel, so lange unter diesen Ungeheuern gewesen zu sein, am Ende schlecht vergolten worden ist, und daß die Tugend darin eine erbärmliche Rolle spielt. Unter dem Schleier der guten Absicht, wird oft Teufeleien die Uniform des Nützlichen und Guten angezogen. Ueber solche Sachen sind die Herren Recensenten hinaus.

In Kurzem war ich bereit, den Verfasser des Schauspiels durch ein Journal an die Antwort, oder an eine Erklärung seines Betragens erinnern zu lassen. Sein Verzögern schien mir sehr verdächtig, und ich ließ ihm zuerst noch durch einen Freund mein Erwarten anzeigen. Dieser gab mir von dem Verfasser und seinem Schicksal folgende Nachricht:

„Ludwigsburg, den 2. September 1782.

— — Der Comoedienschreiber ist ein Zögling unsrer Akademie, hat einen Graubündner, Namens C**,

zum Aufseher gehabt, mit dem er unzufrieden ist, und um sich an diesem zu rächen, greift der Thor die ganze Nation an. Ich hatte nicht so bald ihre Apologie von Bünden gelesen, so machte ich so gleich Anstalt, daß es auch mein Souverain bekam. Dieser verabscheute das Betragen sehr, ließ solchen vor sich ruffen, weschte solchen über die Massen, bedeutete ihm bei der grösten Ungnad, Niemals mehr weder Comedien noch sonst so was zu schreiben! sondern allein bei seiner Medizin zu bleiben. Hier hatte es niemals Beifall gefunden, deßwegen hat er solche vor die Mannheimer Bühne suchen einzurichten, hat aber zur Strafe schon damals 14 Tage in Arrest sizen müssen. Er kann zwar läugnen, daß er einen Brief aus Bünden erhalten, schämt sich aber, daß er so mit seinen Räubern angelauffen, so, daß weiter dermalen aus Ihnen nichts heraus zu bringen, und da er nicht nur die Apologie selbsten zu lesen bekommen, sondern Ich solche überall ausgebreitet, so weiß er, daß dieses Ihm von mir gespielt worden, und ich muß also noch etwas warten, ehe ich eine weitere Erklärung bekommen kann."

Durch die Richtigkeit und die edle Theilnehmung meines entfernten Freundes — fährt der Redakteur nun fort — hab' ich so viel genug thuende Wirkung unserer billigen Ahndung meinen Mitbürgern mitzutheilen. Wir können uns zufrieden geben. Ein Fürst, der sich durch große Eigenschaften unter den deutschen Fürsten auszeichnet, verabscheut das Betragen des unbesonnenen Schauspielschreibers, so bald es ihm bekannt wurde; er ward selbst sein Ankläger, so wie er sein Richter ist; er bestrafte ihn, und

entließ ihn mit einem weisen Befehl. Mög' er ihm nachkommen, und künftig seines Landesvaters Huld verdienen!! —

— Hiermit schließt der Sammler die Akten über diese Angelegenheit, welche, bei aller ihrer Jämmerlichkeit einen tiefen Einschnitt in Schiller's Leben machte. Die Aechtheit des angeführten Briefes vom Garteninspector Walter steht unzweifelhaft fest, doch habe ich denselben nicht nach dem Abdruck im Sammler mitgetheilt, denn dort ist die schlechte Ortographie und der gemeine Ausdruck bedeutend gemildert. Wahrscheinlich schämte man sich eines solchen Bevollmächtigten, um so mehr, als er auch „correspondirendes Mitglied der Bündner ökonomischen Gesellschaft" war, weshalb man ihn wohl zu der Sendung erwählt hatte. Der obige Text ist dem „Beitrag zu einem schwäbischen Martyrologium" entnommen, welcher in Armbruster's schwäbischem Museum, Jahrgang 1785 (Bd. I. S. 255 ff.) abgedruckt wurde. Dieser Artikel ist Y. Z. unterzeichnet, und am Schlusse desselben heißt es: „Der Verfasser dieses Aufsatzes wird sich nennen, sobald es begehrt wird." Er berichtet im historischen Zusammenhang und mit strenger Wahrheitsliebe über die Verfolgung, die Schiller von Graubünden, und mehr noch von Deutschen, erfahren mußte. Das Schreiben Walter's, nebst einem andern von dessen Hand, ist dort ungeschminkt wiedergegeben, und der Referent sagt: „Seine Originalbriefe liegen vor mir. Ich schreibe sie bis auf die Orthographie ab." Nur die Stelle, welche von dem Aufseher C** handelt, wurde im schwäbischen Museum fortgelassen, und ich habe sie aus dem Sammler ergänzt.

Es wird nöthig sein, dem Gang der Ereignisse etwas vorzugreifen, um die leidige Gauner=Athen=Geschichte ein für allemal abzuthun. Wredow und Amstein wurden für ihre Dienste dadurch belohnt, daß man ihnen auf der Standesversammlung im September 1782 das Bürgerrecht von Bünden verlieh, eine Ehre, die seit Jahrhunderten keinem Fremden widerfahren war.*) Auch der Herr Garteninspector trachtete nach dieser Auszeichnung, und das schwäbische Museum äußert darüber: „Der gute Mann wollte am Verfasser der Räuber zum Ritter, und — wie wir hernach hören werden — Bündnerbürger, Republikaner werden, vermuthlich weil er nicht ahnte, daß seine Handlung von der Fackel Publicität gelegentlich dürfte beleuchtet werden.“ Sein Freund, der Redakteur, scheint ihn in solchen Hoffnungen bestärkt zu haben, und als Schiller Stuttgart verlassen hatte, schrieb Walter dem ersteren wieder:

„Ludwigsburg, 7. October 1782.

Mich freuet der Beyfall Ihres regierenden Bundeshaupts. Mein Verfahren mit dem bekannten Comoedienschreiber hat noch die Satisfaktion von Bünden vor etlichen Tagen ganz vollkommen gemacht. Der Verfasser der Räuber hat sich einfallen laßen (vielleicht Originale wo ander zu seinen Comoedien zu suchen, weil es ihm zu hart mit Bünden gieng) eine unbestimmte Reise zu unternehmen, kurz zu sagen, er ist desertirt, und hat damit vollends jedermänniglich gezeigt, wer er ist. Ohngeachtet nicht das geringste In=

*) Deutsche Zeitung, herausgegeben von R. Z. Becker. Jahrg. 1784. S. 323.

tereße die Triebfeder dieser Handlung war, da Ich mit Vergnügen gern Jedermann so viel meine Kräfte es zulaßen, diene, so machte mir es doch ein großes Vergnügen, wenn mich eine Hochlöbliche Standes-Versammlung zu einem Bündner annehmen würde!" *)

Selbst in Bünden erregte es Indignation, daß Walter nun den Lohn für seine verächtliche Angeberei einfordern wollte. Zur Ehre des Freistaats, erhielt er das Bürgerrecht nicht, sondern es wurde seinetwegen nur folgendes Protokoll im zierlichen Graubündner-Deutsch abgefaßt:

„1783. den 10/21 Merz.

Vor

Löblich großer Congressualversammlung wurde beliebt, wann durch ein Originalschreiben dasjenige, was der Herr Inspector Walter gemeldet haben soll, das in Betreff des Doctor Schillers als Authoren der Comedie wegen den Räubern vorgegangen sein soll, sich besteifen und erhärten würde, daß sodann durch den Actuarium ebenfalls in einem höflichen Schreiben von Seiten des Standes dem Herrn Inspector Walter gedankt werden soll.

In fidem, Hercules de Pestallutz
Foed^is Cathed^is Cancell^s.

---

*) Friedrich Nicolai erinnerte 1795, im zehnten Bande seiner Reisebeschreibung, S. 83, „mit gebührendem Abscheu", an diese Aktenstücke der Schande, und theilte bald nach Schiller's Tod, im Octoberstück der N. Berlinischen Monatschrift 1805, S. 286 ff. die Walter'schen Briefe mit.

Ob dann wirklich vor Löblich großer Congressualversammlung durch ein Originalschreiben besteift und erhärtet worden, was in Betreff des Authoren der Comedie wegen den Räubern vorgegangen, und ob demzufolge Herr Inspector Walter ein höfliches Schreiben durch den Actuarium erhalten hat — darüber schweigt die Geschichte. —

Wir haben unsern Schiller auf der Schwelle des Schlosses Hohenheim verlassen. Nach dem Auftritt mit dem Herzoge konnte er sich die Gefahr nicht verhehlen von der seine Zukunft bedroht war. Er brauchte ja nur an Rieger, an Schubart und an Moser zu denken, die ohne Verhör, ohne Urtheil jahrelang im schauerlichen Kerker schmachten mußten. Es lagerten also gewiß recht schwere, finstre Wetterwolken um Schiller's Seele, als er von Hohenheim nach Stuttgart zurückwanderte. Allein wie es auch in seinem Innern stürmen und wogen mochte, er gab sich keinem dumpfen Brüten hin, denn schon besaß er männliche Festigkeit genug, den Aufruhr zu bemeistern. Unmittelbar nach der Heimkehr ging er in den Garten zum „Ochsen", den er mit seinen Freunden gewöhnlich besuchte; dort schob er eine Partie Kegel, und schien gelassen, sogar heiter dabei.*)

Diese Ruhe stieg aus dem vollen Bewußtsein dessen hervor, was er nun thun wollte und mußte. Die Idee, Stuttgart und Würtemberg um jeden Preis zu verlassen, hatte ihn bisher nur als schwankendes Phantasiebild angelockt; jetzt war sie auf einmal zum unerschütterlichen Entschluß gereift. Am 15. Juli schrieb Schiller wieder nach Mannheim; er schickte Wagner's Kindesmörderin

*) Petersen, handschriftlich.

und dessen Makbeth-Uebersetzung zurück, welche ihm Dalberg zur Beurtheilung mitgegeben.

Wegen der Verzögerung entschuldigt er sich mit einer „verdrießlichen Geschichte“, die er in Stuttgart gehabt, und fügt hinzu; „E. E. werden ohne Zweifel nicht wenig Verwunderung bezeigen, wenn ich Ihnen sage, daß ich wegen meiner letzten Hinreise zu Ihnen 14 Tage in Arrest gesperrt wurde. Alles wurde meinem Landesherrn haarklein berichtet. Ich habe deswegen eine persönliche Unterredung mit Ihm gehabt. — Wenn E. E. glauben, daß sich meine Aussichten, zu Ihnen zu kommen, möglich machen lassen, so wäre meine einzige Bitte, solche zu beschleunigen. Warum ich dieses jetzt doppelt wünsche, hat eine Ursach, die ich keinem Brief anvertrauen kann. Dieses einzige kann ich Ihnen für ganz gewiß sagen, daß in etlichen Monaten, wenn ich in dieser Zeit nicht das Glück habe, zu Ihnen zu kommen, keine Aussicht mehr da ist, daß ich jemals bei Ihnen leben kann. Ich werde alsdann gezwungen seyn, einen Schritt zu thun, der mir unmöglich machen würde, zu Mannheim zu bleiben.“

Hiernächst versprach Schiller, sein neues Trauerspiel: Die Verschwörung des Fiesko, bis Mitte August fertig zu schaffen und es dem Freiherrn dann zur Prüfung vorzulegen. Dalberg hatte ihm auch die Geschichte des Don Carlos als tragischen Stoff empfohlen, und der Dichter meinte, dieselbe verdiene allerdings den Pinsel eines Dramatikers, darum würde sie vielleicht eines der nächsten Süjets sein, die er bearbeiten wolle. — Dies war der letzte Brief, den Dalberg von Schiller aus Stuttgart empfing.

Drohende Aeußerungen des Herzogs, die man an Schiller

hinterbrachte, steigerten seinen Mißmuth, trieben ihn hinweg aus einer Atmosphäre, in deren geistiger Stickluft er vergehen mußte. Um Entlassung durfte er nicht anhalten, denn als Zögling der Akademie hatte er die Verpflichtung, in Würtemberg zu dienen, und der Landesherr würde durch ein solches Gesuch vollends in Jähzorn versetzt worden sein.*) So blieb für ihn immer wieder das alleinige Rettungswort: Flucht, ungesäumte Flucht! Ein Gefährte hatte sich bereits gefunden, da Schiller's Freund, der junge Musiker Streicher, im Frühjahr 1783 nach Hamburg gehen wollte, um dort bei dem berühmten Bach die Composition zu studiren. Seine Verwandten versprachen ihm Unterstützung hierzu, und er war nicht abgeneigt, aus Ergebenheit für den Dichter, die Reise schon jetzt anzutreten.

Das einzige, was sich noch lähmend an Schiller's Schritte hängte, war die Besorgniß um das Loos seiner Eltern. Zwar hatte der Herzog offen den Grundsatz adoptirt, Kinder und Eltern von einander zu trennen, und niemals den einen Theil Vergehungen des andern büßen zu lassen. Aber sowohl Schiller's Vater, als dessen Mutter, unterzeichneten am 23. September 1774 einen Revers, worin es ausdrücklich hieß: „da, nach den Grundsätzen der herzoglichen Militair-Akademie, erforderlich wird, daß ein dahin eintretender Elev sich gänzlich den Diensten des herzoglich würtembergischen Hauses widme, und ohne darüber zu erhaltende gnädigste Erlaubniß aus demselben zu treten nicht befugt seyn, auch hierüber von beiderseitigen Eltern ein Revers ausgestellt werde, so haben wir

*) Caroline von Wolzogen.

uns dessen um so weniger entbrechen wollen, vielmehr versprechen wir, daß obbenannter dieser Sohn dieser Einrichtung sowohl, als allen übrigen Gesetzen und Anordnungen des Instituts, auf das genaueste nachzuleben geflissen seyn wird *)." — Dem Hauptmann Schiller mußte deshalb die ganze Angelegenheit ein tiefes Geheimniß bleiben, damit er nöthigenfalls sein Ehrenwort als Offizier geben konnte, von dem Vorhaben seines Sohnes nichts gewußt zu haben.

Einige gutmüthige Leute suchten Schiller zu bestimmen, er möge den Herzog durch ein Lobgedicht versöhnen, und es fehlte hierzu an einzelnen Motiven nicht. Persönlich war er dem Fürsten zur Dankbarkeit verpflichtet; die Empfindung des früher genossenen Wohlwollens wurzelte auch so fest in ihm, daß sie durch sein ganzes Leben nachtönte. Schiller's Vater erhielt die Familie nur mit seinem Sold, und der zärtlich liebende Sohn schwebte in furchtbarer Besorgniß, daß er die Angehörigen in Kummer und Elend versetzen könne, wieviel Anlaß lag hierin, um seiner Leier einen falschen Klang zu entlocken. Aber Schiller's heilige Ueberzeugung: die Dichtkunst frei von aller Selbstsucht, dürfe nur dem Guten, Schönen und Wahren dienstbar sein, siegte schon im Jünglingsalter durch eine männlich entschlossene That.**)

Um indeß jeden Vorwurf des Leichtsinns von sich abzuwälzen, wollte er auch das letzte Mittel nicht unversucht lassen. Statt also einen Panegyrikus zu dichten, der nur aus gemachter freier Stimmung hätte hervor-

*) Das Original, nach einem vorgedruckten Schema, befindet sich im Archiv der Akademie zu Stuttgart.

**) Caroline von Wolzogen.

gehen können, setzte Schiller, mit inniger Offenherzigkeit folgendes Schreiben auf:

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herzog und Herr!

Stuttgart, den 1. Sept. 1782. Friedrich Schiller, Medicus bei dem löblichen General-Feldzeugmeister von Augé'schen Grenadierregiment, bittet unterthänigst um die gnädigste Erlaubniß, ferner litterarische Schriften bekannt machen zu dörfen.

Eine innere Überzeugung, daß mein Fürst und unumschränkter Herr zugleich auch mein Vater sey, giebt mir gegenwärtig die Stärke, Höchstdenenselben einige unterthänigste Vorstellungen zu machen, welche die Milderung des mir zugekommenen Befehls: nichts Litterarisches mehr zu schreiben, oder mit Ausländern zu kommunizirem, zur Absicht haben.

Eben diese Schriften haben mir bishero zu der, mir von Eurer Herzogl. Durchlaucht gnädigst zuerkannten jährlichen Besoldung noch eine Zulage von fünfhundert und fünfzig Gulden verschafft, und mich in den Stand gesetzt, durch Korrespondenz mit auswärtigen großen Gelehrten und Anschaffung der zum Studieren benöthigten Subsidien, ein nicht unbeträchtliches Glück in der gelehrten Welt zu machen. Sollte ich dieses Hülfsmittel aufgeben müssen, so würd' ich künftig gänzlich außer Stand gesezt seyn, meine Studien planmäßig fortzusezen, und mich zu Dem zu bilden, was ich hoffen kann zu werden.

Der allgemeine Beifall, womit einige meiner Ver-

suche von ganz Deutschland aufgenommen wurden, welches ich Höchstdenenselben unterthänig zu beweisen bereit bin, hat mich einigermaßen veranlaßt, stolz seyn zu können, daß ich von allen bisherigen Zöglingen der großen Karls-Akademie der Erste und Einzige gewesen, der die Aufmerksamkeit der großen Welt angezogen, und ihr wenigstens einige Achtung abgedrungen hat — eine Ehre, welche ganz auf den Urheber meiner Bildung zurückfällt! Hätte ich die litterarische Freiheit zu weit getrieben, so bitte ich Ew. Herzogl. Durchl. allerunterthänigst, mich öffentliche Rechenschaft davon geben zu lassen, und gelobe hier feierlich, alle künftigen Produkte einer scharfen Zensur zu unterwerfen.

Noch einmal wage ich es, Höchstdieselbe auf das Submisseste anzuflehen, einen gnädigen Blick auf meine unterthänigste Vorstellung zu werfen, und mich des einzigen Wegs nicht zu berauben, auf welchem ich mir einen Namen machen kann.

Der ich in aller devotester Submission ersterbe

Ewr. Herzogl. Durchlaucht

unterthänigsttreugehorsamster

Frid. Schiller.

Regimentsmedicus.*)

Herzog Karl hat diese Bittschrift niemals gelesen. Bevor sie überreicht werden durfte, mußte Schiller dazu durch seinen General eine specielle Erlaubniß nachsuchen, und der Fürst verweigerte nicht nur die Annahme, sondern ließ dem Dichter sogar „bei Strafe des Arrest's" verbieten,

*) Boas, Nachträge II. 445.

irgend ein Schreiben an ihn zu richten. Nun gab es für Schiller keine Wahl mehr: er mußte Eltern, Freunde und Vaterland verlassen. Da er den Gedanken nicht loswerden konnte, gehässige Menschen hätten sich zwischen ihn und den Fürsten gedrängt, hätten ihm dessen Herz entfremdet, so hielt er es in diesem kindlich vertrauensvollen Glauben für das beste, heimlich nach Mannheim zu reisen, und von dort sein bescheidenes Anliegen zu wiederholen. Wie oft hatte ihn der Herzog auf der Akademie durch Wohlwollen ausgezeichnet, wie viel lieber hatte er ihm seine kleinen Vergehungen gebeichtet, als den vorgesetzten Offizieren. Darum war er überzeugt, daß Karl Eugen ihn auch jetzt noch theilnehmend anhören werde, wenn er sein Ohr nur erreichen könne. Wurden ihm aber die gerechten Bitten dennoch abgeschlagen, so fühlte er Kraft genug in sich, seinem Leben eine eigene, selbstständige Bahn zu brechen.*)

Außer Streicher erfuhr auch Schiller's älteste Schwester den entworfenen Plan, obwohl er besorgte, sie würde ihn von seinem Vorhaben abmahnen. Aber Christophine war ein starkes Mädchen, und sie erklärte: da der Herzog das ofterneuerte Versprechen, ihm eine gute Versorgung zu geben, so wenig erfüllt habe, sei jeder Schritt entschuldigt, den der Bruder unternehmen wolle, um sich vor fernern Mißhandlungen zu schützen. Nachdem alles erwogen war und Schiller's Entschluß unwiderruflich feststand, widmete er sich, mit äußerster Anspannung seiner ganzen Kraft, der Vollendung des Fiesko. Das Stück sollte

*) Dies und alles Fernere bis zu Schiller's Flucht, mit wenigen Ausnahmen, nach Andreas Streicher.

fertig mitgenommen werden, doch hatte er, außer dem Entwurf, kaum die Hälfte desselben niedergeschrieben. Mit wunderbarer Energie preßte er alle finstre Sorgen zurück, athmete schon die freieren Lüfte der Zukunft, und gewann seine frühere Heiterkeit wieder. So lebte er denn, mitten in der trostlosen Gegenwart, wie auf einer poetischen Geistesinsel. Welche Freude machte es ihm, wenn er die Scenen, die er in stiller Nacht gedichtet, an Streicher vorlesen und dem Freunde die Fortentwicklung des Trauerspiels schildern konnte. Wie glänzend erhellten sich seine, durch Schlafentziehung gerötheten Augen, wenn er darlegte, wie weit er schon vorgerückt sei, und wie er hoffen dürfe, das Ganze bedeutend früher zu vollenden, als er anfangs irgend geglaubt. Schiller hielt viel auf diese neue Schöpfung, und äußerte damals: „Meine Räuber mögen untergehn — mein Fiesko soll bleiben!" *)

Dies innere Schaffen und Weben zog den Dichter von jenen lärmenden Vorbereitungen ab, die so eben in Stuttgart, auf der Solitüde und andern Lustschlössern getroffen wurden. Sie galten dem festlichen Empfange des Großfürsten Paul von Rußland, welchen man, nebst seiner Gemahlin, einer Nichte des Herzogs Karl erwartete. In der ersten Septemberhälfte langten die Gäste an; eine Menge benachbarter Fürsten und andrer Fremden war ihnen schon vorangeeilt. Karl Eugen konnte seine Prachtliebe hier einmal im vollen Brillantfeuer zeigen, und ganz besonders ungeheuer waren die Anstalten zu einer Jagd. Aus allen Waldrevieren des Landes hatte man bei der Solitüde sechstausend Hirsche zusammenge-

*) Der Freimüthige 1805, Nr. 221.

trieben; zahllose Bauern mußten Tag und Nacht die Forst umzingelt halten, das Durchbrechen des Wildes zu verhindern. Um den Jagdreiz zu erhöhen, sollten die edlen Thiere gezwungen werden, sich von steilen Hügeln in einen See hinabzustürzen, wo man sie, aus dem eigens dazu erbauten Pavillon, mit Bequemlichkeit erlegen konnte.

Wer selbst auf dem Punkte steht, aus der Heimath gejagt und verfolgt zu werden, der hat wenig Sinn für Waidmanns-Vergnügen. Darum hörte Schiller nicht viel von dem lauten Treiben, sondern war nur froh, seinen Fiesko soweit gebracht zu haben, daß er dem Stücke, in ruhiger Stimmung, leicht die letzte Feile, und den tragischen Abschluß geben konnte.

Unter den angekommenen Fremden befand sich auch Dalberg und die Gattin des Regisseurs Meyer aus Mannheim, eine geborene Stuttgarterin. Schiller machte dem Freiherrn seinen Besuch, doch sagte er ihm kein Wort von dem Plan zur Befreiung, um allen Abmahnungen auszuweichen. Er war so voll gläubiger Zuversicht, daß er keinen Augenblick zweifelte, Dalberg würde, wenn der Entschluß erst vollführt wäre, ihm thätig und hülfreich zur Seite stehen. Hatte derselbe doch die Versicherungen seiner aufrichtigen Theilnahme und größten Dienstbereitwilligkeit stets erneuert, und Schiller hegte deshalb die unerschütterliche Hoffnung, ein Platz als Theaterdichter in Mannheim könne ihm gar nicht entgehen.

Madame Meyer, eine offene, wahrheitsliebende Frau, hätte leicht den Schleier solcher Zusagen lüften, sie hätte dem Dichter zeigen können, daß hinter dem anscheinenden Wohlwollen und sanfter Schmeichelrede nur leerer Dunst verborgen sei. Aber Schiller blieb gegen sie eben so

schweigsam, wie gegen Dalberg, obwohl er sie häufig sah. Unterdeß verfloß die Zeit; es waren nur noch wenige Tage übrig, welche man so geräuschvoll erwarten durfte, um unbemerkt fortkommen zu können. Schiller ging mit Madam Meyer, und Andreas Streicher nach der Solitüde hinaus; die Seinigen noch einmal zu grüßen und von der geliebten Mutter, die nun ganz in das Geheimniß eingeweiht war, Abschied zu nehmen. Während man zu Fuß den angenehmen Weg machte, bemühte sich Schiller, über das Mannheimer Bühnenwesen und über seine Aussichten größere Klarheit zu erlangen. Aus Furcht, durchschaut zu werden, vermied er indeß jede dringende Frage; das Gespräch glitt nur oberflächlich über die Gegenstände hin, alles blieb in der früheren Dämmerung, und der Dichter mußte sich auf das Glück oder auf den Zufall verlassen.

Beim Eintritt in die elterliche Wohnung war nur Schiller's Mutter und seine Schwester Christophine anwesend. Wie freundlich die Hausfrau den Gästen auch entgegenkam, sie konnte sich doch nicht so sehr beherrschen, daß dem braven Streicher die Unruhe verhüllt geblieben wäre, mit der sie ihn anblickte und mehrmals zu sprechen versuchte, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Bald darauf erschien der Hauptmann Schiller, und während er die Uebrigen durch Aufzählung der Festlichkeiten unterhielt, wurde es der Mutter möglich, sich unbemerkt mit ihrem Sohne zu entfernen. Die Ausdrucksweise des alten Schiller war klar, durchdringend und verständig, man hörte ihn gern, wenn man auch jeden Anflug des glühenden Schwunges bei ihm vermißte, wodurch der Sohn die Gespräche zu beleben und zu erheben wußte.

Nach einer Stunde kehrte Schiller zur Gesellschaft zurück, aber ohne seine Mutter. Wie hätte sie auch so schnell wieder mit fremden Leuten verkehren können? Sie mußte ja zwischen dem traurigen Doppelweg wählen: ihren geliebten, ihren einzigen Sohn einer schrecklichen Einkerkerung preisgegeben zu sehn, oder sich von ihm zu trennen. Nie hatte er ihr den mindesten Kummer gemacht, nur lauter Freude hatte sie an ihm erlebt. Kaum zum Jüngling herangewachsen, war ihm schon die Bewunderung Deutschlands zu Theil geworden, und nun sollte sie ihn — eben seiner trefflichen Gaben wegen — vielleicht auf immer verlieren. Wie schmerzhaft das Lebewohl gewesen, las man in den Gesichtszügen des Sohnes, in seinen feuchten, gerötheten Augen. Er suchte diese einer Entzündlichkeit zuzuschreiben, welche ihn oft befiel, und gewann erst auf dem Heimwege, durch die zerstreuende Unterhaltung seiner Gefährten, wieder einige Munterkeit.

Auf der Solitüde hatte man erfahren, daß daselbst die große Hirschjagd, nebst Schauspiel und Feuerwerk; am 17. September stattfinden solle. Zu Haus angelangt, besprachen Schiller und Streicher alles, was ihre Reise betraf, um so eifriger, als die letzten Tage des festlichen Tumults durchaus benutzt werden mußten. Nun erkundigte man sich auch, an welchem Tage das Regiment Augé vom Wachtdienst frei bliebe, denn Schiller wollte die Stadtthore lieber mit Soldaten besetzt finden, denen er nicht so genau bekannt war, wie seinen alten Grenadieren. Als man auch hierüber Sicherheit erlangt, wurde die Abreise auf den 17. September, Abends neun Uhr festgestellt.*)

*) Nach Streicher, der jedenfalls glaubwürdiger ist, als Petersen, welcher die Nacht vom 22. zum 23. September angiebt.

Wie es scheint, hatte zu dieser Zeit das Gablenz'sche Infanterie-Regiment die Posten inne. Bei demselben stand sein treuergebener Freund Scharffenstein als Offizier, und Schiller hielt es für rathsam, demselben das Geheimniß mitzutheilen. Die letzte Nacht verlebte er bei ihm auf der Wacht, wo er sein Herz in die theilnehmende Seele des Jugendgenossen ausschüttete. Da wurden die wehmüthig schönen Stunden ganz dem Gefühl geweiht; Schiller vermachte an Scharffenstein einen Theil seiner Bücher, und gab ihm Shakespeare's Werke zur Aufbewahrung. Noch ein andres Vermächtniß hinterließ er ihm. Es war für Schiller, in der tiefen Ergriffenheit des Augenblicks, tröstend und beruhigend, ihm einen Freund überliefern zu können, den trefflichen Lempp nämlich, den Scharffenstein noch nicht kannte. Indem der letztere davon erzählt, ruft er aus: „Das hat seine Zinsen getragen; ohne dieses Capital wäre ich sehr arm geblieben." *) Fast scheint es als klinge hier der Vorwurf durch, der Dichter selbst sei ihm nachher entfremdet worden; allein es ist doch gar zu hart, wenn Scharffenstein sagt: „Schiller hat im Grunde nur eine kurze Zeit des Lebens seinem Herzen, die übrige mehr seinen Lorbeeren gelebt. **)

Am nächsten Vormittag sollten alle Gegenstände die Schiller mitzunehmen beabsichtigte, aus dessen Wohnung fortgeschafft werden. Der Abrede gemäß, stellte sich Streicher pünktlich um zehn Uhr dort ein, doch wie erstaunt war er, auch nicht das mindeste hergerichtet zu finden. Schiller hatte um acht Uhr früh noch einen letzten Besuch im

*) Morgenblatt 1837, Nr. 58.

**) A. a. O. Nr. 57.

Militairlazareth gemacht, und als er nach Hause kam, fielen ihm, beim Zusammenräumen, Klopstock's Oden in die Hände. Eine derselben, die ihn immer besonders anzog, regte ihn so sehr auf, daß er jetzt, im entscheidenden Moment, ein Gegenstück dazu dichtete. Alles Drängens ungeachtet, mußte Streicher erst die Ode, dann das Gegenstück anhören, welchem er aus vollster Ueberzeugung den Vorzug gab. Geraume Zeit verging, ehe der Dichter auf die wirkliche Welt, auf die Gegenwart und die entfliehende Minute zurückgelenkt werden konnte. Glücklicherweise hatte Streicher schon früher die Civilkleidung, welche Schiller sich angeschafft, sammt der Wäsche und andern Dingen, allmälig von ihm abgeholt, so daß nicht viel zu thun blieb. Am Nachmittag war alles in Ordnung, und Abends neun Uhr langte Schiller bei Streicher an, ein Paar alte Pistolen unter seinem Rocke tragend. Diejenige, welche noch einen ganzen Hahn, aber keinen Feuerstein hatte, wurde im Koffer verpackt, die andere, mit zerbrochenem Schloß, in den Wagen gesteckt; übrigens waren sie nur mit frommen Wünschen geladen.

Die Reisekasse der beiden Jünglinge zeigte nichts weniger, als einen bedeutenden Bestand. Nach Anschaffung der nothwendigsten Kleider und Effekten, blieben für Schiller noch drei und zwanzig, für Streicher noch acht und zwanzig Gulden übrig, welche Summe indeß von Hoffnung und Jugendmuth auf das zehnfache gesteigert wurde. Hätte unser Dichter nicht um jeden Preis schon jetzt Stuttgart verlassen wollen, so würde sein Freund die ganze Baarschaft zur Reise nach Hamburg besessen haben. Bis Mannheim und für einen kurzen Aufenthalt

daselbst, mußte das kleine Vermögen nun schon ausreichen, und was zum Weiterkommen fehlte, sollte an Streicher nachgeschickt werden.

Als der Wagen mit zwei Koffern und einem kleinen Klavier bepackt war, nahm Streicher Abschied von seiner guten, frommen Mutter. Auch er war der einzige Sohn, und die mütterlichen Sorgen ließen sich nur dadurch beschwichtigen, daß Schiller dem Freunde unveränderliche Treue gelobte, zugleich aber die sichere Hoffnung aussprach, er selbst werde in etwa vierzehn Tagen zurück sein, um von der glücklich vollbrachten Reise Bericht zu geben. Von Thränen und Segenswünschen geleitet, stiegen die Reisenden um zehn Uhr in den Wagen und fuhren ab. Sie nahmen ihren Weg durch's Eßlinger Thor, weil es das dunkelste war, und weil dort Scharffenstein die Wache hatte,*) damit, wenn man ihnen etwa Schwierigkeiten in den Weg legen sollte, dieselben durch den kommandirenden Offizier rasch gehoben werden konnten. Ein eigentlich strenges Paßwesen war damals noch nicht im Gebrauch. Obwohl es den Jünglingen keineswegs an Fassung fehlte, so machte dennoch das Anrufen der Schildwache: „Halt! Werda? Unteroffizier heraus!" einen unheimlichen Eindruck auf sie. Nach den üblichen Fragen: „Wer sind die Herren? Wo wollen sie hin?" erwiederte Streicher: „Doktor Ritter und Doktor Wolf, beide nach Eßlingen reisend."

*) Streicher sagt nur, daß der Lieutenant einer von Schiller's bewährtesten Freunden war, und fügt hinzu: „möchte ihm doch vergönnt sein, diese Zeilen noch zu lesen." Vergleicht man das mit dem nächtigen Besuch des Dichters auf der Wachtstube, so wird man überzeugt, hier könne niemand als Scharffenstein gemeint sein.

Dies wurde aufgeschrieben, und man öffnete ihnen das Thor. Die Reisenden fuhren vorwärts, mit forschenden Blicken zur Wachtstube des Offiziers, in der sie zwar kein Licht, aber die Fenster weit geöffnet sahen.

Jenseits des Thores glaubten sie einer großen Gefahr entronnen, und als ob dieselbe wiederkehren könnte, wagten beide, so lange sie die Stadt umfuhren, kaum einige Worte zu wechseln. Da aber nur die erste Anhöhe hinter ihnen lag, athmeten sie frei; ihr Gespräch wurde lebhafter, und richtete sich namentlich auf die bevorstehenden Ergebnisse der nächsten Zukunft. Gegen Mitternacht sahen sie, zur Linken von Ludwigsburg, den ganzen Himmel geröthet und als ihr Wagen in die Richtung der Solitüde kam, zeigte sich, aus einer Ferne von anderthalb Stunden, das Schloß mit seinen Nebengebäuden im vollsten Lichtglanz der Illumination, die dort stattfand. Die reine, heitere Luft ließ alles so deutlich wahrnehmen, daß Schiller dem Gefährten die Wohnung der Eltern bezeichnen konnte, doch plötzlich, vom Schmerz übermannt, brach er in die Worte aus: „O, meine Mutter!“



